



KRIMINOLOGISCHES
FORSCHUNGSINSTITUT
NIEDERSACHSEN E.V.

Forschungsbericht Nr. 115

Gewalterfahrungen und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens

**Dirk Baier
2011**



FORSCHUNGSBERICHT Nr. 115

**Gewalterfahrungen und Medienkonsum
von Kindern und Jugendlichen in der
Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens**

Dirk Baier

2011

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9, 30161 Hannover
Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10
E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de

Inhaltsverzeichnis

1. Forschungsfragen und Methode des Projekts.....	7
1.1. Forschungsfragen	7
1.2. Methode.....	13
1.3. Danksagung	16
2. Befragung der Schüler der vierten Jahrgangsstufe	17
2.1. Beschreibung der Stichprobe.....	17
2.2. Medienkonsum und Schulleistungen.....	21
Exkurs: Bewertung der Klassenlehrkraft	33
2.3. Kinderdelinquenz und die Bedingungsfaktoren	35
2.4. Zusammenfassung	51
3. Befragung der Schüler der neunten Jahrgangsstufe	55
3.1. Beschreibung der Stichprobe.....	55
3.2. Jugendliche als Opfer von Gewaltverhalten.....	60
Exkurs: Opfererfahrungen in der Schule.....	66
3.3. Jugendliche als Täter delinquenten Verhaltens	69
3.3.1. Täterschaft.....	69
3.3.2. Bedingungsfaktoren der Täterschaft	72
3.4. Weitere Formen abweichenden Verhaltens bei Jugendlichen.....	104
3.4.1. Tragen von Waffen.....	104
3.4.2. Alkohol- und Drogenkonsum.....	106
3.4.3. Schulschwänzen	112
3.4.4. Ausländerfeindlichkeit	116
3.4.5. Computerspielabhängigkeit.....	122
3.5. Zusammenfassung	129
4. Zusammenfassung entlang der Forschungsfragen.....	133
Literaturverzeichnis.....	143

1. Forschungsfragen und Methode des Projekts

1.1. Forschungsfragen

Jugendkriminalität im Allgemeinen, Jugendgewalt im Speziellen sind Themen, die die deutsche Öffentlichkeit in regelmäßigen Abständen bewegen. Auch international sorgen diese Themen immer wieder für Aufmerksamkeit – die Jugendunruhen in Frankreich oder Großbritannien sind nur zwei Beispiele dafür. Eine in diesem Zusammenhang immer wieder gestellte Frage ist, ob die Jugendgewalt zugenommen hat. In Deutschland stehen zur Beantwortung dieser Frage zwei Datenquellen zur Verfügung. Die erste ist die Polizeiliche Kriminalstatistik, in der all jene Delikte ausgewiesen werden, die der Polizei zur Kenntnis gelangen (z.B. durch Anzeige eines Opfers, durch Ermittlungstätigkeit der Polizei). Sofern ein Tatverdächtiger zu diesen Delikten registriert wird, liegen auch Angaben zum Alter vor, so dass Kinder und Jugendliche gesondert betrachtet werden können. Nachteil der Statistik ist, dass sie erstens keine Informationen über Taten enthält, die nicht zur Anzeige gekommen sind und dass sie zweitens keine Untersuchung der Bedingungsfaktoren kriminellen Verhaltens zulässt, da neben den Angaben zum Alter kaum Informationen über die Täter erfasst werden. Diese Nachteile können so genannte Dunkelfeldstudien beheben. Diese Studien sind gewöhnlich als repräsentative Befragungen bestimmter Altersgruppen zu Opfer-, z.T. auch zu Täterschaften angelegt. Problematisch an dieser Quelle ist, dass es keine kontinuierlich durchgeführten Dunkelfeldbefragungen in Deutschland gibt, so dass die Entwicklung der Jugendgewalt nicht, wie mit der Polizeilichen Kriminalstatistik, über viele Jahre hinweg nachgezeichnet werden kann. Nur für wenige Städte liegen solche Wiederholungsbefragungen unter Jugendlichen vor.

Die Datenlage, mit der Aussagen bzgl. der Entwicklung der Jugendgewalt getroffen werden können, ist daher bislang als unzureichend einzustufen. Dennoch deuten die vorhandenen Erkenntnisse darauf hin, dass die Jugendgewalt in Deutschland eher ab- als zunimmt. Zwar ist zwischen 1998 und 2007 die Zahl Jugendlicher Tatverdächtiger pro 100.000 Jugendlichen im Bereich der Körperverletzungen in der Kriminalstatistik gestiegen, seit 2007 ist aber ein Rückgang feststellbar; im Bereich der Raubtaten findet sich bereits seit 1998 ein Rückgang der Zahlen (vgl. Baier 2011). Eine Dunkelfeldstudie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) in vier bundesdeutschen Städten belegt darüber hinaus, dass zwischen 1998 und 2005/2006 der Anteil an Jugendlichen, die mindestens eine Körperverletzung in den letzten zwölf Monaten begangen haben, von 18,4 auf 15,8 % um immerhin ein Siebtel gefallen ist; der Anteil an Schülern¹, die mindestens eine Gewalttat verübt haben, ist von 20,1 auf 17,2 % gefallen (vgl. Baier 2011). Der Widerspruch im Bereich der Körperverletzungen zwischen Dunkelfeldbefragung und Polizeilicher Kriminalstatistik lässt sich im Wesentlichen mit einem Anstieg der Anzeigebreitschaft erklären. Dunkelfeldstudien in anderen Städten bzw. Gebieten kommen ebenfalls zu dem Schluss, dass Jugendgewalt abnimmt (vgl. u.a. Dünkel et al. 2008, Fuchs et. al 2005).

Für die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens lassen sich diese Befunde bislang nicht überprüfen, weil es in der Vergangenheit keine Dunkelfeldbefragung gegeben hat, die zum

¹ Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Folgenden meist die männliche Form verwendet, obwohl in diesen Fällen regelmäßig sowohl weibliche als auch männliche Personen gemeint sind. Wenn sich Aussagen nur auf männliche oder weibliche Personen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

Vergleich zu der hier berichteten Studie herangezogen werden könnte. Die Frage der Entwicklung der Jugendkriminalität und der Jugendgewalt stand insofern nicht im Mittelpunkt der Studie, deren Ergebnisse in diesem Bericht vorgestellt werden. *Erstes Anliegen* der Studie war es stattdessen, erstmalig repräsentative Daten zur Verbreitung der Kinder- und Jugenddelinquenz² zu erarbeiten. Diese erste Bestandsaufnahme kann dann eine Grundlage bilden für zukünftig durchzuführende Befragungen, mit deren Hilfe dann auch Entwicklungsaussagen möglich sind.

Die Dunkelfeldbefragungen des KFN bieten aber nicht nur Erkenntnisse zur Verbreitung der Kinder- und Jugenddelinquenz. Dadurch, dass zugleich zahlreiche Bedingungsfaktoren erfasst werden und damit die Verhältnisse in verschiedenen Sozialisationsbereichen (Familie, Schule, Freundesgruppe) sichtbar gemacht werden, handelt es sich um eine Sozialstudie, die umfangreiche Daten zur heranwachsenden Generation zur Verfügung stellt. Neben dem Anliegen, Erkenntnisse zur Verbreitung der Kinder- und Jugenddelinquenz zu erarbeiten, ging es mithin *zweitens* darum, die Ursachen dieses Verhaltens zu identifizieren und ein breites Bild der Bedingungen des Aufwachsens zu zeichnen.

Drittes Anliegen war es schließlich, die Rolle des Medienkonsums im Alltag von Kindern und Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft näher zu beleuchten. Bereits bei der KFN-Schülerbefragung 2005 wurde ein Schwerpunkt auf die Untersuchung des Medienkonsums gelegt (vgl. Baier et al. 2006, Mößle et al. 2007). Die Aufmerksamkeit galt den Ausstattungsquoten, Konsumzeiten und konsumierten Inhalten. Für die kriminologische Forschung war diese Schwerpunktsetzung in doppelter Weise relevant: Erstens konnte gezeigt werden, dass der Medienkonsum mit dem Gewaltverhalten in Beziehung steht. Das Spielen gewalthaltiger Computerspiele oder das Sehen gewalthaltiger Filme beeinflusst die Bereitschaft, selbst Gewaltverhalten auszuführen, auch unter Berücksichtigung möglicher, diesen Zusammenhang verursachenden Faktoren. Zweitens konnte vor allem bei Kindern der Nachweis geführt werden, dass eine längere Medienkonsumdauer sowie der Konsum altersgefährdender Inhalte die Schulleistungen negativ beeinflussen. Die Schulleistungen wiederum bestimmen über den weiteren Schulerfolg, so z.B. den Besuch eines Gymnasiums. Sie stehen insofern sowohl direkt als auch indirekt mit delinquentem Verhalten in Beziehung. Direkt bedeutet, dass Schüler mit schlechteren Schulnoten häufiger Gewaltverhalten und andere Formen der Delinquenz ausführen. Indirekt bedeutet, dass Schüler mit schlechteren Noten häufiger niedrigere Schulformen besuchen (z.B. Hauptschule), in denen sie häufiger auf negative Verhaltensvorbilder treffen. Die Schulleistungen beeinflussen die Freundeskreise der Kinder; und der Kontakt mit delinquenten Freunden ist einer der wichtigsten Bedingungsfaktoren des delinquenten Verhaltens (vgl. Baier et al. 2009, S. 12).

Die drei genannten Hauptanliegen des Projekts sind recht allgemein formuliert. Sie lassen sich aber in acht konkrete Forschungsfragen übersetzen. Ziel der Studie in der Deutschsprachigen Gemeinschaft war es, nachfolgend ausführlich erläuterte acht Forschungsfragen zu beantworten. *Dabei bot sich die Möglichkeit, die Deutschsprachige Gemeinschaft mit der Bundesrepublik auf Basis einer in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführten, deutschlandweiten Schü-*

² Nachfolgend wird von delinquenten, nicht von kriminellen Verhaltensweisen gesprochen, da auch auf jene Erlebnisse bzw. Taten Bezug genommen wird, die von den Befragten berichtet, aber nicht unbedingt auch angezeigt wurden. Der Begriff der Kriminalität ist jenen Verhaltensweisen vorbehalten, die ins Polizeiliche Hellfeld kommen, also jenen Normbrüchen, die den Organen der Strafverfolgung zur Kenntnis gelangen.

lerbefragung unter Kindern der vierten und Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe zu vergleichen (vgl. Baier et al. 2009, Baier et al. 2010). Dementsprechend wird an verschiedenen Stellen in diesem Ergebnisbericht auf diese deutschlandweite Schülerbefragung Bezug genommen.

1. Wie verbreitet sind verschiedene Formen der Gewalt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens? Wie häufig führen Kinder und Jugendliche andere Formen des delinquenten Verhaltens aus?

Drei Stichworte werden zur Charakterisierung der Jugenddelinquenz immer wieder genutzt: Ubiquität, Bagatellhaftigkeit und Spontanbewährung. Ubiquität bedeutet, dass delinquentes Verhalten zumindest in der sporadischen Form von einem Großteil der Jugendlichen ausgeführt wird. Dabei werden aber im Wesentlichen leichte Delikte wie das Schwarzfahren oder der Ladendiebstahl begangen (Bagatellhaftigkeit). Ein Großteil der Jugendlichen hört zudem sehr schnell wieder damit auf, delinquent zu sein, ohne dass es eines Kontakts mit der Polizei oder der Justiz bedürfe (Spontanbewährung). Die Daten einer deutschlandweiten Schülerbefragung unter Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe aus den Jahren 2007/2008 illustrieren diese Charakterisierung: In der Befragung gaben 50,3 % der Befragten an, dass sie in ihrem bisherigen Leben schon mindestens eins von zwölf zur Auswahl stehenden Delikten ausgeführt haben; in Bezug auf die letzten zwölf Monate beträgt die Quote 33,9 %. Am häufigsten wurden dabei Ladendiebstähle und Sachbeschädigungen berichtet. Nur 6,5 % der Befragten wurden als Intensivtäter eingestuft, d.h. als Personen, die mehr als zehn Taten aus mindestens drei unterschiedlichen Bereichen begangen haben (vgl. Baier 2010). Auch unter im Durchschnitt Zehnjährigen findet sich schon eine beachtliche Quote an Kindern, die Gewalttaten oder Eigentumsdelikte begehen (vgl. Baier et al. 2010, S. 271ff). Die Frage hierbei ist, ob dies in vergleichbarer Weise für die Kinder und Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft gilt oder ob hier höhere bzw. niedrigere Belastungen bestehen.

2. Welche Bedingungsfaktoren hat delinquentes Verhalten in der Deutschsprachigen Gemeinschaft?

Das Spektrum möglicher Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens ist sehr breit (vgl. u.a. Baier 2011a). Es reicht von genetisch-biologischen Faktoren bis hin zu gesamtgesellschaftlichen Einflüssen. Im Rahmen von Schülerbefragungen lässt sich verständlicher Weise das gesamte Spektrum nicht abbilden, da z.T. andere methodische Herangehensweisen notwendig wären. Die Befragungen können dennoch aufzeigen, dass delinquentes Verhalten multifaktoriell bedingt ist, dass aber nicht alle Faktoren in der gleichen Stärke zur Erklärung beitragen (vgl. Baier et al. 2009, S. 84ff). Die Integration in delinquente Freundeskreise, der Alkohol- und Drogenkonsum und das Schulschwänzen zählen zu den proximalen Einflussfaktoren. Von etwas geringerer Relevanz sind bestimmte Persönlichkeitseigenschaften wie die Selbstkontrolle oder gewaltbejahende Einstellungen. Zudem gehören schulbezogene Variablen (z.B. Schulbindung, Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte) wie innerfamiliäre Erziehungserfahrungen (insbesondere Gewalterfahrungen) und Mediennutzungsweisen zu den Einflussfaktoren der Delinquenz. Für Kinder und Jugendliche ergeben sich dabei recht ähnliche Erklärungsmodelle (vgl. Baier et al. 2010, S. 273ff). Ob dies für die Deutschsprachige Gemeinschaft gleichermaßen gilt, ist eine zu untersuchende Forschungsfrage.

3. Wie weit verbreitet sind andere Formen des abweichenden Verhaltens in der Gemeinschaft? Welche Beziehung bestehen zwischen diesen Verhaltensweisen und dem delinquenten Verhalten?

Als weitere Formen des abweichenden Verhaltens gelten u.a. der Alkohol- und Drogenkonsum, das Schulschwänzen und die Ausländerfeindlichkeit bzw. der Rechtsextremismus (vgl. Baier 2005). Diese Verhaltensweisen sind z.T. recht weit verbreitet: So hat über die Hälfte der deutschen Neuntklässler im zurückliegenden Monat mindestens einmal so genanntes Rauschtrinken praktiziert (Baier et al. 2009, S. 106). Das sporadische Schulschwänzen (mindestens eine Schulstunde im letzten Schulhalbjahr) wird ebenfalls fast von der Hälfte der Jugendlichen ausgeführt. Hohe ausländerfeindliche Einstellungen hält etwa jeder siebente deutsche Jugendliche aufrecht. Gibt erstens die recht weite Verbreitung dieser Verhaltensweisen Anlass zur Sorge, so gilt dies zweitens für den Zusammenhang, der mit dem Gewaltverhalten besteht: Der häufige Alkoholkonsum oder das häufige Schwänzen erhöhen nachweislich die Bereitschaft, Gewalttaten zu begehen. Bezüglich der Zusammenhänge dieser Verhaltensweisen mit dem Gewaltverhalten existieren bislang in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens keine verlässlichen Daten.

4. Welche Rolle spielt der Medienkonsum im Bedingungsgefüge delinquenten Verhaltens?

Kinder, die keine Spiele gespielt haben, die erst ab einem Alter von 16 oder 18 Jahren frei gegeben sind, haben im zurückliegenden Monat zu 8,6 % in der Schule Gewaltverhalten gezeigt, Kinder, die dies getan haben, zu 22,9 % (Baier et al. 2006, S. 79). Für Jugendliche finden sich die gleichen Zusammenhänge: Wer keine Kampfspiele spielt, ist zu 1,3 % Mehrfachgewalttäter, wer dies sehr oft tut, zu 13,7 % (Baier et al. 2006, S. 174). Die Verfügbarkeit der Medien sowie ihre Nutzungsdauer allein tragen nicht zu solch einem Effekt bei; entscheidend ist, welche Inhalte konsumiert werden. Auch unter Berücksichtigung von Drittvariablen bleibt ein Einfluss des Gewaltmedienkonsums auf das Gewaltverhalten erhalten (vgl. u.a. Baier/Pfeiffer 2009). Verschiedene Längsschnittstudien unterstreichen zudem, dass dieser Einfluss als ein kausaler zu interpretieren ist (u.a. Hopf et al. 2008, Möller/Krahe 2009). Nicht nur die deutsche, sondern auch die internationale Forschung bestätigt die gewaltsteigernde Wirkung des Gewaltmedienkonsums (vgl. u.a. Anderson et al. 2010). Es ist insofern davon auszugehen, dass sich auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft entsprechende Zusammenhänge ergeben.

5. Wie groß sind in der Deutschsprachigen Gemeinschaft die Geschlechterunterschiede im delinquenten Verhalten, wie groß im Bereich der Mediennutzung und wie groß in den Schulleistungen?

Geschlechterunterschiede im Gewaltverhalten gehören zu einem der stabilsten Befunde der Forschung zum delinquenten Verhalten. In der deutschlandweiten KFN-Schülerbefragung gaben bspw. 20,2 % der männlichen Neuntklässler, aber nur 6,4 % der weiblichen Neuntklässler an, mindestens eine Gewalttat im zurückliegenden Jahr begangen zu haben. Bei anderen delinquenten Verhaltensweisen und anderen Formen der Aggressivität fallen die Geschlechterunterschiede hingegen geringer aus, so beim Ladendiebstahl oder beim Mobbing (vgl. Baier et al. 2009). Die Geschlechterunterschiede im Gewaltverhalten korrespondieren

mit sehr deutlichen Geschlechterunterschieden in der Nutzung gewalthaltiger Medien: Gewalthaltige Computerspiele nutzen 47,1 % der Jungen, aber nur 3,3 % der Mädchen häufiger. Zudem gibt es in Deutschland zunehmend Hinweise darauf, dass männliche Jugendliche schulisch weniger erfolgreich sind als weibliche Jugendliche: Während 37,1 % der weiblichen Neuntklässler ein Abitur anstreben, fällt der Anteil bei den männlichen Neuntklässlern mit 30,7 % deutlich niedriger aus (Baier et al. 2010a, S. 90). Bei Kindern der vierten Jahrgangsstufe finden sich ebenfalls starke Unterschiede hinsichtlich der Schullaufbahnpfehlung wie der Schulnoten (Baier/Pfeiffer 2011). Eine Frage ist daher, ob sich die Leistungskrise der Jungen auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft feststellen lässt und inwieweit sich die Lebenswelten der Jungen und der Mädchen auch in anderer Hinsicht unterscheiden.

6. Steht der Medienkonsum auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft mit den Schulleistungen in Beziehung? Welche anderen Faktoren der Schulleistungen lassen sich identifizieren?

Die Forschung zu den Bedingungsfaktoren der Schulleistungen hat in Deutschland in der Vergangenheit den Einfluss des Medienkonsums weitestgehend ignoriert. Erst neuere Studien können zeigen, dass substanzielle Zusammenhänge zwischen diesen Variablen existieren. So belegt Ennemoser (2003) in einer Längsschnittstudie, dass die Fernsehdauer die Lesekompetenz von Kindern signifikant beeinflusst. Mößle et al. (2007, S. 99) weisen in ihrer Auswertung der KFN-Schülerbefragung des Jahres 2005 nach, dass die Schulleistungen multifaktoriell bedingt sind, wobei vom Bildungsniveau der Eltern der stärkste Einfluss ausgeht. Daneben reduziert aber auch eine höhere Medienkonsumzeit sowie die Präferenz für gewalthaltige Inhalte die Schulleistungen direkt. Jungen sind in besonderer Weise von diesen Zusammenhängen betroffen, weil sie Medien zeitlich intensiver und auch häufiger in inhaltlich problematischer Weise nutzen. Baier und Pfeiffer (2011) können diese Befunde bestätigen. Zudem zeigen sie, dass Faktoren wie das Geschlecht der Klassenlehrer oder die Zeit, die mit kreativer Freizeitbeschäftigung (Musik machen, Lesen) verbracht wird, nicht mit dem Schulerfolg korreliert. Für die Deutschsprachige Gemeinschaft stellt sich die Frage, ob diese für Deutschland geltenden Befunde zum Einfluss des Medienkonsums auf die Schulleistungen auch hier Gültigkeit besitzen.

7. Welche Erkenntnisse lassen sich zum Zusammenleben belgischer Kinder und Jugendlicher und Kinder und Jugendlicher mit Migrationshintergrund erarbeiten? Wie verbreitet ist die Ausländerfeindlichkeit unter belgischen Jugendlichen, wie gut integriert sind die Migrantenjugendlichen?

Die Befunde der deutschlandweiten Schülerbefragung haben ergeben, dass Migrantenjugendliche häufiger Gewaltverhalten ausführen als einheimische Deutsche. Besonders hohe Belastungen weisen türkischstämmige Jugendliche, Jugendliche aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien sowie arabische/nordafrikanische Jugendliche auf. Deren höhere Gewalttaten stehen mit einer deutlich unterdurchschnittlichen Integration in Beziehung, die sich bspw. über die Anzahl an deutschen Freunden, die Identifikation mit Deutschland oder den höheren angestrebten Schulabschluss sichtbar machen lässt (vgl. Baier et al. 2009, Baier et al. 2010). Nicht nur dieser Gruppenvergleich führt zu der These, dass eine bessere Integration gewaltpräventiv wirkt. Auch die Korrelationen auf Individualebene zeigen in diese Richtung: Gering integrierte türkische Jugendliche gehören bspw. zu 11,0 % zu den Mehrfachgewalttätern,

hoch integrierte Türken hingegen nur zu 1,5 % (Baier et al. 2010, S. 79). Integrationshemmend wirken sich dabei einerseits bestimmte Eigenschaften der Migranten aus (z.B. geringere elterliche Vorbildwirkung, hohe muslimische Religiosität), andererseits aber auch Gegebenheiten der Umwelt (z.B. wenig Deutsche in der Nachbarschaft). Ein dritter Faktor sind Vorurteile, die einigen Migranten von Seiten der Deutschen entgegen gebracht werden. Türkische Nachbarn werden von den deutschen Jugendlichen am seltensten als angenehm empfunden, während türkische Jugendliche deutsche Nachbarn als am zweitangenehmsten (hinter den türkischen Nachbarn) einstufen. Integration ist also keine Einbahnstraße. Sie ist geprägt durch den Willen und den Wunsch der Migranten, aber ebenso durch die Offenheit der Einheimischen. Ausländerfeindliche Einstellungen und rechtsextreme Verhaltensweisen bilden schlechte Voraussetzungen für eine gelingende Integration. Inwieweit sich diese Befunde, die anhand der besonderen ethnischen Zusammensetzung der deutschen Jugendbevölkerung erarbeitet wurden, auch auf die Deutschsprachige Gemeinschaft übertragen lassen, ist eine weitere Frage der Forschung.

8. Lassen sich bei all den im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden Variablen regionale Unterschiede identifizieren? Unterscheiden sich also die Kinder und Jugendlichen aus dem Kanton Eupen in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen von denen aus dem Kanton St. Vith?

Aus der deutschlandweit repräsentativen Schülerbefragung der Jahre 2007 und 2008, die in 61 Landkreisen bzw. kreisfreien Städten durchgeführt wurde, lassen sich zahlreiche Hinweise auf regional variierende Problembelastungen entnehmen. So gab es bspw. mindestens ein Gebiet, in dem 4,3 % der Jugendlichen mindestens eine Körperverletzung im zurückliegenden Jahr ausgeführt haben und mindestens ein Gebiet, in dem dies auf 18,1 % der Jugendlichen zutrifft (Baier et al. 2010, S. 195). Die Quoten beim Ladendiebstahl variierten zwischen 6,8 und 20,8 %, beim häufigen Alkoholkonsum zwischen 14,0 und 37,1 %. Die Analysen ergaben allerdings keinen Hinweis auf Gebietsfaktoren, die diese Unterschiede erklären können: Die Bevölkerungszusammensetzung (u.a. Anteil Migranten) oder ökonomische Rahmendaten (Arbeitslosenquote) standen mit dem Verhalten der Jugendlichen in keiner systematischen Beziehung (vgl. auch Baier/Pfeiffer 2010). Möglich ist, dass die Unterschiedlichkeit mit Variablen wie der regionalen Präventionsarbeit in Beziehung steht. Indikatoren hierfür gibt es aber bislang nicht, so dass dies empirisch nicht geprüft werden kann. Die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens gliedert sich in zwei regionale Einheiten: Der Kanton Eupen im Norden ist der dichter besiedelte Kanton; der Kanton St. Vith im Süden weist eine geringere Bevölkerungsdichte auf. Dieser Unterschied, der sich auch als Unterschied zwischen dem eher städtisch geprägten Norden und dem eher ländlich geprägten Süden ausdrücken lässt, ermöglicht aber noch nicht, Hypothesen über unterschiedliche Belastungen im Bereich des delinquenten und abweichenden Verhaltens zu formulieren. Die KFN-Schülerbefragung 2007/2008 hat relativ wenig Hinweise auf Stadt-Land-Unterschiede erbracht. Insofern ist es eine offene empirische Frage, ob im Kanton Eupen wohnhafte Schüler andere Einstellungen und Verhaltensweisen zeigen als im Kanton St. Vith wohnhafte Schüler.

1.2. Methode

Die aufgeführten Forschungsfragen lassen sich über verschiedene methodische Herangehensweisen beantworten. Am KFN wird seit 1998 der Weg der Dunkelfeldbefragung im Klassenkontext unter Beaufsichtigung eines Testleiters beschrrieben. Dies bedeutet, dass Kinder und Jugendliche im Rahmen des Unterrichts mit einem schriftlichen Fragebogen befragt werden, der von Testleitern ausgeteilt und erläutert wird. Während der Befragung wird eine Klassenarbeitsatmosphäre hergestellt, d.h. die Schüler werden auseinander gesetzt und der Testleiter bzw. die anwesende Lehrkraft trägt dafür Sorge, dass die Schüler diszipliniert den Fragebogen ausfüllen.

Eine Voraussetzung dafür, dass die Schüler in derartigen Befragungen verlässliche Angaben machen, ist, dass die Anonymität sicher gestellt ist. Dies geschieht in zweierlei Weise: Erstens liegen durch die Befragung im Klassenkontext immer mehrere Fragebögen vor, so dass ein einzelner Schüler nicht ohne Weiteres deanonymisiert werden kann. Die Fragebögen werden am Ende der Befragung zusammen in einem Briefumschlag verschlossen und versiegelt. Zweitens werden die Schüler auf der ersten Seite des Fragebogens darauf hingewiesen, dass Eltern, Lehrer oder andere Personen in der Schule den Fragebogen nicht zur Einsicht erhalten. Namen, Geburtsdaten oder Ähnliches werden nicht erfragt. Dies erschwert die Deanonymisierung zusätzlich.

Bislang vorliegende Studien belegen, dass diese Form der Befragung im Vergleich zu anderen Befragungsformen zu verlässlichen Ergebnissen führt und einen zentralen Vorteil hat: Schätzungen bzgl. des Vorkommens verschiedener Verhaltensweisen fallen deshalb korrekter aus, weil Personen aus niedrigen Bildungs- und Sozialschichten sowie Personen mit Migrationshintergrund über Schülerbefragungen besser als über andere Herangehensweisen erreicht werden (vgl. Köllisch/Oberwittler 2004). Diese Schülergruppen besuchen ebenso wie andere Gruppen die Schule, sind also am Befragungstag anwesend. Hinsichtlich der Verlässlichkeit der Angaben belegt die Studie von Köllisch und Oberwittler (2004) anhand des Vergleichs von Schülerangaben zu ihrem Polizeikontakt und den tatsächlichen polizeilichen Registrierungen, dass es durchaus Hinweise auf eine differenzielle Validität der Angaben gibt. Jugendliche mit niedrigem Bildungs- und Sozialstatus sowie Jugendliche mit Migrationshintergrund berichten in etwas weniger verlässlicher Weise ihre Polizeikontakte. Gleichwohl sind grundsätzliche Zweifel an der Verlässlichkeit der Angaben und damit der Methode der klassenbasierten Schülerbefragung nicht angebracht.

Nicht zu vernachlässigen ist, dass diese Methode Kostenvorteile mit sich bringt. Pro Befragung werden gleichzeitig 20 oder mehr Kinder und Jugendliche einer Klasse erreicht. Diese müssten außerhalb der Schule jeweils einzeln kontaktiert und befragt werden, was den Kostenaufwand deutlich erhöht. Die Durchführung einer repräsentativen Studie ist über klassenbasierte Befragungen damit einfacher möglich als über andere Herangehensweisen.

Aufgrund der Vorteile dieser Methode wurde auch für die Deutschsprachige Gemeinschaft entschieden, schulklassenbasierte Befragungen durchzuführen. Wie in der einzigen bisher durchgeführten deutschlandweit repräsentativen Schülerbefragung aus den Jahren 2007 und 2008 (vgl. Baier et al. 2009, Baier et al. 2010) sollten Schüler der vierten und neunten Jahrgangsstufe im Fokus der Befragung stehen. Der Einbezug von Kindern der vierten Klasse

erscheint in Deutschland deshalb wichtig, weil hier die Weichen für die zukünftige Schullaufbahn gestellt werden. Mögliche Zusammenhänge zwischen dem Medienkonsum und den Schulleistungen sind also hier besonders folgenreich. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft werden die Schüler nach der vierten Klasse im Gegensatz zu Deutschland nicht getrennt; diese Altersgruppe wurde dennoch einbezogen, weil Vergleichsdaten aus Deutschland vorliegen. Die Altersgruppe der Neuntklässler ist aus mindestens zwei Gründen besonders geeignet für eine Dunkelfeldstudie: Zum einen zeigt sich bei Personen dieses Alters entsprechend der Alters-Kriminalitäts-Kurve bereits ein recht hohes Ausmaß delinquenten Verhaltens und zugleich eine beachtliche Viktimisierungsrate. Zum anderen werden in dieser Altersgruppe bis auf wenige Ausnahmen noch alle Jugendlichen in der Schule unterrichtet. Nach Abschluss der neunten Klasse verlässt ein Teil dieses Altersjahrgangs die Schule, so dass eine repräsentative Befragung nur unter Veränderung der Methode und durch einen erhöhten Kostenaufwand durchgeführt werden kann.

In der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurden im Schuljahr 2009/2010 insgesamt 929 Schüler der vierten und 1.223 Schüler der neunten Jahrgangsstufe in insgesamt 73 bzw. 77 Klassen unterrichtet (Tabelle 1.1). Anvisiert war eine Vollerhebung, d.h. es sollte jeder Viert- bzw. Neuntklässler im Rahmen der Studie befragt werden. Entsprechend wurden alle Schulen mit der Bitte um Beteiligung an der Befragung angeschrieben.

Nicht in allen Klassen konnte eine Befragung durchgeführt werden. In der vierten Jahrgangsstufe standen vier, in der neunten Jahrgangsstufe zwei Klassen nicht zur Verfügung. Dementsprechend wurde in 69 bzw. 75 Klassen eine Befragung durchgeführt, was auf Klassenebene einer Rücklaufquote von 94,5 bzw. 97,4 % entspricht. In den 69 Klassen der vierten Jahrgangsstufe wurden 913 Schüler unterrichtet, in den 75 Klassen der neunten Jahrgangsstufe 1.201 Schüler. Nicht alle Schüler haben an der Befragung teilgenommen. In der vierten Jahrgangsstufe konnten 178 Schüler, in der neunten Jahrgangsstufe 154 Schüler nicht erreicht werden. Dies hatte unterschiedliche Gründe: In der vierten Jahrgangsstufe erteilten meist die Eltern nicht ihre Erlaubnis zur Befragung; Krankheit oder andere Gründe spielten für das Nicht-Erreichen ebenfalls eine, wenngleich geringere Rolle. In der neunten Jahrgangsstufe waren 32 Schüler aufgrund von Krankheit nicht erreichbar; nur noch bei 23 Schülern erlaubten die Eltern die Teilnahme nicht, 21 sprachen sich selbst gegen die Teilnahme aus. Zusätzlich wurden 36 Schüler zwar erreicht, die Angaben im Fragebogen waren aber augenscheinlich nicht ernst zu nehmen, weshalb diese Schüler aus den Auswertungen ausgeschlossen wurden. *Insgesamt stehen damit letztlich Fragebögen von 723 Kindern und 1.047 Jugendlichen für Auswertungen zur Verfügung.*

Bezogen auf die Schüler, deren Teilnahme die Direktoren bzw. Klasselehrer genehmigt haben, ergibt sich damit eine Rücklaufquote von 80,5 bzw. 87,2 %. Wenn die Gesamtzahl an Schülern zugrunde gelegt wird (mit Totalausfällen), liegt die Rücklaufquote bei 79,1 % bzw. 85,6 %. *Die Rücklaufquoten sind als sehr hoch einzustufen; das Ziel einer repräsentativen Befragung wurde insofern erreicht.* In der deutschlandweiten Schülerbefragung lagen die Rücklaufquoten bei 53,9 % (vierte Jahrgangsstufe) bzw. bei 62,1 % (neunte Jahrgangsstufe), jeweils bezogen auf die Bruttostichprobe inkl. Totalausfälle.

Tabelle 1.1: Rücklauf der Schülerbefragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft

	4. Jahrgangsstufe	9. Jahrgangsstufe
Bruttostichprobe: Klassen	73	77
Totalausfälle: Klassen	4	2
Nettostichprobe: Klassen	69	75
Bruttostichprobe: Schüler	929	1223
Bruttostichprobe: Schüler (ohne Totalausfälle)	913	1201
Nettostichprobe: Schüler	735	1047
nicht teilgenommen	178	154
Krankheit	19	32
Elternverbot	135	23
eigene Verweigerung	1	21
nicht verwertbar	4	36
andere Gründe (z.B. Sprachkenntnisse)	19	42
Rücklaufquote: Klassen	94,5	97,4
Rücklaufquote: Schüler	79,1	85,6
Rücklaufquote: Schüler (ohne Totalausfälle)	80,5	87,2

Die Befragungen wurden im Wesentlichen in gewöhnlichen Grundschulen (vierte Klasse) sowie Sekundarschulen (neunte Klasse) durchgeführt. In beiden Jahrgangsstufen erfolgten aber auch Befragungen in Förderschulen. Die Rücklaufquoten fielen hier, bei sehr geringen Fallzahlen, niedriger aus. In der vierten Jahrgangsstufe wurden von 13 unterrichteten Förderschülern sechs erreicht, in der neunten Jahrgangsstufe von 18 unterrichteten Förderschülern sieben. In der neunten Jahrgangsstufe ist eine weitere schulformspezifische Differenzierung zu beachten. Neben Sekundarschulen existieren Zentren für Aus- und Weiterbildung, die ebenfalls in die Befragung einbezogen wurden. Von den hier unterrichteten 154 Schülern konnten 120 erreicht werden. Über die konkrete Zusammensetzung der Stichproben und der Schülergruppen geben die jeweiligen Abschnitte in den Ergebnisteilen dieses Berichts Auskunft.

Die Befragungen selbst wurden wie folgt durchgeführt: Zunächst wurden alle Direktoren vom KFN angeschrieben. Dem Direktorenbrief wurde ein Informationsschreiben für den Klassenlehrer der ausgewählten Klasse beigelegt; zudem lagen diesem Schreiben Elternbriefe bei, die die Eltern über die anstehende Befragung informierten und darum baten, die Befragung des Kindes zu erlauben.

Mit den Direktoren bzw. Klassenlehrern nahm kurz nach Versendung des Anschreibens die zentrale Koordinatorin, Frau Dr. Sabrina Sereni (Mitarbeiterin an der Autonomen Hochschule), Kontakt auf, um einen Termin für die Befragung abzusprechen. Parallel dazu wurden Testleiter gesucht, durch die in den Klassen die Befragung erfolgen sollte. In der vierten Jahrgangsstufe kamen weitestgehend Auszubildende der Autonomen Hochschule zum Einsatz, in der neunten Jahrgangsstufe elf externe Personen. Jeder Testleiter führte zwischen einer Befragung und 15 Befragungen durch. Auf diese Tätigkeit wurden die Testleiter im Rahmen einer halbtätigen Schulung vorbereitet.

Die Befragungen wurden im Zeitraum vom 12.3.2010 bis zum 6.5.2010 durchgeführt. Sie erfolgten jeweils im Klassenverband und i.d.R. in Gegenwart eines Lehrers. Am Befragungstag sollten sich die Testleiter ca. zehn Minuten vor Beginn des Unterrichts an einem mit dem

Klassenlehrer vereinbarten Ort einfinden und nochmals die wichtigsten Punkte des Befragungsablaufs mit dem Klassenlehrer klären. In der Klasse stellten sich zu Beginn der Befragung die Testleiter den Schülern kurz vor und teilten die Fragebögen aus. Der Fragebogen für Viertklässler umfasste 14 Seiten, der Fragebogen für Neuntklässler 32 Seiten. Der Fragebogen enthielt weitestgehend auf Basis früherer KFN-Schülerbefragungen erprobte Frage-Komplexe zu den Themen Gewalt, Schulschwänzen und Drogen- bzw. Medienkonsum; zudem wurden in der Fachliteratur als Ursachen von Gewalttätigkeit beschriebene Themenkomplexe abgefragt (z.B. Gewalterfahrungen in der Familie). Die Testleiter präsentierten in der vierten Jahrgangsstufe alle Seiten des Fragebogens auf Overhead und lasen diese laut und deutlich vor; in der neunten Jahrgangsstufe kam dieses Vorgehen nur bis Seite acht zum Einsatz. Die Testleiter betonten die Freiwilligkeit der Teilnahme und wiesen auf die Anonymisierung der Daten und die Einhaltung des Datenschutzes hin. Am Ende der Befragung wurden die Fragebögen eingesammelt und in einem Briefumschlag verschlossen und versiegelt. Die Befragungen nahmen in der vierten Jahrgangsstufe im Durchschnitt 105 Minuten, in der neunten Jahrgangsstufe 101 Minuten in Anspruch.

Nach der Befragung haben die Testleiter die ausgefüllten und in Briefumschlägen verschlossenen und versiegelten Fragebögen an der Autonomen Hochschule gelagert. Nach Abschluss aller Befragungen wurden die Fragebögen von einem KFN-Mitarbeiter abgeholt. Erst am KFN wurden sie aus den versiegelten Briefumschlägen genommen und paginiert. Anschließend wurden sie über eine eigens programmierte Eingabemaske in der EDV erfasst. Hierfür wurden Kodierer eingesetzt, die für diese Tätigkeit geschult wurden und deren Arbeit mehrfach kontrolliert wurde, um die Rate fehlerhafter Kodierungen zu senken.

1.3. Danksagung

Dass es möglich war, in der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine Schülerbefragung durchzuführen, verdanken wir der finanziellen Unterstützung der Regierung. Diesbezüglich möchten wir unseren Dank der Deutschsprachigen Gemeinschaft, insbesondere Herrn Ministerpräsident Karl-Heinz Lambertz sowie Herrn Minister Oliver Paasch aussprechen. Frau Dr. Sabrina Sereni, Mitarbeiterin der Autonomen Hochschule, hat die Koordination der Befragung übernommen. Mit ihr haben wir Gespräche zur Vorbereitung der Befragung geführt und sie hat alle Schulen kontaktiert, Befragungstermine vereinbart und Testleiter den Terminen zugewiesen. Für ihr Engagement möchten wir uns herzlich bedanken.

Als Testleiter kamen sowohl Studierende der Autonomen Hochschule als auch externe Personen zum Einsatz. Für ihre Bereitschaft, diese Aufgabe zu erfüllen, wollen wir uns ebenfalls bedanken. Die Testleiter sind die wichtigsten Personen im Forschungsprozess, weil sie die Studie nach außen in den Schulen vertreten und Garant für die standardisierte Umsetzung sind.

Ein Dank geht zudem an die Direktoren und Lehrer der Schulen, die an der Befragung teilgenommen haben sowie an die Kinder und Jugendlichen, die die Fragebögen ausgefüllt haben. Den Eltern möchten wir danken, dass sie es erlaubt haben, ihren Kindern z.T. auch recht persönliche Fragen zu stellen. Zuletzt danken wir den Hilfskräften, die am KFN verschiedene Schritte des Projekts unterstützt haben.

2. Befragung der Schüler der vierten Jahrgangsstufe

2.1. Beschreibung der Stichprobe

In der Befragung der Schüler der vierten Jahrgangsstufe wurden 735 Kinder erreicht. Bei sechs Schülern handelt es sich um Förderschüler, alle anderen Schüler besuchen eine gewöhnliche Grundschule. Da nur sehr wenige Förderschüler in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterrichtet werden, wird diese Schülergruppe nachfolgend nicht gesondert ausgewiesen. *Insgesamt 371 Befragte sind im Kanton Eupen (Städte Eupen, Lontzen, Kelmis und Raeren) wohnhaft, 289 Befragte im Kanton St. Vith (Städte St. Vith, Bütgenbach, Büllingen, Amel und Burg Reuland); weitere 59 Befragte wohnen in anderen Gebieten.*³ Für 16 Befragte liegen keine Angaben zum Wohnort vor. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens wohnen demnach 660 befragte Viertklässler, davon 56,2 % im Kanton Eupen, 43,8 % im Kanton St. Vith. Da sich die Befragung auf alle in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens unterrichteten Kinder der vierten Jahrgangsstufe bezogen hat, werden die folgenden Auswertungen anhand der 735 befragten Schüler durchgeführt. Allerdings werden zusätzlich differenzierte Auswertungen für im Kanton Eupen und im Kanton St. Vith wohnhafte Schüler vorgestellt. Zum Vergleich wird zudem auf eine Befragung aus Deutschland zurückgegriffen, in der ebenfalls Kinder der vierten Jahrgangsstufe untersucht wurden. Dabei wurden 7.844 Kinder erreicht, mit einem weitestgehend identischen Fragebogen. Details zu dieser Stichprobe und den Ergebnissen finden sich bei Baier et al. (2010, S. 257ff).

In Tabelle 2.1 sind verschiedene demographische Variablen abgebildet, die Auskunft über die Zusammensetzung der Stichprobe geben. Etwa die Hälfte der Befragten (49,6 %) hat ein männliches Geschlecht; im Kanton Eupen ist dies häufiger der Fall als im Kanton St. Vith. *Das Durchschnittsalter der Befragten beträgt 9,4 Jahre. Dies liegt unterhalb des Wertes der deutschlandweiten Kinderbefragung (10,0 Jahre).* Dies könnte für einige nachfolgend präsentierte Vergleiche folgenreich sein, insofern bspw. die Bereitschaft, delinquente oder abweichende Taten zu begehen, mit dem Lebensalter variiert. Jüngere Kinder führen solche Taten seltener aus als ältere Kinder oder Jugendliche. Es würde deshalb nicht überraschen, wenn in der Deutschsprachigen Gemeinschaft die Delinquenzraten niedriger ausfallen als in der zum Vergleich herangezogenen bundesweiten Befragung.

Fast jeder siebente Befragte in der Deutschsprachigen Gemeinschaft lebt nicht mit beiden Elternteilen zusammen (14,9 %), d.h. z.B. mit einem Stiefelternteil; im Kanton Eupen (und in Deutschland insgesamt) fällt der Anteil höher aus als im Kanton St. Vith. Neun von zehn Befragten leben mit weiteren Geschwistern zusammen (91,2 %). Die Rate liegt im Kanton Eupen (ebenso wie in Deutschland) etwas niedriger. Abgebildet ist darüber hinaus der Anteil an Kindern, die mit einem älteren Bruder zusammen leben. Dies trifft fast auf vier von zehn Befragte zu (38,0 %). Diese Variable wird an dieser Stelle mit aufgeführt, weil sich in Analysen gezeigt hat, dass ein älterer Bruder ein Entwicklungsrisiko vor allem für Jungen darstellen kann. Baier und Pfeiffer (2011a) berichten, dass Kinder mit älterem Bruder häufiger Gewaltverhalten ausführen. Erwartet werden kann zudem, dass diese Kinder häufiger mit Medieninhalten in Kontakt kommen, die aufgrund des Gewaltinhalts nicht für ihr Alter frei gegeben

³ Dabei sind 17 Befragte in Deutschland wohnhaft, zwei in Luxemburg und die restlichen Schüler in anderen Städten Belgiens.

sind. Männliche Jugendliche stellen jene Gruppe, die am häufigsten Gewaltmedien konsumieren; für ihre jüngeren Geschwister stellen sie in dieser Hinsicht ein negatives Verhaltensvorbild dar.

Von den Befragten Kindern sind 22,9 % nicht in Belgien geboren worden. Im Kanton Eupen trifft dies auf 32,8 %, im Kanton S. Vith nur auf 7,3 % der Befragten zu. Die genaue ethnische Herkunft der Schüler wurde einerseits unter Verwendung der Angaben zum Geburtsland, andererseits auf Basis der Antworten zu der Frage, aus welchem Land die leibliche Mutter bzw. der leibliche Vater stammt, gebildet. Als Antwortkategorien standen hier „Belgien“, „Deutschland“, „Frankreich“, „Niederlande“ und „anderes Land“ zur Verfügung. Immerhin 7,1 % (leibliche Mutter) und 7,5 % (leiblicher Vater) der Befragten konnten keine Angaben zum Land machen, aus dem die Eltern stammen. In der bundesweiten Schülerbefragung fiel dieser Anteil deutlich niedriger aus (0,5 bzw. 1,4 %), weshalb entschieden wurde, in Belgien auch die Angaben zum Geburtsland zu berücksichtigen; dies wurde in der Schülerbefragung 2007/2008 nicht getan. *Als einheimisch belgisch werden nur jene Schüler klassifiziert, die in Belgien geboren wurden und deren leibliche Eltern beide aus Belgien stammen. Sobald eine nicht-belgische Herkunft angegeben wurde, wird von Kindern mit Migrationshintergrund gesprochen. Dies sind immerhin 39,5 % der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterrichteten Viertklässler. Im Kanton Eupen sind dies 53,0 % der Befragten, im Kanton St. Vith nur 18,3 %. In der bundesweiten Schülerbefragung beträgt der Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund 27,6 %.*

Tabelle 2.1: Demographische Zusammensetzung der Stichproben (Mittelwerte bzw. in %)

	alle Befragte (N=735)	Befragte Kanton Eupen (N=371)	Befragte Kanton St. Vith (N=289)	bundesweite Befragung 2007/2008 (N=7.844)
Anteil männlich	49,6	51,5	46,7	49,8
Alter in Jahren	9,4	9,4	9,3	10,0
nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen lebend	14,9	18,5	8,0	20,4
mit Geschwistern zusammen lebend	91,2	87,6	94,7	83,8
mit älterem Bruder zusammen lebend	38,0	33,5	41,8	- ¹
Herkunft: einheimisch	60,5	47,0	81,7	72,4
Herkunft: Migrant	39,5	53,0	18,3	27,6
nicht in Land der Befragung geboren	22,9	32,8	7,3	4,8

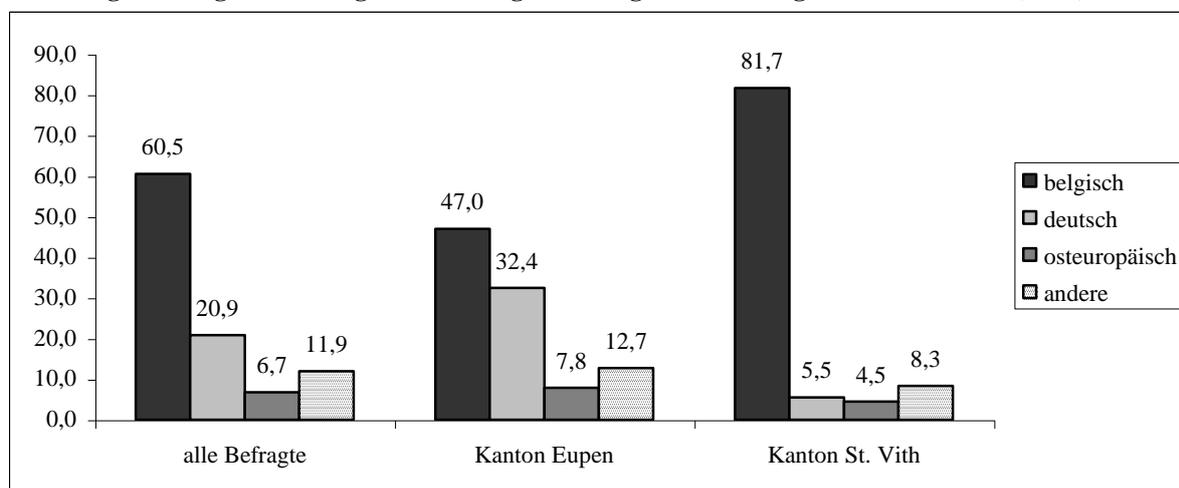
¹ Der Wert wird nicht berichtet, da in einem Bundesland aus Anonymitätsgründen die Geschwisteranzahl nicht differenziert erhoben werden durfte.

Nicht nur im Migrantanteil, auch in der Zusammensetzung unterscheidet sich die Stichprobe der Deutschsprachigen Gemeinschaft von der bundesweiten Stichprobe.⁴ In der Kindergeneration in Deutschland stellen türkische und arabische/nordafrikanische Migranten sowie Migranten aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion die größten Gruppen (vgl. Baier et al. 2010, S. 262f). In der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens spielen diese Gruppen z.T. eine zahlenmäßig deutlich geringere Rolle. Abbildung 2.1 zeigt, welche ethnischen Gruppen sich hier aufgrund ausreichender Fallzahlen unterscheiden lassen. *Die größte Migrantengruppe in der Gemeinschaft sind Kinder mit deutscher Herkunft.* Diese Kinder wohnen zu 91,9 %

⁴ Wenn widersprechende nicht-belgische Herkunftsangaben berichtet worden sind, dann entschied i.d.R. die Herkunft der Mutter über die konkrete Migrantengruppenzuordnung. Nur wenn zur Mutter keine Angaben vorlagen bzw. eine belgische Angabe berichtet wurde, zum Vater oder zum Geburtsland aber eine nicht-belgische Angabe gemacht wurde, wurde diese für die konkrete Gruppenzuordnung herangezogen.

in der Gemeinschaft und nur zu 8,1 % außerhalb (zu 6,8 % in Deutschland).⁵ Die zweitgrößte Gruppe sind osteuropäische Migranten. Hier handelt es sich im Wesentlichen um Kinder aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion bzw. dem ehemaligen Jugoslawien. Seltener gehören polnische, rumänische, bulgarische oder ungarische Kinder zu dieser Gruppe. Die osteuropäischen Kinder wohnen zu 85,7 % in der Deutschsprachigen Gemeinschaft, zu 14,3 % außerhalb der Gemeinschaft. Weitere 11,9 % der Befragten haben einen anderen Migrationshintergrund. Hier wurden ganz verschiedene Herkunftsländer berichtet, eine weitere Gruppierung erschien aufgrund der jeweils niedrigen Fallzahl nicht möglich.⁶ Von den anderen Migranten wohnen 81,6 % in der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Wie Abbildung 2.1 zusätzlich deutlich macht, ist der höhere Migrantenanteil im Kanton Eupen vor allem auf den deutlich höheren Anteil deutschstämmiger Kinder zurückzuführen, der mit 32,4 % fast sechsmal höher ausfällt als der entsprechende Anteil im Kanton St. Vith (5,5 %). Osteuropäische und andere Migranten finden sich allerdings ebenfalls etwas häufiger im Kanton Eupen als im Kanton St. Vith.

Abbildung 2.1: Belgische Befragte und Befragte mit Migrationshintergrund nach Gebiet (in %)



Im Rahmen der Befragung wurden auch verschiedene Indikatoren des sozialen Status erhoben. In Tabelle 2.2 sind die Ergebnisse hierzu abgebildet. Von allen Befragten Schülern gaben 8,7 % an, dass mindestens ein Elternteil aktuell arbeitslos ist; die Antworten bezogen sich dabei auf die Eltern, mit denen das Kinder derzeit zusammen lebt, d.h. nicht notwendiger Weise auf die leiblichen Eltern. Die Arbeitslosenquote fällt im Kanton Eupen höher aus als im Kanton St. Vith. In der bundesweiten Befragung lag diese aber noch einmal etwas höher (12,5 %). Kein eigenes Zimmer zu haben bzw. nicht in den Urlaub gefahren zu sein (in den zurückliegenden zwölf Monaten), ist ebenfalls ein Zeichen einer angespannten finanziellen Lage. Die Raten für beide Indikatoren liegen in der Stichprobe der Deutschsprachigen Gemeinschaft ähnlich hoch wie in der deutschlandweiten Befragung: 16,8 % der Kinder haben kein eigenes Zimmer, 18,7 % sind nicht in den Urlaub gefahren. Im Kanton St. Vith verfügen die Kinder häufiger nicht über ein eigenes Zimmer und fahren auch häufiger nicht in den Urlaub. Der vierte abgebildete Indikator bezieht sich zwar zum Einen ebenfalls auf die finanzielle Situati-

⁵ Von den als belgisch eingestufteten Befragten wohnen 94,5 % in der Deutschsprachigen Gemeinschaft, 5,5 % mithin außerhalb.

⁶ Am Beispiel der Herkunft der Mutter lässt sich dies illustrieren: Drei Kinder gaben an, dass diese aus Frankreich kam, zehn aus den Niederlanden. Weitere Angaben (von Afrika über Luxemburg bis Vietnam) kamen ein- bis höchstens viermal vor.

on eines Haushalts: Bücher kaufen zu können setzt voraus, dass man über die notwendigen Mittel verfügt. Zum Anderen wird dieser Indikator auch gern herangezogen, um das kulturelle Kapital einer Familie zu messen. Bücher werden dann häufiger angeschafft, wenn dieses Kulturgut hoch geschätzt wird. Über eine Vielzahl an Büchern zu verfügen geht daher meist mit einem hohen Bildungsniveau einher. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens wie auch in der gesamten Bundesrepublik gilt, dass nur ein kleiner Teil der Familien keine bzw. wenige (ein bis zehn) Bücher hat.

Tabelle 2.2: Indikatoren des sozialen Status (in %)

	alle Befragte	Kanton Eupen	Kanton St. Vith	bundesweite Befragung 2007/2008
mind. ein Elternteil arbeitslos	8,7	10,6	6,6	12,5
kein eigenes Zimmer	16,8	14,6	18,9	19,4
keine/wenige Bücher zu Hause	7,4	7,3	7,0	7,6
nicht in den Urlaub gefahren	18,7	15,6	24,6	18,2
sozial benachteiligt	9,1	9,5	9,0	12,8
belgisch	7,3	6,9	8,1	-
deutsch	6,6	5,0	6,3	-
osteuropäisch	26,5	37,9	15,4	-
andere	12,6	12,8	16,7	-

Die vier Indikatoren wurden zu einem Summenindex zusammengefasst, der Werte zwischen 0 und 4 annehmen kann. Voraussetzung war, dass zu mindestens einem Index eine gültige Angabe vorliegt. Null bedeutet, dass ein Kind in keinem der vier Bereiche eine Benachteiligung aufweist, vier, dass dies in allen vier Bereichen der Fall ist. Benachteiligung bedeutet in unserem Fall, dass mind. ein Elternteil arbeitslos ist, dass kein eigenes Zimmer vorhanden ist usw. Der Begriff der Benachteiligung wurde deshalb gewählt, weil diese Indikatoren auf eine Mangellage hinweisen. Wenn in mindestens zwei Bereichen von einer Benachteiligung berichtet wird, dann wird das Kind als sozial benachteiligt eingestuft. Dies trifft in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens auf 9,1 % der Kinder zu; in Deutschland beträgt dieser Anteil 12,8 %. Die beiden Kantone unterscheiden sich nur marginal hinsichtlich des Anteils an sozial benachteiligten Kindern. Gleichwohl gilt, *dass vor allem die osteuropäischen Migranten einen deutlich höheren Anteil an benachteiligten Kindern aufweisen. Im Kanton Eupen gilt dies für mehr als jedes dritte osteuropäische Kind (37,9 %), während die belgischen Schüler hier einen Wert von 6,9 %, die deutschen Schüler sogar nur einen Wert von 5,0 % aufweisen.*

Dass Migranten häufiger von sozialer Benachteiligung betroffen sind, ist kein nur für Belgien geltender Befund. In Tabelle 2.2 sind die Werte für die deutschlandweite Kinderbefragung zwar nicht aufgeführt, weil die Zusammensetzung der Migrantengruppe eine andere ist. In dieser Befragung haben sich aber für die in Deutschland verbreiteteren Gruppen der Migranten ebenfalls höhere Benachteiligungswerte ergeben. Eltern von türkischen oder arabischen/nordafrikanischen Kindern waren bspw. fast dreimal häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als deutsche Kinder (Baier et al. 2010, S. 263f). Dass einem Kind kein eigenes Zimmer zur Verfügung stand, galt für 11,7 % der deutschen Kinder, aber für 60,4 % der türkischen Kinder (arabisch/nordafrikanisch: 49,7 %, ehem. Sowjetunion: 31,0 %).

2.2. Medienkonsum und Schulleistungen

Der Medienkonsum wurde, wie in den vergangenen Schülerbefragungen des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (vgl. Baier et al. 2006, S. 71ff; Baier et al. 2010, S. 279ff), über zahlreiche Indikatoren erfasst. Die Ausstattung der Zimmer gehört hier ebenso dazu wie die Konsumzeiten, die konsumierten Inhalte, bestimmte Nutzungsstile sowie Kontrollaktivitäten der Eltern. In Tabelle 2.3 ist zunächst der Anteil an Kindern aufgeführt, die angegeben haben, über Fernseher oder DVD-/Video-Geräte im Zimmer zu verfügen; zudem ist das Alter abgebildet, mit dem die Kinder durchschnittlich ein Gerät ins Zimmer bekommen haben.⁷ Zunächst ist an dieser Stelle noch einmal darauf hinzuweisen, dass die Kinder der Befragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens über ein halbes Jahr jünger sind als die Kinder der deutschlandweiten Befragung – im Kanton Eupen wie im Kanton St. Vith. Mit zunehmendem Lebensalter steigt aber die Verfügbarkeit über Mediengeräte an. Insofern verwundert nicht, dass die Kinder der Gemeinschaft seltener ein Fernsehgerät im Zimmer haben als die Kinder in Deutschland (26,0 zu 38,0 %). Gleichwohl existieren diesbezüglich deutliche Unterschiede zwischen den Kindern aus dem Kanton Eupen, die zu 36,6 % einen Fernseher im Zimmer besitzen, und den Kindern aus dem Kanton St. Vith, bei denen dies nur zu 13,0 % der Fall ist. Ein vergleichbares Muster findet sich beim DVD-Player/Videorekorder: Die Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft verfügen seltener über dieses Gerät als die Kinder der bundesweiten Befragung. Im Kanton Eupen ist dies aber fast dreimal so häufig der Fall wie im Kanton St. Vith, wobei die Eupener Kinder damit sogar eine höhere Ausstattungsquote aufweisen als die Kinder aus Deutschland. Das Alter, zu dem man ein Gerät ins Zimmer bekommen hat, liegt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft etwas niedriger als in Deutschland. Dies dürfte einerseits darauf hindeuten, dass die Kinder hier tatsächlich etwas früher die Geräte erhalten; andererseits ist zu beachten, dass, wenn die Befragung ein halbes Jahr später stattgefunden hätte (und die Kinder dann ein dem der deutschen Stichprobe entsprechendes Durchschnittsalter gehabt hätten), mehr Kinder über ein Gerät im Zimmer verfügen würden und das Durchschnittsalter dann etwas höher ausgefallen wäre. *Im Ergebnis ist daher im Wesentlichen festzuhalten, dass die Kinder in der Deutschsprachigen Gemeinschaft seltener Fernsehgeräte zur Verfügung haben und dass Kinder im Kanton Eupen eine höhere technische Ausstattung aufweisen als Kinder im Kanton St. Vith.*

Tabelle 2.3: Geräte im Zimmer nach Gebiet (in %)

	alle Befragte	Kanton Eupen	Kanton St. Vith	bundesweite Befragung 2007/2008
Fernseher im Zimmer	26,0	36,6	13,0	38,0
Alter Fernseher im Zimmer	7.6	7.5	8.1	7.7
DVD-Player/Videorekorder im Zimmer	24,3	34,9	13,3	28,8
Alter DVD-Player/Videorekorder im Zimmer	7.3	7.1	7.7	7.8

Die Ausstattungsquoten für weitere Geräte sind in Tabelle 2.4 abgebildet. Mit Ausnahme der tragbaren Spielkonsolen gilt auch dabei, *dass Kinder aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft seltener Geräte im Zimmer haben als Kinder aus Deutschland*. Sehr ausgeprägt ist der Unterschied beim Computer, über den 39,7 % der bundesweit befragten Kinder, aber nur 23,7

⁷ In diesem Zusammenhang wurden die Kinder auch gebeten, anzugeben, ob im Haushalt solche Geräte vorhanden sind. Mit Ausnahme der Spielkonsolen finden sich alle nachfolgend aufgeführten Geräte in ca. neun von zehn Haushalten. Insofern ist nicht die Existenz der Medien im Haushalt, sondern in den eigenen Zimmern entscheidend, weshalb an dieser Stelle nur auf diese Ausstattungsdaten detailliert eingegangen wird.

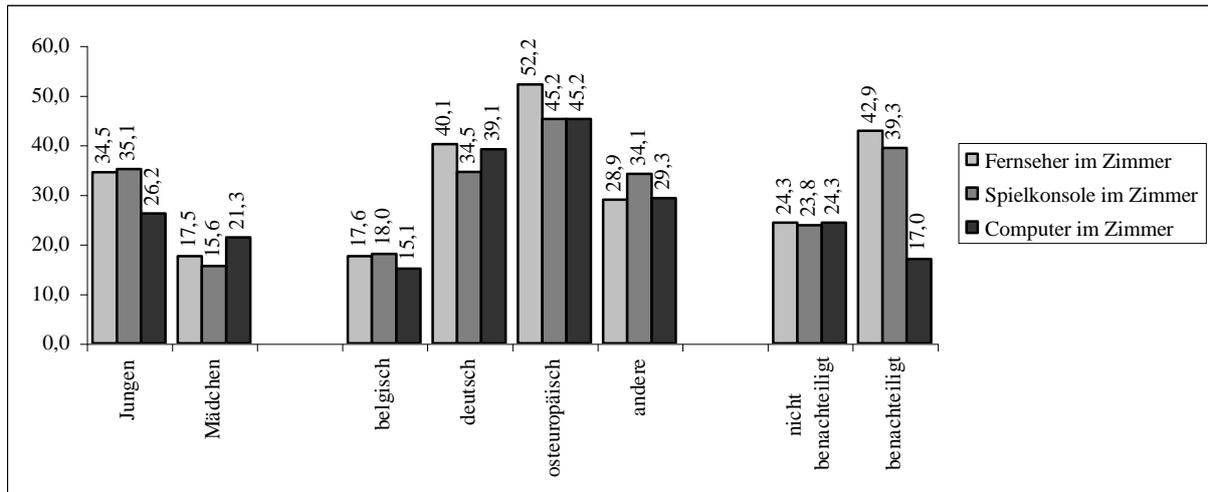
% der Kinder aus der Gemeinschaft verfügen. Eine Spielkonsole haben 25,2 % der Kinder im Zimmer stehen, einen Internetanschluss besitzen 15,8 % der Kinder. Die tragbare Spielkonsole findet sich in den Händen von nahezu acht von zehn Befragten (78,9 %). Bestätigt wird darüber hinaus, dass die Kinder aus dem Kanton Eupen bei allen Geräten höhere Ausstattungsquoten aufweisen als die Kinder aus dem Kanton St. Vith. *Einen Computer haben fast dreimal so viele Eupener Kinder im Zimmer stehen, einen Internetanschluss fast viermal so viele Kinder aus diesem Kanton.* Hinsichtlich des Alters, mit dem sie das Gerät erhalten haben, unterscheiden sich die beiden Gebiete nur geringfügig voneinander. Etwas größere Unterschiede sind zur bundesweiten Stichprobe feststellbar, wobei dies, wie bereits angesprochen, in zweierlei Richtung (frühere Ausstattung bzw. frühere Befragung) gedeutet werden kann.

Tabelle 2.4: Geräte im Zimmer nach Gebiet (in %)

	alle Befragte	Kanton Eupen	Kanton St. Vith	bundesweite Befragung 2007/2008
Spielkonsole im Zimmer	25,2	32,7	16,2	30,4
Alter Spielkonsole im Zimmer	7,5	7,5	7,6	8,0
Computer im Zimmer	23,7	31,3	13,2	39,7
Alter Computer im Zimmer	7,8	7,8	7,7	8,2
Internet im Zimmer	15,8	22,5	6,4	20,2
Alter Internet im Zimmer	7,9	7,9	8,1	8,6
tragbare Spielkonsole	78,9	84,4	71,9	70,1

Unter den in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterrichteten Kinder gibt es mit Blick auf die Ausstattungsquoten z.T. deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Befragtengruppen (Abbildung 2.2). *Jungen haben ca. zweimal so häufig Fernsehgeräte und Spielkonsolen im Zimmer stehen als Mädchen;* die Ausstattungsquoten beim Computer unterscheiden sich hingegen nur geringfügig zwischen den Geschlechtern. *Die osteuropäischen Migranten verfügen häufiger als andere Migrantengruppen und deutlich häufiger als einheimische belgische Kinder über Fernseher, Spielkonsole und Computer.* Jedes zweite osteuropäische Kind (52,2 %) hat bspw. ein eigenes Fernsehgerät, bei den belgischen Schülern beträgt die Quote nur 17,6 %. *Kinder aus benachteiligtem Elternhaus besitzen häufiger Fernseher und Spielkonsolen.* Einen eigenen Computer haben hingegen mehr nicht benachteiligte als benachteiligte Kinder.

Abbildung 2.2: Geräte im Zimmer nach Geschlecht, Migrationshintergrund und Benachteiligung (in %)



Um die Zeit zu erfassen, die mit der Nutzung der verschiedenen Geräte zugebracht wird, wurden zwei verschiedene Wege beschritten. Eine erste Erfassung hat über eine Art Stundenplan stattgefunden. Hier sollten die Kinder für acht verschiedene Tätigkeiten (angefangen vom Schulbesuch bis hin zu Unternehmungen mit Erwachsenen) für den Tag vor der Befragung angeben, von wann bis wann sie die genannten Tätigkeiten ausgeführt haben. Dies erscheint eine kindgerechte Form der Abfrage zu sein, weil konkret nach dem gestrigen Tag gefragt wird und weil sie eine den Kindern bekannte Stundenplan-Struktur aufweist. Ein Nachteil ist, dass damit keine durchschnittlichen Beschäftigungszeiten ermittelt werden können. Der gestrige Tag kann aus verschiedenen Gründen ein besonderer Tag gewesen sein, an dem bspw. kein Ferngesehen wurde, kein Buch gelesen wurde usw. Zudem wird das Konsumverhalten an Wochenenden nicht erfasst, das sich von dem Verhalten in der Woche unterscheiden kann. In einer zweiten Erfassung haben wir die Kinder daher gebeten, einerseits für den durchschnittlichen Schultag und andererseits für den durchschnittlichen Samstag anzugeben, wie lange sie fern sehen oder Computer spielen.⁸ Hier konnten die Kinder dann zwischen sieben verschiedenen Antworten wählen (zwischen „nie“ und „mehr als drei Stunden“).

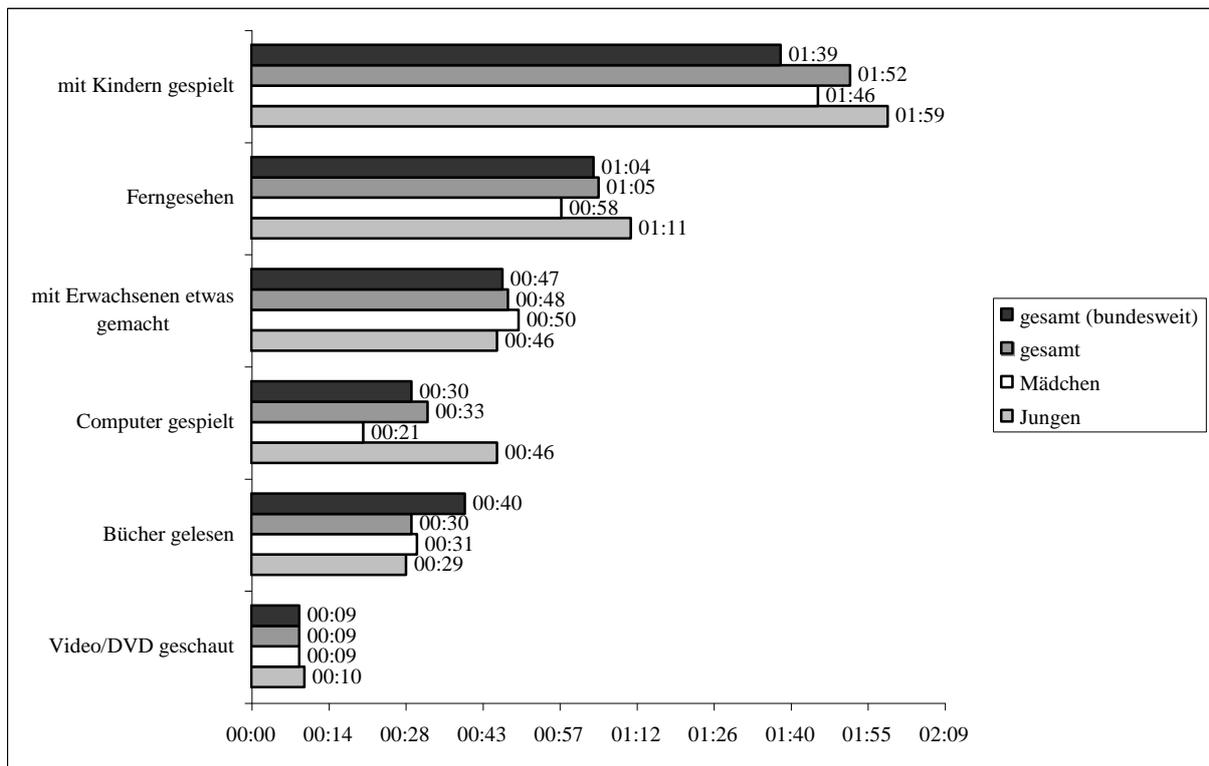
In Abbildung 2.3 sind zunächst die Ergebnisse der Stundenplan-Abfrage für den Tag vor der Befragung abgebildet. Befragungen, die an Montagen stattgefunden haben, wurden dabei nicht berücksichtigt, damit die Beschäftigungszeiten durch Einbezug eines einzelnen Wochentags nicht überschätzt werden.⁹ Befragte, die im Stundenplan keine Eintragung vorgenommen haben, wurden mit null Minuten Dauer kodiert. Es ist davon auszugehen, dass die berichteten Zeitdauern eine Unterschätzung der wirklichen Zeitdauern darstellen, da damit auch Befragte, die keine Angabe machen wollten, auf null Minuten Dauer gesetzt wurden. Im Vergleich zur bundesweiten Befragung ergeben sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft zwei Auffälligkeiten: *Erstens bringen die Kinder hier 13 Minuten länger mit dem Spielen mit anderen Kindern zu; zweitens lesen sie durchschnittlich zehn Minuten pro Tag weniger Bü-*

⁸ Wenn nachfolgend vom Computerspielen gesprochen wird, so ist damit immer das Computer- und Videospiele gemeint.

⁹ Dies war auch deshalb notwendig, weil die Befragungen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens fast ausschließlich an Donnerstagen erfolgt sind, in der bundesweiten Studie hingegen nahezu gleichverteilt an allen Wochentagen. Ein Vergleich zwischen beiden Gebieten würde ohne Ausschluss der Montag-Befragungen damit bundesweit die Sonntage einbeziehen, in der Gemeinschaft aber nicht (da hier Montags kaum Befragungen erfolgten).

cher. Dies bedeutet zugleich, dass die Medienkonsumdauer nahezu gleich hoch wie im bundesdeutschen Schnitt ausfällt. So sehen die bundesweit befragten Kinder 64 Minuten fern, die Kinder in der Gemeinschaft 65 Minuten (Computerspielen: 30 zu 33 Minuten, Video-/DVD-Sehen: jeweils 9 Minuten). Ausgeprägte Geschlechterunterschiede finden sich beim Spielen mit Kindern, aber ebenso beim Fernsehen und beim Computerspielen. Allen drei Tätigkeiten gehen Jungen länger nach als Mädchen. Beim Lesen und beim Verbringen der Zeit mit Erwachsenen ergeben sich hingegen für die Mädchen geringfügig höhere Zeitdauern. Damit sind nicht nur die Medien-Ausstattungsquoten unter Jungen höher als unter Mädchen; Jungen verbringen auch deutlich mehr Zeit mit dem Fernsehen und dem Computerspielen.

Abbildung 2.3: Beschäftigungszeiten an Tag vor Befragung, Stundenplanangaben (Wochentag, in Stunden : Minuten)



Die Ergebnisse zur Dauer des Medienkonsums fallen sehr ähnlich aus, wenn die Angaben zu den durchschnittlichen Nutzungszeiten an Schul- und Samstagen herangezogen werden (Tabelle 2.5). Um diese zu berechnen, wurde folgendermaßen vorgegangen: Zunächst wurden die gruppierten Antwortvorgaben in Minutenangaben umgerechnet. Die Angabe „ich schaue nicht fern“ wurde mit null kodiert, die Angabe „bis ½ Stunde“ mit 16 Minuten, die Angabe „über ½ bis 1 Stunde“ mit 46 Minuten, die Angabe „mehr als 3 Stunden“ mit 181 Minuten.¹⁰ Danach wurden die Angaben zum Schultag mit fünf, die Angaben zum Samstag mit zwei multipliziert und danach durch sieben geteilt, um einen Wert für einen durchschnittlichen Wochentag zu berechnen. Die so ermittelte Fernseh-/Video-/DVD-Zeit beträgt 70 Minuten, was etwas unter-

¹⁰ Die Zahlen lassen sich folgendermaßen begründen: Eine Person, die angibt, bis ½ Stunde fern/Video/DVD zu sehen, sieht mindestens eine Minute und höchstens 30 Minuten; der Mittelwert der Angabe liegt bei 15,5 Minuten (gerundet: 16 Minuten). Wer über ½ Stunde (also mindestens 31 Minuten) bis zu einer Stunde sieht, tut dies gerundet im Mittel 46 Minuten usw. Die Angabe „über drei Stunden“ wurde konservativ auf drei Stunden und eine Minute gesetzt. Die längste Zeit wären 24 Stunden; der Mittelwert würde hier aber die tatsächliche Zeit massiv überschätzen. Es ist damit auch bei diesem Maß der Konsumdauer davon auszugehen, dass die tatsächliche Dauer tendenziell unterschätzt wird.

halb der 74 Minuten liegt, die auf Basis der Stundenplan-Methode ermittelt wurden (65 Minuten fern sehen, 9 Minuten Video/DVD sehen). Beide Angaben korrelieren in mittlerer Höhe miteinander (Pearsons $r = .38$); d.h. Kinder mit hohen Angaben im Stundenplan haben auch hohe Durchschnittsangaben. Gleichzeitig ist der Zusammenhang nicht hoch genug, um folgern zu können, dass mit beiden Abfragen das gleiche Verhalten gemessen wird. Da die Durchschnittsangabe eine allgemeinere Einschätzung des eigenen Verhaltens beinhaltet, soll sich im Folgenden auf diese konzentriert werden.

Die durchschnittliche Computerspielzeit fällt mit 41 Minuten etwas höher aus als die Zeit der Stundenplan-Methode (33 Minuten). Im Vergleich zum bundesdeutschen Wert zeigt sich aber bei beiden Angaben erneut, dass Kinder in der deutschsprachigen Gemeinschaft etwa genauso viel Zeit mit Medien zubringen wie die Kinder in Deutschland, die, hierauf sei erneut hingewiesen, zum Zeitpunkt der Befragung über ein halbes Jahr älter waren.¹¹ Die Unterschiede zwischen den Jungen und den Mädchen zeigen sich auch bei der Durchschnittsangabe, wobei sie hier etwas schwächer ausfallen. Zwischen den beiden Kantonen finden sich in der gesamten Medienzeit keine auffälligen Unterschiede: Die Kinder im Kanton St. Vith sehen etwas länger fern, sie spielen dafür aber weniger Computerspiele. Auch zwischen den Migranten- und Statusgruppen unterscheiden sich die Konsumdauern nicht in bedeutender Weise. Die osteuropäischen Kinder stechen vor allem mit einer längeren Computerspieldauer hervor. Der Medienkonsum stellt insofern für alle Kinder eine wichtige Freizeitbeschäftigung dar. *Insgesamt verbringen die Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens täglich fast zwei Stunden mit dem Fernsehen oder dem Spielen von Computerspielen.*

Tabelle 2.5: Medienbeschäftigungszeiten, Durchschnittsangaben (in Stunden : Minuten)

	durchschnittliche Fernseh-/ Video-/DVD-Zeit	durchschnittliche Computerspielzeit
gesamt	01:10	00:41
<i>Korrelation mit Stundenplanangabe</i>	.38	.41
gesamt (bundesweit)	01:07	00:41
Kanton Eupen	01:06	00:43
Kanton St. Vith	01:16	00:38
Jungen	01:14	00:50
Mädchen	01:06	00:33
belgisch	01:12	00:39
deutsch	01:01	00:42
osteuropäisch	01:14	00:49
andere	01:13	00:44
nicht benachteiligt	01:11	00:40
benachteiligt	01:08	00:51

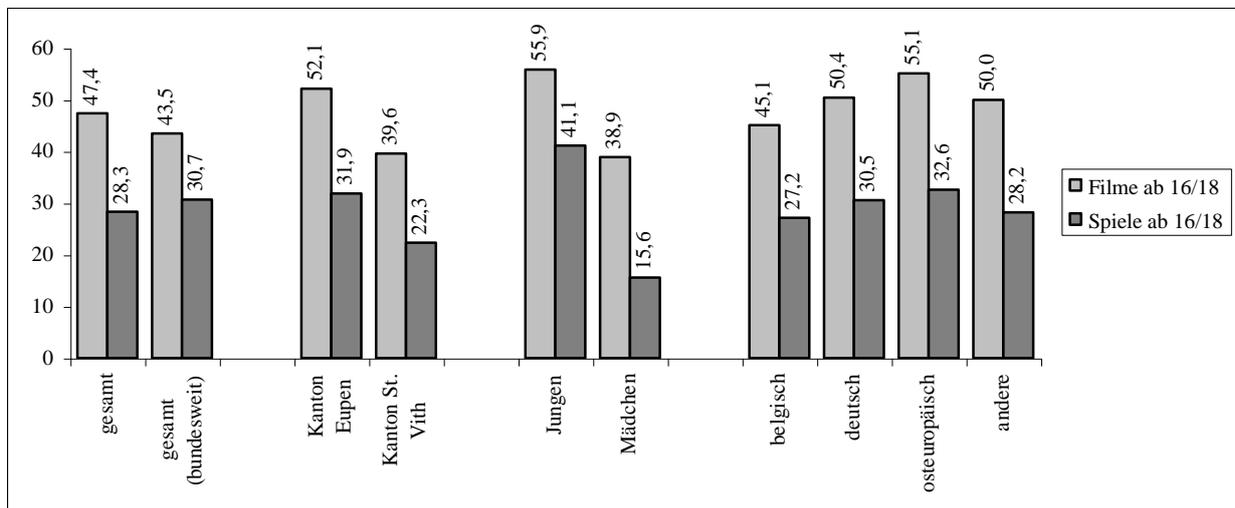
fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Die verschiedenen Inhalte, denen sich die Kinder im Rahmen ihres Konsums aussetzen, konnten in der gesamten Breite natürlich nicht abgefragt werden. Stattdessen wurde sich auf die Erhebung jener Inhalte konzentriert, die u.a. aufgrund ihrer Gewalthaltigkeit als jugendgefährdend einzustufen sind. Insofern haben wir die Kinder gefragt, ob sie schon einmal Filme gesehen oder Spiele gespielt haben, die erst für 16- oder 18jährige frei gegeben sind. Grund-

¹¹ Nicht ganz auszuschließen ist, dass die Jahreszeit, zu der die Befragungen durchgeführt wurden, mit (nicht) vorhandenen Unterschieden in den Konsumdauern in Beziehung steht. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft erfolgten die Befragungen in der zweiten Märzhälfte, in der deutschlandweiten Studie weitestgehend im Mai und Juni, d.h. als das Wetter bereits stärker zu außerhäuslichen Aktivitäten motiviert hat.

sätzlich ist davon auszugehen, dass Kinder die Alterseinstufungen kennen und auf Fragen nach Filmen ab 16/18 bzw. Spielen ab 16/18 Jahren valide Antworten abgeben. Dies belegen Auswertungen einer anderen Befragung, in der offene Angaben dazu erfragt wurden, welche drei Spiele die Kinder derzeit am meisten spielen (vgl. Baier et al. 2006, S. 78). Von den Kindern, die behaupten, schon einmal ein Spiel ab 16/18 Jahren gespielt zu haben, führten 33 % auch mindestens ein nicht freigegebenes Spiel auf, das sie derzeit zu den drei Lieblingsspielen zählen. Bei den Kindern, die sagten, noch nie ein Spiel ab 16/18 Jahren gespielt zu haben, betrug dieser Anteil nur 3 %. Von den befragten Kindern in der Deutschsprachigen Gemeinschaft gaben 46,2 % an, schon einmal einen Film mit der Freigabe „ab 16“ gesehen zu haben, 25,4 % berichteten dies für Filme „ab 18“. Mindestens einen Film mindestens einer der beiden Freigaben haben 47,4 % gesehen (Abbildung 2.4). Mindestens ein solches Spiel haben 28,3 % der Schüler gespielt. Die Wert der Bundesrepublik liegt bei den Filmen etwas niedriger, bei den Spielen etwas höher, *so dass sich hinsichtlich des Konsums altersgefährdender Medieninhalte für die Deutschsprachige Gemeinschaft eine der Bundesrepublik Deutschland vergleichbare Belastung ergibt*. Deutliche Unterschiede finden sich einmal mehr für die beiden Geschlechter: Mädchen kommen demnach sehr viel seltener mit Computerspielen in Kontakt, die für ihr Alter nicht frei gegeben sind; zudem sehen sie seltener Filme mit der Freigabe „ab 16“ oder „ab 18“. Zwischen den ethnischen Gruppen ergeben sich hingegen kaum Unterschiede, wobei erneut die höchste Belastung für die osteuropäischen Kinder festzustellen ist. *Erstaunlich deutlich fällt hingegen der Nord-Süd-Unterschied aus*: Kinder aus dem Kanton Eupen haben zu 52,1 % mindestens einen Film, zu 31,9 % mindestens ein Spiel ab 16/18 konsumiert, Kinder aus St. Vith hingegen nur zu 39,6 bzw. 22,3 %. Die Annahme liegt hier nahe, dass die bessere Verfügbarkeit der Geräte im eigenen Zimmer im Kanton Eupen das Risiko erhöht, dass Kinder mit altersunangemessenen Inhalten in Kontakt kommen.

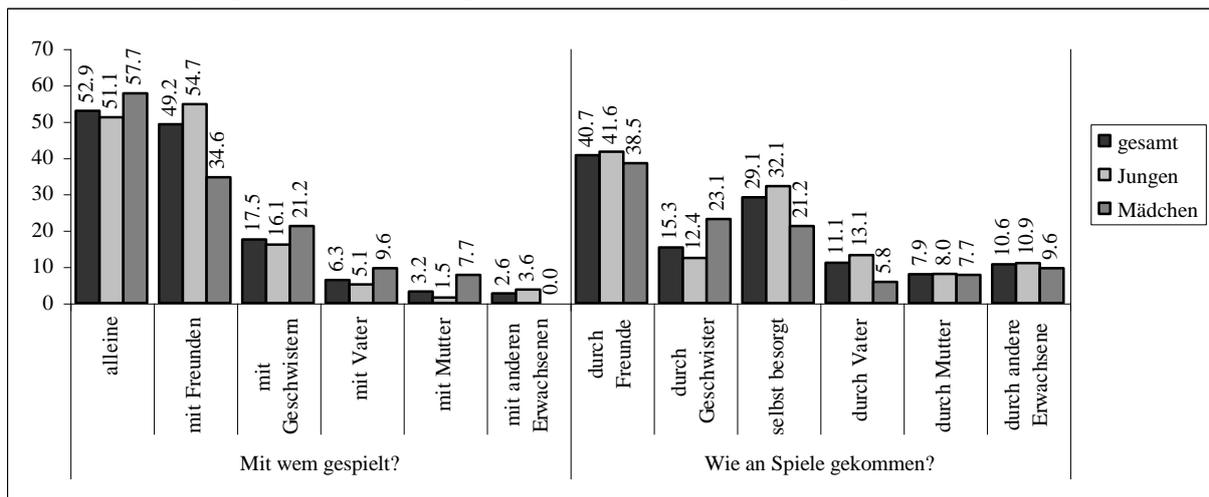
Abbildung 2.4: Konsum altersgefährdender Inhalte nach verschiedenen Merkmalen (in %)



Kinder, die altersgefährdende Computerspiele spielen, wurden zusätzlich gefragt, mit wem sie das tun und wie sie an die Spiele gekommen sind. Abbildung 2.5 stellt die Ergebnisse zu diesen beiden Fragen dar. Gespielt werden solche Spiele meist allein oder mit Freunden, etwas seltener mit Geschwistern und sehr selten mit Erwachsenen. Jungen tun dies häufiger mit Freunden als Mädchen. Die Beschaffung erfolgt ebenfalls meist über Freunde. *Immerhin fast jeder dritte Spieler der Spiele sagt aber auch, dass er selbst die Spiele besorgt hat (29,1 %). Dieser Anteil liegt im Übrigen deutlich höher als in Deutschland (17,3 %; vgl. Baier et al.*

2010, S. 282), was darauf hindeutet, dass die Abgabe solcher Spiele an Minderjährige in der Deutschsprachigen Gemeinschaft noch häufiger vorkommt als in Deutschland. Zugleich ist es in Deutschland häufiger der Fall, dass die Spiele von Vater oder Mutter beschafft werden, so dass die Kinder in Deutschland über diesen Umweg an die Spiele heran kommen. Jungen und Mädchen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterscheiden sich bei den Beschaffungswegen im Wesentlichen in Bezug auf die Geschwister und das selbständige Besorgen. Mädchen nutzen häufiger die Geschwister und erwerben die Spiele seltener selbst.

Abbildung 2.5: Spielpartner und Bezugsquellen von altersgefährdenden Spielen (in %)



Neben der Dauer und den Inhalten wurden die Kinder auch gebeten, ihren Umgang mit den Medien einzuschätzen. Dabei wurde sich auf ein dysfunktionales Nutzungsverhalten konzentriert, das auf eine unreflektierte Mediennutzung, auf das Ablenken durch die Nutzung bzw. auf eine geringe Verhaltenskontrolle der Nutzung hinweist und insofern auch auf eine gewisse Medienabhängigkeit schließen lässt, wobei natürlich mit den in Tabelle 2.6 abgebildeten Aussagen keine Diagnose eines solchen Störungsbildes möglich ist. Die Aussagen konnte von „1 – nie“ bis „5 – immer“ beantwortet werden¹²; Mittelwerte über 3,00 deuten mithin an, dass die Mehrheit der Befragten ein entsprechendes Verhalten zeigt. Seltener wird den Aussagen zugestimmt, dass man bei Ärger in der Schule oder mit den Eltern den Fernseher einschaltet oder dass man auch im Unterricht an das Spielen denkt. Die höchste Zustimmung erhielt die Aussage, dass der Fernseher angeschaltet wird, ohne etwas Bestimmtes schauen zu wollen. Bundesweit ist diese Reihenfolge der Zustimmungswerte identisch, gleichwohl wird hier allen Aussagen seltener zugestimmt. *Die dysfunktionale Mediennutzung ist in Deutschland also weniger verbreitet als in der Deutschsprachigen Gemeinschaft.* Dies lässt sich auch mittels der Gesamtskalen illustrieren. Die Einzelaussagen korrelieren ausreichend hoch miteinander, dass sie jeweils zu Mittelwertsskalen zusammengefasst werden können. Befragte mit Mittelwerten über 3,00 werden als dysfunktionale Nutzer eingestuft. Mit Blick auf das Fernsehen gilt dies für 11,6 % der Befragten aus der Gemeinschaft, aber nur für 9,0 % der in Deutschland befragten Kinder; hinsichtlich der dysfunktionalen Computerspielnutzung liegen die Quoten bei 10,9 und 7,0 %. Möglicherweise ist auch hier der Altersunterschied zu beachten: Mit dem Älterwerden steigt eventuell die Kontrolle über den Konsum. Möglicherweise ist es

¹² Bei den Computerspiel-Aussagen stand zusätzlich die Antwortoption „ich spiele nicht“ zur Verfügung. Die Kinder, die diese Antwort abgegeben haben, wurde für die präsentierten Analysen auf „1 – nie“ gesetzt.

aber auch der Fall, dass die Kinder in der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger dysfunktionale Medienumgangsweisen ausbilden.

Tabelle 2.6: Dysfunktionale Nutzung von Fernsehen und Computerspielen (Mittelwerte)

	gesamt	gesamt (bundesweit)
Wenn ich einmal fernsehe, fällt es mir schwer, den Fernseher wieder auszustellen.	2.38	2.04
Wenn ich Ärger in der Schule oder mit meinen Eltern habe, schalte ich den Fernseher ein.	1.57	1.53
Ich schalte den Fernseher ein, ohne dass ich etwas Bestimmtes schauen will.	2.64	2.38
Cronbachs Alpha	.38	.51
Wenn ich Computer spiele, fällt es mir schwer, wieder aufzuhören.	2.17	1.89
Beim Computerspielen werden meine Probleme und Sorgen unwichtig.	2.16	2.13
Auch im Unterricht denke ich ans Computerspielen.	1.42	1.25
Cronbachs Alpha	.72	.67

Diese zweite Deutung erscheint an dieser Stelle deshalb plausibler, weil die eigene Kontrolle des Medienkonsums davon abhängt, ob die Eltern eine Kontrolle des kindlichen Medienkonsums praktizieren, und diese Kontrolle in der Deutschsprachigen Gemeinschaft ebenfalls geringer ausgeprägt ist als in Deutschland.¹³ In Tabelle 2.7 sind die Aussagen abgebildet, mit denen die elterliche Kontrolle des Medienkonsums erfasst wurde.

Tabelle 2.7: Elterliche Kontrolle des Fernsehens und Computerspielens (Mittelwerte)

	gesamt	gesamt (bundesweit)
Bei uns zu Hause ist klar geregelt, welche Sendungen ich sehen darf und welche nicht.	2.76	3.17
Meine Eltern wollen wissen, was ich mir im Fernsehen anschau.	2.33	2.66
Wir haben klare zeitliche Regeln, wie lange ich fernsehen darf.	2.46	2.89
Meine Eltern sind dagegen, dass ich Filme gucke, für die ich noch nicht alt genug bin.	3.29	3.58
Cronbachs Alpha	.68	.74
Bei uns ist klar geregelt, welche Spiele ich spielen darf und welche nicht.	2.67	3.18
Meine Eltern wollen wissen, welche Computerspiele ich spiele.	2.62	3.00
Wir haben klare zeitliche Regeln, wie lange ich spielen darf.	2.88	3.23
Meine Eltern sind dagegen, dass ich Computerspiele spiele, für die ich noch nicht alt genug bin.	3.41	3.69
Cronbachs Alpha	.72	.80

Auch hier konnten die Befragten ihre Antworten zwischen „1 – nie“ und „5 – immer“ wählen. Etwas seltener ist es demnach der Fall, dass die Eltern wissen wollen, was sich die Kinder anschauen; häufiger sind die Eltern allerdings dagegen, dass das Kind Computerspiele spielt, für die es noch nicht alt genug ist. Bei allen Aussagen erzielten die Befragten der bundesweiten Befragung höhere Mittelwerte, berichten also häufiger von einer hohen elterlichen Kontrolle des Konsums. Auch hier können die Einzelaussagen wieder zu Mittelwertsskalen zusammengefasst werden. Befragte mit einem Mittelwert von 1,00 bis 3,00 berichten dann von einer eher geringen elterlichen Kontrolle. Dies trifft hinsichtlich des Fernsehens auf 66,8 % der Kinder aus der Deutschsprachigen Gemeinschaft, aber nur auf 51,7 % der in Deutschland befragten Kinder zu. Beim Computerspielen betragen die Quoten 59,9 bzw. 45,1 %. *Die Eltern der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens sind also seltener über die Inhalte des*

¹³ Für die Schüler bestätigt sich der Zusammenhang zwischen elterlicher Kontrolle und dysfunktionaler Nutzung auch empirisch: Beim Fernsehen beträgt die Korrelation $r = -.21$ (je stärker die Kontrolle ist, desto seltener wird von dysfunktionaler Nutzung berichtet), beim Computerspielen $r = -.12$.

Medienkonsums ihrer Kinder informiert und sie setzen seltener Regeln bzgl. des Medienkonsums.

Eine zentrale Frage der Studie in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens ist, inwieweit der Medienkonsum mit den Schulleistungen in Beziehung steht. Aus diesem Grund haben wir die Schüler gebeten, die Noten ihres letzten Zeugnisses in den Fächern Deutsch, Mathematik, Sport und Französisch in der hier gebräuchlichen Notenskala (10 bis 1) zu berichten. Aus den Noten der Fächer Deutsch, Mathematik und Französisch lässt sich eine Mittelwertsskala bilden (Cronbachs Alpha = .61), die das Leistungsniveau eines Schülers besser wiederzugeben vermag als eine Einzelnote. Die Sportnote ist demgegenüber nur ein unzureichendes Maß des Leistungsniveaus und wird daher nicht weiter berücksichtigt. Der Mittelwert dieser Durchschnittsnote beträgt 8,10, liegt also im guten Bereich.¹⁴ Ein Problem ist allerdings, dass insgesamt 167 Kinder (22,7 % der Stichprobe) keine Angaben zu ihren Noten gemacht haben. Aus diesem Grund wollen wir die Zusammenhänge zwischen der Mediennutzung und den Schulleistungen noch mittels eines zweiten Maßes untersuchen. Die Kinder sollten anhand von vier Aussagen, die sich an eine Subdimension des FEES von Rauer und Schuck (2003) anlehnen, einschätzen, wie ihr Leistungsniveau ist (Selbstkonzept eigener Fähigkeit). Die Aussagen und die zugehörigen Mittelwerte sind in Tabelle 2.8 dargestellt; den Aussagen konnte von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zugestimmt werden. Die Mittelwerte zeigen, dass sich die Kinder häufiger hohe als niedrige Fähigkeiten zuschreiben. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft fallen diese in drei von vier Fällen höher aus als in der deutschlandweiten Befragung. Dies drückt sich auch im Gesamtmittelwert aus, der in der Gemeinschaft 3,25 beträgt, in der deutschlandweiten Befragung 3,18. Insgesamt liegen bei diesem Indikatoren nur noch bei 75 Kindern fehlende Werte vor. Der Zusammenhang mit den Schulleistungen (Mittelwert der drei Schulnoten) ist mit $r = .52$ sehr eng, so dass diese Einschätzung tatsächlich als alternatives Maß der Leistungen gelten kann.

Tabelle 2.8: Selbstkonzept eigener Fähigkeit (Mittelwerte)

	gesamt	gesamt (bundesweit)
Ich bin gut in der Schule.	3.37	3.17
Ich lerne sehr langsam. (-)	3.21	3.29
Ich mache in der Schule das meiste richtig.	3.17	3.12
Ich kann ganz gut lernen.	3.24	3.16
Cronbachs Alpha	.72	.80

(-) = Umkehritem; der zugehörige Mittelwert bezieht sich auf das umkodierte Item

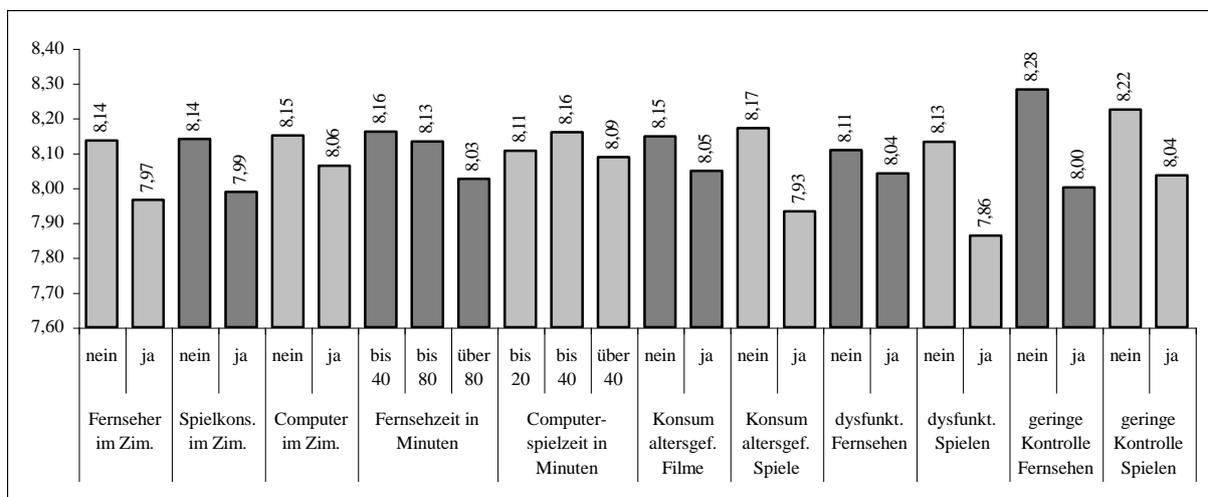
In Abbildung 2.6 ist der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Variablen des Medienkonsums und den mittleren Schulleistungen dargestellt. Für alle betrachteten Variablen ergibt sich ein negativer Zusammenhang mit den Schulleistungen, der allerdings für folgende Variablen am stärksten ausfällt:

- Fernseher im Zimmer: Kinder ohne einen Fernseher im Zimmer haben eine Durchschnittsnote von 8,14, Kinder mit Fernseher von 7,97.

¹⁴ Mädchen erzielen etwas bessere Noten als Jungen (8,16 zu 8,04), einheimisch belgische Kinder bessere Noten als Migranten (8,14 zu 8,04), sozial nicht benachteiligte Schüler bessere Noten als benachteiligte Schüler (8,11 zu 7,96).

- Fernsehzeit: Wenn über 80 Minuten fern gesehen wird, liegt der Notendurchschnitt um 0,13 Punkte niedriger, als wenn bis höchstens 40 Minuten gesehen wird.¹⁵
- Konsum altersgefährdender Spiele: Spieler und Nicht-Spieler dieser Spiele unterscheiden sich um immerhin 0,24 Notenpunkte.
- Dysfunktionales Spielen: Kinder, die das Spielen in dieser Weise einsetzen, haben einen Notendurchschnitt von 7,86, Kinder, die das nicht tun, von 8,13. Dieser Zusammenhang ist deshalb nicht unerwartet, weil das dysfunktionale Spielen zumindest teilweise auch eine Art Computerspielabhängigkeit erfasst. Für diese kann für Jugendliche als belegt gelten, dass sie die schulische Leistungsfähigkeit merklich herabsetzt (vgl. Rehbein et al. 2009).
- Geringe elterliche Kontrolle: Wenn Eltern den Konsum ihrer Kinder nicht beaufsichtigen, erhöhen sie das Risiko problematischer Nutzungsmuster (hohe Konsumdauer, Konsum altersgefährdender Inhalte) und beeinflussen darüber auch die schulische Leistungsfähigkeit. Der Zusammenhang scheint allerdings derart stark ausgebildet zu sein, dass nicht allein diese indirekten, über die Art und Weise des Konsums vermittelte Effekte vermutet werden können, sondern ebenso direkte Effekte des elterlichen Kontrollverhaltens existieren. Dies ließe sich möglicherweise damit begründen, dass eine höhere medienbezogene Kontrolle der Eltern grundsätzlich für ein stärkeres Interesse an den Aktivitäten der Kinder spricht. Dieses Interesse geht dann sicherlich auch mit einer höheren Unterstützung der Kinder u.a. in schulischen Belangen einher, so dass ein Zusammenhang mit den Schulleistungen plausibel ist.

Abbildung 2.6: Medienkonsum und Schulleistungen (Mittelwerte)



Die Analyseergebnisse von linearen Regressionsanalysen bestätigen den von den kindlichen Nutzungsmustern unabhängigen Einfluss der elterlichen Kontrolle auf die Schulleistungen (Tabelle 2.9). Diese Analysen haben den Vorteil, dass der Einfluss mehrerer Variablen gleichzeitig geprüft werden kann, d.h. auch unter der Berücksichtigung der zwischen den Variablen bestehenden Zusammenhänge (vgl. für das Verfahren auch Backhaus et al. 2003). Die abgebildeten Koeffizienten lassen sich wie Pearson-Korrelationskoeffizienten interpretieren, nur dass sie den Netto-Einfluss einer Variablen (bereinigt um die mit anderen, ins Modell

¹⁵ Die Einteilung in drei Gruppen orientierte sich bei der Fernseh- wie bei der Computerspielzeit an den Trennwerten für Terzile; d.h. die untere, mittlere und höhere Konsumzeitgruppe umfasst jeweils ca. ein Drittel aller Befragten.

aufgenommenen Einflussfaktoren bestehenden Zusammenhänge) ausdrücken. In Modell I sind die Variablen aufgenommen worden, die sich in der deskriptiven Darstellung als besonders einflussreich erwiesen haben. Die Vorzeichen bestätigen dabei die bekannten Ergebnisse; allerdings wird nur der Einfluss der elterlichen Medienkontrolle als signifikant ausgewiesen¹⁶: Ein Fernseher im Zimmer, längere Fernsehzeiten, der Konsum von Spielen ab 16/18 und das dysfunktionale Spielen reduzieren die schulische Leistungsfähigkeit, die elterliche Medienkontrolle erhöht sie. Auch wenn die ersten vier Koeffizienten nicht signifikant werden, so sind die Befunde dennoch als relevant einzustufen, weil in der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine Vollerhebung aller Viertklässler angestrebt wurde. Da auch zahlreiche Viertklässler erreicht wurden, ist der Schluss von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit (die Logik eines Signifikanztests) hier grundsätzlich weniger fehleranfällig. In der Stichprobe gefundene Zusammenhänge sind also mehr oder weniger in der Grundgesamtheit in dieser Art bestehende Zusammenhänge. *Der Medienkonsum ist daher auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft als ein relevanter Einflussfaktor der Schulleistungen einzustufen.* Dies gilt auch dann, wenn weitere Hintergrundfaktoren berücksichtigt werden (Modell II): Weibliche Befragte haben etwas bessere Schulleistungen, Befragte mit Migrationshintergrund bzw. Befragte aus sozial benachteiligten Familien etwas schlechtere Schulleistungen. Auch eine Betrachtung des alternativen Maßes des Selbstkonzepts eigener Fähigkeiten bestätigt einen Einfluss des Medienkonsums (Modell IV): Obwohl sich die Kinder mit Fernseher im Zimmer bzw. mit längeren Spielzeiten tendenziell etwas besser einschätzen (was eher einer falschen Wahrnehmung der Fähigkeiten als den tatsächlichen Leistungen geschuldet sein dürfte), senkt der Konsum altersgefährdender Spiele sowie ein dysfunktionales Spielen diese Einschätzung signifikant. Kinder mit hoher elterlicher Medienkontrolle berichten demgegenüber von einem signifikant besserem Selbstkonzept. *Auch die eingeschätzten Fähigkeiten leiden damit unter einem problematischen Medienkonsum bzw. unter einer geringen Medienkontrolle der Eltern.*

Tabelle 2.9: Einflussfaktoren der Schulleistungen bzw. des Selbstkonzepts eigener Fähigkeiten (lineare Regressionsanalysen; abgebildet: Beta)

	Schulleistungen		Schulleistungen (bundesweit)	Selbstkonzept eigener Fähigkeiten
	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV
Fernseher im Zimmer	-.06	-.04	-.15***	.06
Fernsehzeit	-.05	-.05	.04***	.06
Konsum altersgefährdender Spiele	-.04	-.03	-.07***	-.11*
dysfunktionales Computerspielen	-.03	-.02	-.01	-.09*
elterliche Medienkontrolle	.09*	.10*	.20***	.15***
Geschlecht: weiblich		.04	-.02	-.05
Herkunft: Migrant		-.04	-.15***	.03
sozial benachteiligt		-.03	-.14***	-.05
R²	.025	.028	.167	.057
N	535	535	6881	620

* p < .05, *** p < .001

Zwei relativierende Anmerkungen sind an dieser Stelle aber unbedingt zu erwähnen. Erstens geht der stärkste Einfluss auf die Schulleistungen wie auf das Selbstkonzept von der elterlichen Medienkontrolle aus. Diese steht, wie bereits ausgeführt, sicher nicht allein für das me-

¹⁶ Aus den beiden Variablen „elterliche Kontrolle des Fernsehens“ und „elterliche Kontrolle des Computerspiels“ wurde aufgrund der hohen Korrelation ($r = .66$) eine neue Mittelwertvariable „elterliche Medienkontrolle“ gebildet.

dienbezogene Erziehungsverhalten, sondern auch für das grundsätzliche Interesse an Belangen, die das Kind betreffen. Es sind in dieser Hinsicht einmal mehr die Eltern, die den Schulerfolg ihrer Kinder zu verantworten haben, nicht singular die Medien. Zweitens belegen die in Modell III für die bundesweite Kinderbefragung aufgeführten Koeffizienten, dass die Zusammenhänge zwischen dem Medienkonsum (und ebenso der elterlichen Kontrolle) und den Schulleistungen in Deutschland enger sind als in der Deutschsprachigen Gemeinschaft.¹⁷ Vor allem die Verfügbarkeit eines Fernsehgerätes im eigenen Zimmer sowie der Konsum altersgefährdender Spiele senkt in Deutschland in stärkerem Maße die schulische Leistungsfähigkeit als in der Gemeinschaft.¹⁸ Die erklärte Varianz des Modells fällt in Deutschland auch deutlich höher aus als in der Deutschsprachigen Gemeinschaft. *Insofern ist ebenfalls zu folgern, dass der Medienkonsum in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens nur eine unter vielen, die Schulleistungen beeinflussenden Variablen darstellt; andere Faktoren (elterliche Bildung, kindliche Intelligenz, Unterstützungsleistungen durch Lehrer, Eltern und andere Personen usw.) sind für eine hinreichende Erklärung der Varianz der Schulleistungen unbedingt zu berücksichtigen und dürften letztlich auch einen stärkeren Einfluss ausüben als der Medienkonsum.*

Einer letzten Analyse soll sich an dieser Stelle noch zugewendet werden. Der Konsum altersgefährdender Spiele steht in der Gemeinschaft zumindest mit dem Selbstkonzept eigener Fähigkeiten in einer signifikanten Beziehung. In der deutschlandweiten Befragung gilt dies ebenfalls für die Schulleistungen. Zudem haben die Studien des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen auch immer wieder gezeigt, dass der Konsum dieser meist gewalthaltigen Formate mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft einher geht (vgl. Baier et al. 2006, S. 93ff; Baier et al. 2010, S. 286ff). Im nachfolgenden Kapitel soll dieser Zusammenhang auch für die Deutschsprachige Gemeinschaft geprüft werden. Die Beantwortung der Frage, was die Einflussfaktoren des Konsums dieser Formate sind, ist deshalb aus verschiedenen Gründen interessant. Tabelle 2.10 berichtet zwei Modelle, die auf Basis der bislang betrachteten Variablen Auskunft über die Einflussfaktoren des Konsums dieser Formate in der Deutschsprachigen Gemeinschaft geben. Berechnet wurden logistische Regressionsmodelle (vgl. Backhaus et al. 2003), da die zu erklärenden Variablen binär sind (0 = Formate nicht genutzt, 1 = Formate genutzt). Die abgebildeten Koeffizienten sind derart zu interpretieren, dass Werte über 1 bedeuten, dass die Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe Konsumenten zu gehören, durch eine bestimmte Variable erhöht wird; Werte unter 1 hingegen deuten auf eine Verringerung dieser Wahrscheinlichkeit hin.

Die Modelle bestätigen sowohl *für den Konsum von Filmen als auch für den Konsum von Spielen, dass dieser steigt, wenn die entsprechenden Geräte im Zimmer stehen und wenn die Eltern den Medienkonsum nicht kontrollieren. Diese Faktoren sind also nicht nur ein Risikofaktor für schlechte Schulleistungen, sondern auch für den Konsum problematischer Inhalte.* Zudem gilt für beide Formate, dass Jungen signifikant häufiger zu den Konsumenten gehören als Mädchen. Dieser Geschlechtereffekt beruht also nicht singular auf unterschiedlichen Ausstattungquoten und Konsumzeiten, insofern diese Variablen im Modell berücksichtigt sind. Auf Jungen scheinen diese Filme und Spiele aufgrund ihres Inhalts also eine besondere An-

¹⁷ In der deutschlandweiten Befragung wurde die Schulleistung über die Durchschnittsnote der Fächer Deutsch, Mathematik und Sachkunde gebildet.

¹⁸ Die reine Dauer des Fernsehkonsums steht in Deutschland mit einer besseren Schulleistung in Beziehung. In Anbetracht der Stichprobengröße ist dieser Zusammenhang aber als geringfügig einzustufen.

ziehungskraft zu entfalten. Für drei aufgenommene Variablen ergeben sich differierende Effekte: Erstens steht die Konsumzeit nur beim Computerspielen, nicht aber beim Fernsehen mit der Häufigkeit des Konsums altersgefährdender Formate in Beziehung. Zweitens sind Migranten nur häufiger Filmen ab 16/18, nicht aber Spielen ab 16/18 zugeneigt. Drittens ergibt sich nur für die Filme ein Geschwistereffekt: Ältere Geschwister erhöhen das Risiko, mit altersgefährdenden Filmen in Kontakt zu kommen. Dabei ist sowohl für den älteren Bruder als auch die ältere Schwester ein solcher Effekt feststellbar. Ältere Geschwister stellen in dieser Hinsicht also, wie dies eingangs erwartet wurde, eine negative Lernumwelt dar.¹⁹

Tabelle 2.10: Einflussfaktoren des Konsums altersgefährdender Medieninhalte (logistische Regressionsanalysen; abgebildet: Exp(B))

	Konsum altersgefährdender Filme	Konsum altersgefährdender Spiele
Geschlecht: weiblich	0.503***	0.309***
Herkunft: Migrant	1.536*	0.999
sozial benachteiligt	1.288	0.717
älterer Bruder: ja	1.640**	0.804
ältere Schwester: ja	1.689**	1.020
Fernseher im Zimmer	1.704*	-
Spielkonsole oder PC im Zimmer	-	2.089**
durchschnittliche Fernsehzeit	1.001	-
durchschnittliche Computerspielzeit	-	1.001**
Kontrolle Fernsehen	0.461***	-
Kontrolle Computerspielen	-	0.655***
R²	.235	.235
N	631	583

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Exkurs: Bewertung der Klassenlehrkraft

Im Zusammenhang mit dem Berichten des eigenen Leistungsniveaus wurden die Kinder auch gebeten, ihren Klassenlehrer bzw. ihre Klassenlehrerin zu bewerten. Dabei sollten sie drei verschiedene Aspekte des Verhaltens der Lehrkraft einschätzen: Wie spannend der Unterricht gestaltet wird, wie gerecht die Lehrkraft ist und wie nett sie ist. In Tabelle 2.11 sind die Aussagen und die zugehörigen Mittelwerte abgetragen; zum Vergleich sind zusätzlich die Werte der bundesweiten Befragung dargestellt. Ihre Antwort konnten die Kinder auf einer Skala von „1 - +++“ bis „6 - ---“ abstufen. In Deutschland wurden die Antwortkategorien mit dem hier üblichen Notensystem von eins bis sechs bezeichnet; dies war in Belgien nicht möglich, weshalb auf Plus- und Minuszeichen zurückgegriffen wurde. Differenzen zur bundesdeutschen Befragungen können damit auch auf die Verwendung unterschiedlicher Kategorienbezeichnungen zurückgehen. Ersichtlich ist, dass die Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft ihren Lehrkräften etwas schlechtere Noten geben als die Kinder der deutschlandweiten Befragung. Die Nettigkeit wird in beiden Gebieten am besten eingeschätzt, die Unterrichtsqualität (Spannung) am schlechtesten, wobei der Mittelwert auch hier noch weit unter dem theoretischen Mittelwert von 3,5 liegt. Die Kinder vergeben also bezüglich aller drei Aspekte häufiger positive als negative Einschätzungen ab.

¹⁹ Für jüngere Geschwister sind keine, den Konsum altersgefährdender Medien erhöhende Effekte feststellbar (nicht abgebildet).

Tabelle 2.11: Einschätzung der Klassenlehrkraft (Mittelwerte)

	gesamt	gesamt (bundesweit)
Wie spannend ist der Unterricht?	2.50	2.46
Wie gerecht ist er/sie dir gegenüber?	2.19	2.12
Wie nett ist er/sie dir gegenüber?	1.92	1.81
Cronbachs Alpha	.81	.83

Obwohl drei verschiedene Aspekte der Lehrertätigkeit einzustufen waren, korrelieren die Antworten der Kinder recht hoch miteinander; d.h. die Kinder machen selbst noch wenig Unterschiede zwischen der Gerechtigkeit, der Nettigkeit und der Unterrichtsqualität. Sie bewerten die Lehrkraft also ganz allgemein. Aus diesem Grund wurde aus allen drei Einschätzungen eine Mittelwertsskala gebildet, um einzelne Befragtengruppen hinsichtlich der Lehrerbewertung vergleichen zu können. Die Ergebnisse sind in Tabelle 2.12 dargestellt. Dabei wird zusätzlich zwischen den Bewertungen männlichen und den Bewertungen weiblichen Lehrkräften gegenüber unterschieden. Hinsichtlich der männlichen Lehrkräfte liegen Antworten von 93 Befragten zu insgesamt neun Klassenlehrern vor; hinsichtlich der weiblichen Lehrkräfte liegen Antworten von 518 Befragten zu 50 Klassenlehrerinnen vor. Der Anteil männlicher Klassenlehrer beträgt in der Stichprobe mithin 15,3 %.²⁰

Erkennbar ist zunächst noch einmal, dass die Lehrerbewertung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft etwas schlechter ausfällt als in der bundesdeutschen Befragung (Mittelwerte 2,21 zu 2,13). In der Deutschsprachigen Gemeinschaft werden männliche Klassenlehrer signifikant besser eingeschätzt als weibliche Klassenlehrer; in der Bundesrepublik ist dies umgekehrt. Wie nicht abgebildete Auswertungen zeigen, bezieht sich die bessere Bewertung der männlichen Lehrer auf alle drei Aspekte; besonders hoch fällt der Unterschied zu den Lehrerinnen allerdings bei der Unterrichtsqualität (Spannung) und bei der Nettigkeit aus.

Die Befragten aus dem Kanton Eupen geben ihren Lehrkräften signifikant bessere Noten als die Befragten aus dem Kanton St. Vith. Allerdings gilt dies nur für weibliche Klassenlehrer. Die männlichen Klassenlehrer werden von im Kanton St. Vith wohnhaften Kindern deutlich besser eingestuft als die männlichen Lehrer von den Kindern im Kanton Eupen. Jungen vergeben durchschnittlich schlechtere Noten als Mädchen. Auch dies variiert aber mit dem Geschlecht der Lehrkraft: Mädchen machen zwischen männlichen und weiblichen Klassenlehrern keinen Unterschied; Jungen bewerten weibliche Klassenlehrer hingegen signifikant schlechter. Signifikante Unterschiede existieren zudem zwischen den ethnischen Gruppen: Belgischstämmige Schüler geben sowohl männlichen als auch weiblichen Klassenlehrern schlechtere Noten als Schüler mit Migrationshintergrund. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass Autoritäten wie Lehrkräfte in den Familien von zugewanderten Familien generell ein höheres Ansehen genießen und seltener in Frage gestellt werden. Zuletzt findet sich in Tabelle 2.12 auch ein Zusammenhangsmaß mit den Schulleistungen. Bessere Schulleistungen gehen demnach mit besseren Einschätzungen der Lehrkräfte einher; besonders deutlich gilt dies bei männlichen Klassenlehrern. Die guten Schüler fühlen sich von den Lehrkräften anscheinend besser behandelt, so dass sie sich mit der Vergabe besserer Bewertungen revanchieren. In hier nicht abgebildeten multivariaten Erklärungsmodellen erweist sich die Schulleistungen als einer der wichtigsten Prädiktoren der Lehrerbewertung.

²⁰ In der bundesweiten Schülerbefragung liegt dieser Anteil bei 10,9 %, insofern in 51 Klassen männliche Klassenlehrer (mit 811 befragten Schülern) und in 417 Klassen weibliche Klassenlehrer (mit 6.688 befragten Schülern) unterrichteten.

Tabelle 2.12: Einschätzung der Klassenlehrkraft nach Befragten Gruppen (Mittelwerte)

	gesamt	männliche Lehrkraft	weibliche Lehrkraft
gesamt	2.21	1.95	2.21
gesamt (bundesweit)	2.13	2.23	2.11
Kanton Eupen	2.07	2.26	2.06
Kanton St. Vith	2.34	1.69	2.33
Jungen	2.34	1.98	2.35
Mädchen	2.08	1.92	2.07
belgisch	2.31	2.01	2.31
Migrant	2.04	1.89	2.01
Schulleistung (Pearson-Korrelation)	-.15	-.32	-.15

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Eine wichtige Erkenntnis dieser Auswertungen ist, dass männliche Lehrkräfte von den Kindern an Grundschulen keinesfalls als störend empfunden werden. Im Gegenteil erhalten männliche Klassenlehrer bessere Bewertungen. Zusätzliche Auswertungen zeigen zudem, dass das Leistungsniveau gemessen anhand der Schulleistungen in Klassen mit männlichen Lehrkräften nicht signifikant schlechter (oder besser) ausfällt als in Klassen mit weiblichen Lehrkräften.²¹ Das Leistungsniveau ist durch die Integration männlicher Grundschullehrer also keiner Veränderung unterworfen. Negative Auswirkung männlicher (zugleich aber auch weiblicher) Lehrkräfte lassen sich also nicht beobachten. Eine stärkere Integration männlicher Lehrkräfte könnte eher zu einer Bereicherung der Grundschulen führen, wie die Ergebnisse zur Unterrichtsqualität und zur Nettigkeit belegen, die für männliche Lehrkräfte besser eingeschätzt werden als für weibliche Lehrkräfte.

2.3. Kinderdelinquenz und die Bedingungsfaktoren

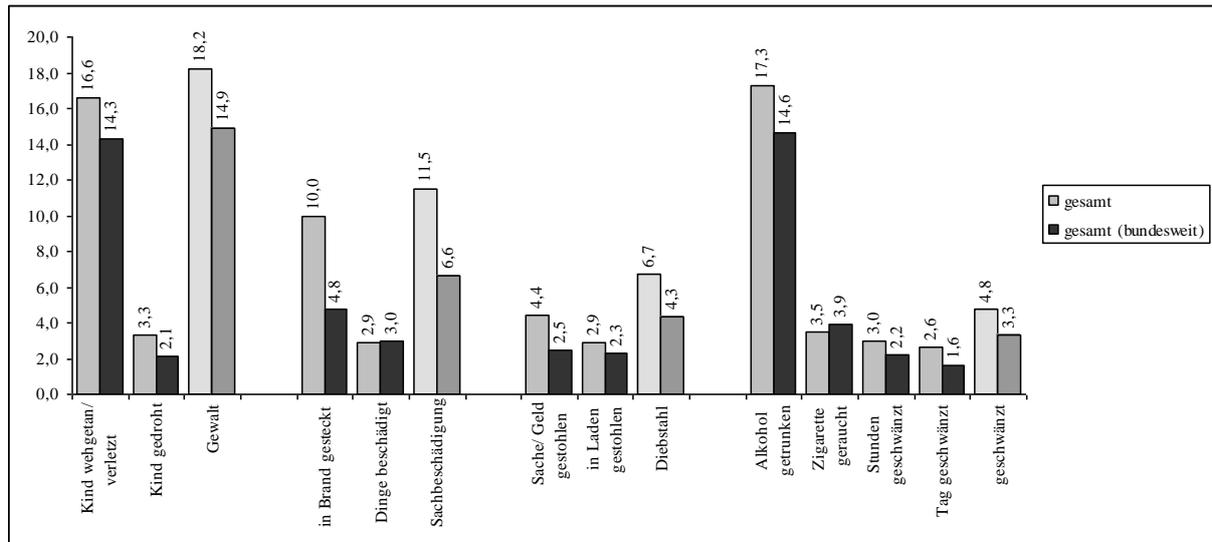
Um das Ausmaß des delinquenten Verhaltens aus der Täterperspektive zu untersuchen, wurde den Kindern der vierten Jahrgangsstufe eine Liste mit verschiedenen Verhaltensweisen vorgelegt. Die Kinder wurden gebeten, anzugeben, ob sie schon einmal eine solche Tat begangen haben und wie oft sie dies in den letzten zwölf Monaten getan haben. Zusätzlich zu den in Abbildung 2.7 dargestellten delinquenten Verhaltensweisen wurden auch als abweichend einzustufende Handlungen erfragt; hierzu zählten der Alkohol-, der Zigarettenkonsum sowie das Schulschwänzen. Da die Lebenszeitprävalenzen bei all diesen Variablen nur geringfügig höher ausfallen als die Zwölf-Monats-Prävalenzen (vgl. Baier et al. 2010, S. 271)²², konzentrieren wir uns an dieser Stelle auf die Darstellung der Zwölf-Monats-Prävalenzen.²³

²¹ Dies gilt für beide Geschlechter. Allerdings scheinen Mädchen stärker in ihrem Leistungsniveau vom Geschlecht der Klassenlehrkraft abhängig zu sein als Jungen. Mädchen, die von männlichen Lehrern unterrichtet werden, weisen die geringste Durchschnittsnote auf (7,86), Mädchen, die von weiblichen Lehrern unterrichtet werden, die höchste (8,25). Diese Auswertungen beruhen aber auf geringen Fallzahlen.

²² Die Lebenszeitprävalenz gibt den Anteil an Personen an, die in ihrem bisherigen Leben ein bestimmtes Verhalten ausgeführt haben, die Zwölf-Monatsprävalenz den Anteil an Personen, die innerhalb der letzten zwölf Monate dieses Verhalten zeigten.

²³ Dass diese Lebenszeit- und Zwölf-Monats-Prävalenzraten ähnlich hoch ausfallen, bedeutet, dass die Kinder, die überhaupt schon einmal ein bestimmtes Delikt begangen haben, dies meist auch im zurückliegenden Jahr getan haben.

Abbildung 2.7: Delinquentes und abweichendes Verhalten in den letzten 12 Monaten (in %)



Bezüglich der delinquenten Verhaltensweisen zeigt sich, dass am häufigsten davon berichtet wird, einem anderen Kind absichtlich so wehgetan zu haben, dass es geweint hat oder verletzt war. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft berichteten 16,6 % von solch einer Tat, in der bundesweiten Befragungen hingegen nur 14,3 %. Ebenfalls als physische Gewalt einzustufen ist das Bedrohen von anderen Kindern („einem Kind gedroht, damit es dir etwas gibt“). Etwa jedes 33. Kind in der Gemeinschaft hat im zurückliegenden Jahr eine solche Bedrohung ausgeführt, wobei sich auch hier zeigt, dass die Rate in Deutschland niedriger ausfällt. Beide Verhaltensweisen wurden zu einem Index zusammengefasst, der angibt, ob ein Kind zumindest eine der beiden Handlungen ausgeführt hat. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft gilt dies für 18,2 % der Befragten, in Deutschland nur für 14,9 %. *Es kann also gefolgert werden, dass die Gewaltbereitschaft in der Deutschsprachigen Gemeinschaft höher ausfällt als im Bundesdurchschnitt.*

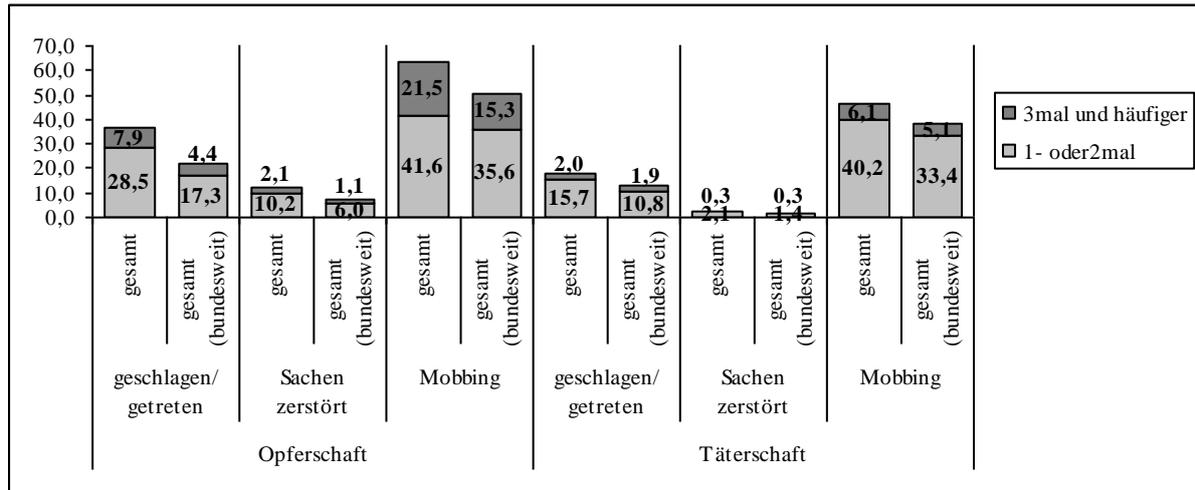
Höherbelastungen zeigen sich nun nicht nur beim Gewaltverhalten; auch Sachbeschädigungen und Diebstähle werden von den Kindern der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger ausgeführt als von Kindern in Deutschland. Die Rate der Kinder, die im letzten Jahr mindestens eine Sachbeschädigung ausgeführt haben, liegt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft fast doppelt so hoch (11,5 zu 6,6 %), wobei dies vor allem auf die hohe Rate beim Zündeln („gezündelt oder etwas in Brand gesteckt“) zurückzuführen ist. Beim Diebstahl liegt die Rate 1,5 mal so hoch (6,7 zu 4,3 %).²⁴

²⁴ Im Vergleich mit der bundesdeutschen Stichprobe liegt der Anteil an Schülern mit fehlenden Werten bei den delinquenten (aber auch den abweichenden) Verhaltensweisen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft deutlich höher. Während dies bundesweit nur auf etwa jeden 50. Schüler zutrifft, gilt dies in der Gemeinschaft bei jedem zehnten Schüler. Der Grund ist nicht, dass die Kinder häufiger die Antwort verweigert haben, sondern dass die Befragung häufiger nicht beendet werden konnte (die Fragen nach diesen Verhaltensweisen befanden sich auf der letzten Seite des Fragebogens), weil die anberaumten zwei Schulstunden vorbei waren. Für den Vergleich mit dem Bundesgebiet sollte die höhere Anzahl fehlender Werte aber nicht bedeutsam sein, d.h. es ist davon auszugehen, dass die Abstände auch dann bestehen würden, wenn alle Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine Antwort zu den eigenen Verhaltensweisen abgegeben hätten. Selbst wenn die Fälle mit fehlenden Werten sämtlich keine delinquenten Verhaltensweisen ausgeführt hätten, würden die Quoten in der Gemeinschaft noch höher ausfallen als bundesweit (z.B. Gewalt: Deutschsprachige Gemeinschaft 16,3 %, Deutschland 14,6 %).

Eine erste Erklärung für die höhere Delinquenzbelastung der Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft kann darin gefunden werden, dass sie häufiger Alkohol konsumieren und die Schule schwänzen. Beide Faktoren wiederum erhöhen die Gewaltbereitschaft (s.u.). Bezüglich des Alkoholkonsums wurden die Kinder gefragt, ob sie „mehr als einen Schluck Alkohol getrunken“ haben. Das Schulschwänzen wurde in Bezug auf einzelne Stunden sowie ganze Schultage erfragt; aus beiden Angaben wurde wieder ein Index gebildet, der angibt, ob ein Kind in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal (eine einzelne Stunde oder einen ganzen Tag) der Schule unerlaubt ferngeblieben ist. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft beträgt die Quote 4,8 %, in Deutschland 3,3 %. Mehr als einen Schluck Alkohol haben in Deutschland 14,6 % der Befragten getrunken, in Belgien 17,3 %. Einzig beim Rauchen unterscheiden sich die Kinder der beiden Gebiete nicht voneinander. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass sich die höheren Raten beim delinquenten und abweichenden Verhalten für die Deutschsprachige Gemeinschaft trotz des niedrigeren Durchschnittalters ergeben. Die Abstände zu Deutschland würden möglicherweise noch größer ausfallen, wenn beide Stichproben vollkommen alterskompatibel gewesen wären.

Die höhere Delinquenzbelastung der Kinder in der Deutschsprachigen Gemeinschaft bestätigt sich, wenn nur das Verhalten innerhalb der Schule betrachtet wird und wenn zusätzlich die Opferseite Berücksichtigung findet. In Abbildung 2.8 sind die Quoten derjenigen Schüler aufgeführt, die innerhalb der letzten vier Wochen in der Schule Opfer oder Täter von drei verschiedenen Handlungen waren: 1. physische Gewalt („geschlagen oder getreten“), 2. Sachbeschädigung („Sachen kaputtgemacht“), 3. Mobbing. Das Mobbing wurde über eine Indexvariable operationalisiert, da insgesamt vier verschiedene, als Mobbing einzustufende Verhaltensweisen erfragt wurden („gehänselt“, „wie Luft behandelt“, „Gerüchte verbreitet“, „ausgeschlossen“; vgl. Baier et al. 2010, S. 289). Wenn ein Kind mindestens eine der Handlungen mindestens einmal erlebt oder ausgeführt hat, wird es als Opfer bzw. Täter von Mobbing eingestuft. Die Anteile an Opfern und Tätern der Schulgewalt fallen für alle drei Verhaltensweisen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft höher aus als in Deutschland. Dabei sind sowohl die Anteile bei den sporadischen Opfern/Tätern („1- oder 2mal“), als auch bei den Mehrfachopfern/-tätern („3mal und häufiger“) erhöht. Bei den Opferraten fallen die Differenzen allerdings höher aus als bei den Täterraten. Grundsätzlich bestätigt sich, dass das Niveau der Schulgewalt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft höher liegt als in Deutschland. In beiden Gebieten gilt, dass Mobbing deutlich häufiger vorkommt als physische Gewalt; am seltensten wird von Sachbeschädigungen im Schulkontext berichtet.

Abbildung 2.8: Opfer und Täter von Schulgewalt und Mobbing (in %)



In Tabelle 2.13 sind die Prävalenzraten der delinquenten und abweichenden Verhaltensweisen für verschiedene Befragtengruppen aufgeführt. Die Kinder des Kantons Eupen führen mit Ausnahme des Alkoholkonsums alle Verhaltensweisen häufiger aus, die Abstände zum Kanton St. Vith fallen aber meist gering aus. *Einzig das Schulschwänzen wird von den Kindern in Eupen signifikant häufiger praktiziert.*

Die Jungen der Deutschsprachigen Gemeinschaft sind durchweg häufiger bereit, die aufgeführten Taten zu begehen. Gewaltverhalten, Diebstähle und den Alkoholkonsum führen sie ca. dreimal häufiger aus als die Mädchen. Eher gering ist der Abstand zwischen den Geschlechtern beim Schulschwänzen: 5,8 % der Jungen und immerhin 3,9 % der Mädchen berichten davon, mindestens eine Stunde im zurückliegenden Jahr geschwänzt zu haben.

Bei einigen Verhaltensweisen finden sich ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen, die aber aufgrund der z.T. kleinen Fallzahlen nicht immer als signifikant ausgewiesen werden. *Zugleich sind es nicht immer die einheimischen belgischen Kinder, die die geringsten Prävalenzraten aufweisen. Dies ist nur bei den Sachbeschädigungen und beim Schulschwänzen der Fall.* Beim Alkoholkonsum wie beim Gewaltverhalten erweisen sich die osteuropäischen Kinder als am wenigsten auffällig, beim Diebstahl sind es die „anderen“ Kinder. *Interessant ist, dass die deutschen Kinder die höchste Gewalt- und Sachbeschädigungsprävalenz aufweisen.* In Deutschland sind die einheimischen deutschen Kinder meist die Gruppe mit den niedrigsten Prävalenzraten (vgl. Baier 2010, S. 273); in Belgien sind sie demgegenüber Migranten, die mit migrationsspezifischen Belastungen konfrontiert werden, in deren Folge sich anscheinend ihre Bereitschaft, delinquente Taten zu begehen, erhöht.

Die soziale Randlage allein steht mit den betrachteten Verhaltensweisen nur in einer eher schwachen Beziehung. Zwar zeigen sich für die Gruppe der sozial benachteiligten Kinder die höheren Prävalenzraten, die Unterschiede werden aber nicht als signifikant ausgewiesen. Zumindest beim Gewaltverhalten und beim Schulschwänzen sind die Unterschiede zur Gruppe der nicht benachteiligten Kinder jedoch durchaus als relevant einzustufen.

Tabelle 2.13: Delinquentes und abweichendes Verhalten in den letzten 12 Monaten nach Befragten-gruppe (in %)

	Gewalt	Sach- beschädigung	Diebstahl	Alkohol getrun- ken	Schule ge- schwänzt
Kanton Eupen	19,0	7,8	11,9	17,7	6,5
Kanton St. Vith	17,8	6,3	10,2	18,4	2,8
Jungen	25,5	9,1	17,6	25,4	5,8
Mädchen	10,8	4,2	5,4	9,4	3,9
belgisch	17,8	5,4	11,0	19,1	3,2
deutsch	21,9	11,0	12,5	18,1	6,3
osteuropäisch	13,0	6,5	15,2	8,9	10,9
andere	16,9	6,5	10,4	11,7	7,8
nicht benachteiligt	17,9	6,5	11,4	17,2	4,5
benachteiligt	21,4	8,9	12,5	18,2	8,9

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Neben diesen Gruppenunterschieden lassen sich mit der Befragung von Kindern der vierten Jahrgangsstufe zusätzlich weitere Bedingungsfaktoren des delinquenten, insbesondere gewalttätigen Verhaltens untersuchen. In der Literatur werden zahlreiche Bedingungsfaktoren dieses Verhaltens diskutiert (vgl. u.a. Baier 2011, Eisner/Ribeaud 2003). Im Rahmen der Befragung konnte nur ein Teil davon erhoben werden. Wir wollen uns nachfolgend auf Merkmale der Familie, des Medienkonsums und der weiteren Freizeitgestaltung, der Persönlichkeit, der Schule und der Freundesgruppe beschränken. Eine Leitfrage ist dabei, inwieweit es auch in diesen Bereichen Höherbelastungen der Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft gibt, die die Differenzen zu den Prävalenzraten der Kinder aus Deutschland zu erklären helfen.

Im Bereich der *Familie* sind vor allem Erziehungsstile für die Ausbildung von Verhaltensauffälligkeiten (oder deren Vorbeugung) verantwortlich. Eine zentrale Rolle wird dabei der elterlichen Gewaltanwendung zugeschrieben. Im Kinderfragebogen wurde deshalb nach dem Erleben von fünf verschiedenen Formen der elterlichen Gewalt gefragt (vgl. Tabelle 2.14); Gewaltausübungen des Vaters und der Mutter wurden getrennt erhoben. Anhand der verschiedenen Übergriffsformen wurden folgende Kategorien gebildet: Ein Kind hat selten leichte Formen elterliche Gewalt erlebt, wenn es angab, dass es in den letzten vier Wochen ein- oder zweimal eine runtergehauen bekam, hart angepackt oder gestoßen wurde oder mit einem Gegenstand beworfen wurde. Wenn dies mindestens dreimal innerhalb der letzten vier Wochen erlebt wurde, wird von häufigen Erfahrungen leichter Gewalt gesprochen. Von schweren Formen elterlicher Gewalt wird dann ausgegangen, wenn ein Kind mit der Faust geschlagen oder getreten wurde oder es geprügelt oder zusammengeschlagen wurde. Die Zuordnung wurde dabei immer hinsichtlich der schwersten Gewaltform vorgenommen, d.h. wenn ein Kind sowohl leichte Gewalt als auch schwere Gewalt erlebt hat, wird es im Folgenden zur Gruppe der schweren Gewalt zugeordnet.

Tabelle 2.14 zeigt, dass das Ohrfeigen und das harte Anpacken/Stoßen deutlich häufiger ausgeführt werden als die anderen Gewaltformen. Väter und Mütter scheinen in vergleichbarer Weise zu Gewalt zu greifen, weshalb im Folgenden keine Unterscheidung mehr zwischen dem Elterngeschlecht getroffen wird. Die sporadische Gewaltanwendung („1- oder 2mal“) ist weiter verbreitet als die häufige Gewaltanwendung.

Tabelle 2.14: Erleben elterlicher Gewalt in den letzten 4 Wochen (in %)

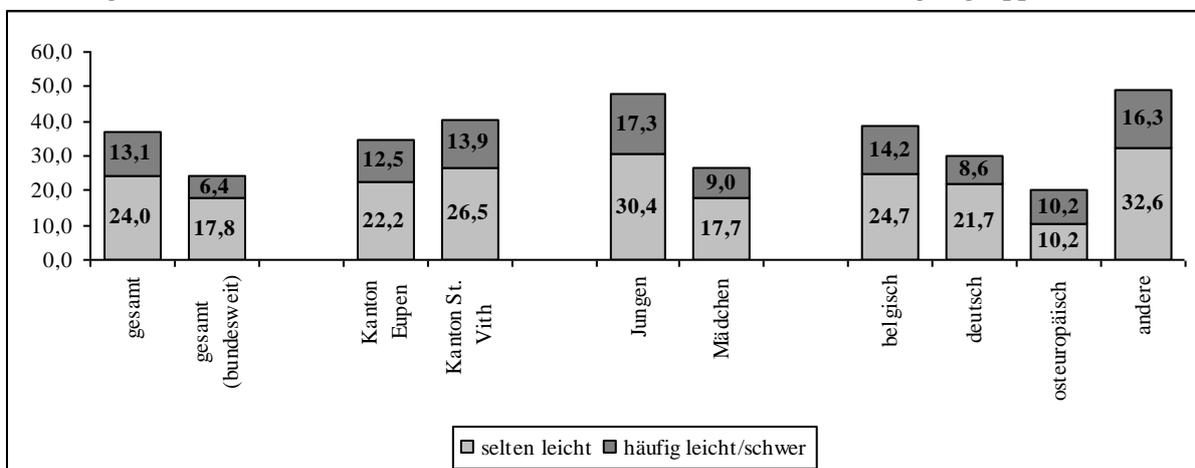
	Mutter			Vater		
	nie	1-oder 2mal	3mal/ häufiger	nie	1-oder 2mal	3mal/ häufiger
mir eine runtergehauen	80,3	15,2	4,4	79,7	16,1	4,3
mit einem Gegenstand nach mir geworfen	96,5	2,6	0,8	96,7	2,4	0,9
mich hart angepackt oder gestoßen	84,8	13,9	1,4	83,0	14,4	2,6
mit der Faust geschlagen oder mich getreten	95,1	3,9	1,0	94,2	4,9	1,0
mich geprügelt bzw. mich zusammengeschlagen	99,0	0,8	0,1	98,6	1,4	0,0

selten leichte Gewalt
 häufig leichte oder schwere Gewalt

Wird aus den verschiedenen Angaben ein Index gebildet, in dem die Häufigkeit und Schwere der erlebten Elterngewalt eingeht, dann ergibt sich das in Abbildung 2.9 dargestellte Bild. Mehr als sechs von zehn Kindern berichten davon, keinerlei elterliche Gewalt in den letzten vier Wochen erlebt zu haben. Von den übrigen Kindern haben die meisten (insgesamt 24,0 %) selten leichte Gewalt seitens ihrer Eltern erlebt; 13,1 % erlebten häufig leichte oder schwere elterliche Gewalt. *Die Abstände zur bundesdeutschen Stichprobe fallen sehr deutlich aus: In der Deutschsprachigen Gemeinschaft erleben die Kinder demnach 1,5mal so häufig elterliche Gewalt; der Anteil an Kindern mit häufigen leichten bzw. schweren Gewalterfahrungen fällt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft doppelt so hoch aus wie in Deutschland (13,1 zu 6,4 %).*

Die Jungen der Deutschsprachigen Gemeinschaft sind signifikant häufiger von elterlicher Gewalt betroffen als die Mädchen. Insgesamt geben 47,7 % der Jungen an, in den letzten vier Wochen Gewalt durch ihre Eltern erfahren zu haben, bei den Mädchen sind dies nur 26,7 %. Unterschiede, die allerdings als nicht signifikant ausgewiesen werden, existieren auch zwischen den Befragungsgebieten: Im Kanton St. Vith erfahren die Kinder häufiger Gewalt durch die Eltern als im Kanton Eupen. Nicht signifikant, dennoch nicht irrelevant sind die Unterschiede in den Gewalttaten der verschiedenen ethnischen Gruppen. Im Unterschied zu Deutschland sind es in der Deutschsprachigen Gemeinschaft nicht die einheimisch belgischen Kinder, die am seltensten von elterlicher Gewalt berichten, sondern die osteuropäischen Kinder. Auch die deutschen Kinder erfahren seltener elterliche Gewalt als die belgischen Kinder. Nur die „anderen“ Migrantengruppen liegen deutlich höher: 32,6 % dieser Kinder haben selten leichte Gewalt erfahren, 16,3 % häufiger leichte bzw. schwere Gewalt.

Abbildung: 2.9: Erlebte elterliche Gewalt in den letzten vier Wochen nach Befragtenegruppe (in %)



Kinder, die elterliche Gewalt erleben, führen auch häufiger Gewaltverhalten aus. Beschränken wir uns auf die männlichen Befragten, so zeigt sich, dass Jungen ohne elterliche Gewalterfahrungen nur zu 17,9 % mindestens einmal gewalttätig im oben beschriebenen Sinne in den letzten zwölf Monaten waren. Bei Jungen mit seltenen leichten Gewalterfahrungen liegt die Gewalttätigkeitsrate bereits bei 33,0 %, bei Jungen mit häufigen leichten bzw. schweren Gewalterfahrungen bei 36,4 %. *Insofern bestätigt sich auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft, dass Opfer (elterlicher Gewalt) zu Tätern werden.*

Neben den negativen Erziehungshandlungen der Eltern haben wir zusätzlich einen positiven Erziehungsstil erfasst. Die Kinder sollten wiederum getrennt für Mutter und Vater angeben, wie häufig diese verschiedene Dinge tun; als Antwortvorgaben standen fünf Möglichkeiten zur Auswahl („1 – nie“ bis „5 – immer“). Tabelle 2.15 stellt die sechs elterlichen Verhaltensweisen vor, wobei erneut der Vergleich zur bundesweiten Stichprobe gezogen wird. Bei jedem Item liegt der Mittelwert der bundesdeutschen Stichprobe über dem Mittelwert der Stichprobe der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Dies bedeutet, dass den Eltern aus Deutschland häufiger ein positiver Erziehungsstil attestiert wird. Dies zeigt sich auch, wenn die Angaben zu einer Mittelwertsskala zusammengefasst werden. Dabei wurden, aufgrund der hohen Korrelation ($r = .66$) zudem die Angaben zur Mutter und zum Vater gemittelt. Der Mittelwert der entsprechenden Skala liegt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft bei 3,92, bundesweit bei 4,08. *Werden nur jene Befragten ausgewiesen, die einen sehr positiven Erziehungsstil der Eltern berichteten (Mittelwerte über 4,5), so beträgt dieser Anteil in der Deutschsprachigen Gemeinschaft nur 16,9 %, in der Bundesrepublik hingegen 26,2 %; die Eltern in Belgien verhalten sich ihren Kindern gegenüber also deutlich seltener in positiver Weise.* Im Kanton Eupen praktizieren die Eltern häufiger einen sehr positiven Erziehungsstil als im Kanton St. Vith. Jungen erfahren hingegen seltener eine solche Behandlung als Mädchen. Der Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten ist allerdings weniger eng als der Zusammenhang zwischen dem Erleben elterlicher Gewalt und dem Gewaltverhalten: Kinder, die sehr positiv erzogen werden, haben zu 13,2 % mindestens eine Gewalttat ausgeführt, Kinder, für die das eher selten der Fall ist (Mittelwert 3,0 und niedriger), zu 15,4 %.

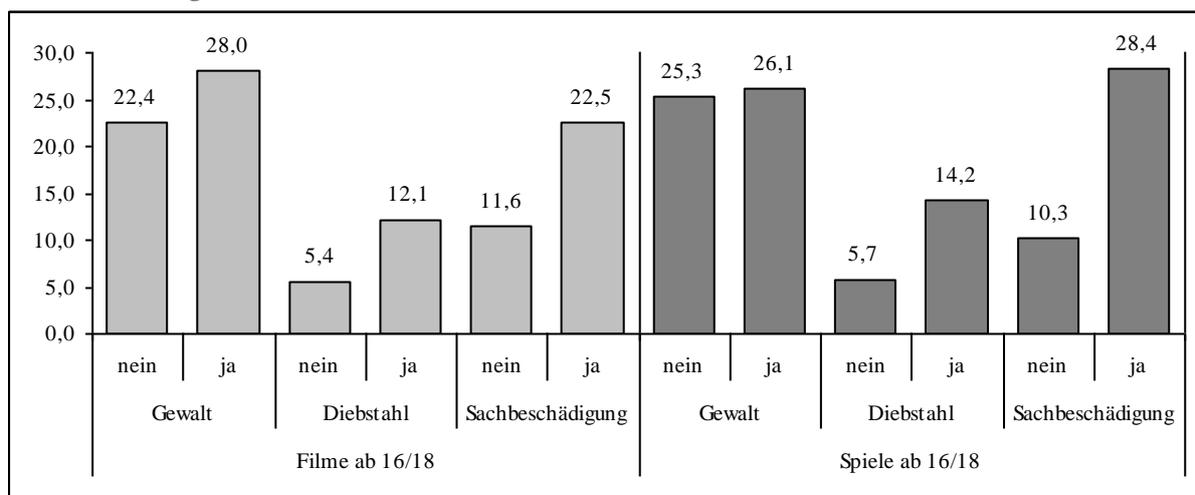
Tabelle 2.15: Positive Erziehung (Mittelwerte)

	Mutter		Vater	
	gesamt	gesamt (bundesweit)	gesamt	gesamt (bundesweit)
weiß, was ich in meiner Freizeit mache	4.12	4.32	3.41	3.58
ist jemand, mit der/dem ich über alles reden kann	4.21	4.35	3.69	3.87
unternimmt etwas mit mir	3.50	3.72	3.45	3.60
nimmt mich in den Arm	3.90	4.05	3.60	3.70
tröstet mich, wenn ich traurig bin	4.37	4.51	4.02	4.13
lobt mich, wenn ich etwas gut gemacht habe	4.45	4.60	4.35	4.45
Cronbachs Alpha	.72	.74	.77	.81

Hinsichtlich des *Medienkonsums* haben die Auswertungen früherer Schülerbefragungen des Kriminologischen Forschungsinstituts wiederholt ergeben, dass vor allem der Konsum altersgefährdender Inhalte die Bereitschaft, delinquente Taten zu begehen, erhöht. Dieser Konsum wurde, wie weiter vorn bereits ausführlich vorgestellt, darüber erfasst, dass die Kinder gefragt wurden, ob sie Filme sehen oder Spiele konsumieren, die erst für ein Alter von 16 bzw. 18 Jahren frei gegeben sind. Auswertungen zum Zusammenhang mit dem delinquenten Verhalten sollten sich in erster Linie auf männliche Kinder beschränken, weil diese sowohl häufiger

diese Inhalte konsumieren als auch häufiger delinquentes Verhalten zeigen. In Abbildung 2.10 wurden die Auswertungen daher auf Jungen eingeschränkt. Zu erkennen ist, dass der Konsum dieser Inhalte mit allen drei betrachteten Verhaltensweisen in Beziehung steht, stärker aber mit dem Diebstahl und der Sachbeschädigung, weniger mit dem Gewaltverhalten. Dies könnte einerseits bedeuten, dass diese Spiele nicht nur Gewaltverhalten beinhalten, welches in der Realität nachgeahmt wird, sondern ebenso andere Formen der Delinquenz. Andererseits ist nicht auszuschließen, dass es sich um einen Scheinzusammenhang handelt. Die Spiele sind nicht die eigentliche Ursache für den Diebstahl oder die Sachbeschädigung, sondern andere, bspw. die Familie beschreibende Drittfaktoren sind dafür verantwortlich. Dies macht es nötig, die Zusammenhänge jeweils auch multivariat zu prüfen. *An dieser Stelle kann dennoch gefolgert werden, dass der Konsum altersgefährdender Medien mit einer höheren Gewaltbereitschaft in Beziehung steht (und hier insbesondere der Konsum von Filmen ab 16/18 Jahren) und dass darüber hinaus auch Zusammenhänge mit anderen Formen der Delinquenz bestehen.* Da sich im Großen und Ganzen die Zusammenhänge für den Konsum von Filmen und den Konsum von Spielen nicht unterscheiden, wird im multivariaten Modell nur noch zwischen Schülern unterschieden, die keine dieser Inhalte konsumiert haben und Schülern, die zumindest in einem Bereich (Film oder Computerspiele) mit solchen Inhalten konfrontiert wurden.

Abbildung 2.10: Delinquentes Verhalten nach Konsum von altersgefährdenden Medieninhalten, nur männliche Befragte (in %)



Kinder verbringen ihre Freizeit nun nicht nur mit dem Medienkonsum. Andere Tätigkeiten haben noch immer ihren Platz im Kinderalltag. Dabei wird nicht selten davon ausgegangen, dass eine Mitgliedschaft in Vereinen oder anderen Gruppen einen gewaltpräventiven Effekt hat. Wir haben die Kinder deshalb gefragt, ob sie in folgenden fünf Gruppen Mitglied sind:

- Sportgruppe/-verein
- Musikgruppe/-verein
- Kinder- und Schülervereinigung (z.B. Pfadfinder)
- Kirchliche/religiöse Gruppe
- Kunst-/Theater-/Bastellgruppe/Kinderzirkus.

Die Mitgliedschaftsquoten sind für verschiedene Befragtengruppen in Tabelle 2.16 aufgeführt. Im Vergleich mit der deutschlandweiten Befragung ergibt sich eine Besonderheit: *Die Kinder in der Deutschsprachigen Gemeinschaft gaben sehr viel häufiger an, in einer Kinder-*

oder Schülerversammlung zu sein. Mit Ausnahme der Pfadfinder, die im Fragebogen als eine Gruppe aufgeführt wurden, kann nicht gesagt werden, welche Vereinigungen von den Kindern hierunter subsummiert wurden; es ist aber zu bezweifeln, dass es sich hierbei ausschließlich um Pfadfinder handelt. Sportvereine gehören in beiden Gebieten fast drei Viertel der Kinder an. In Musikvereinen und künstlerischen Gruppen o.ä. sind die Kinder aus Deutschland etwas häufiger Mitglied als die Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft; bei kirchlichen Gruppen verhält es sich umgekehrt.

Die Befragten der beiden Gebiete unterscheiden sich sehr deutlich bei der Mitgliedschaft in kirchlichen/religiösen Gruppen: Hiervon berichten 45,2 % der Kinder aus St. Vith aber nur 21,7 % der Kinder aus Eupen. Jungen sind häufiger in Sportvereinen aktiv, Mädchen hingegen in Musikvereinen. Einheimisch belgische Kinder gehören häufiger als Migranten Kindervereinigungen und kirchlichen Gruppen an.

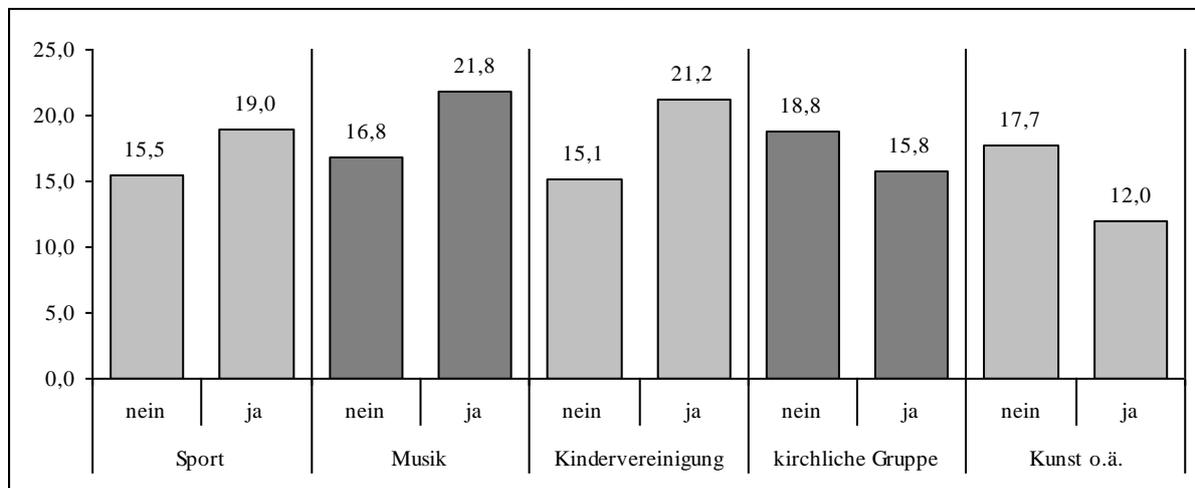
Tabelle 2.16: Mitgliedschaft in Vereinen/Gruppen nach Befragtengruppe (in %)

	Sport	Musik	Kinder- vereinigung	kirchliche Gruppe	Kunst o.ä.
gesamt	70,9	27,4	36,9	30,4	9,6
gesamt (bundesweit)	70,8	33,1	4,6	24,5	14,4
Kanton Eupen	71,7	30,6	36,2	21,7	8,3
Kanton St. Vith	74,5	23,9	42,6	45,2	10,4
Jungen	76,6	23,2	37,0	28,0	8,5
Mädchen	65,5	31,3	36,7	32,5	10,5
belgisch	72,2	29,8	42,5	36,8	10,4
Migrant	68,8	23,7	27,8	19,9	7,9

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Wie nachfolgende Abbildung 2.11 verdeutlicht, kann allerdings nicht pauschal von einem gewaltpräventiven Einfluss der Mitgliedschaft ausgegangen werden. In drei von fünf Fällen ist der Zusammenhang sogar in die Gegenrichtung. Dies gilt vor allem für die Mitgliedschaft in Kinder- und Schülerversammlungen: Kinder, die hier nicht Mitglied sind, haben zu 15,1 % mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten ausgeführt, Kinder, die Mitglied sind, zu 21,2 %. Erwartungskonform sind die Zusammenhänge bei den kirchlichen Gruppen und insbesondere bei den künstlerischen Gruppen.

Abbildung 2.11: Gewaltverhalten nach Vereins-/Gruppenzugehörigkeit (in %)



Ein Resultat elterlicher Erziehungsstile sind *Persönlichkeitsmerkmale*. Das Spektrum an Persönlichkeitsmerkmalen, die mit dem Gewaltverhalten in Beziehung, ist sehr breit. In der Kinderbefragung haben wir uns auf die Erhebung von folgenden drei Merkmalen konzentriert: Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen, Impulsivität und Empathie. Für diese Merkmale wurde wiederholt ein Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten belegt (vgl. u.a. Enzmann et al. 2004, Baier et al. 2010, S. 286ff). Der Wortlaut der zur Erfassung dieser Merkmale genutzten Items kann in Tabelle 2.17 nachgelesen werden.

Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen beinhalten, dass Gewalt ein zentrales Mittel ist, um die Familie zu verteidigen, zugleich aber auch Respekt und Gehorsam innerhalb der Familie durchzusetzen. Die drei Items umfassen diese verschiedenen Dimensionen, wobei sich zeigt, dass die Kinder in erster Linie der Aussage zustimmen, dass ein Mann stark sein und seine Familie beschützen muss. Die Antworten der Kinder variieren zwischen „1 – stimmt nicht“ und „4 – stimmt genau“. Sehr selten stimmten die Kinder der Aussage zu, dass ein Vater sich innerhalb der Familie mit Gewalt durchsetzen soll. Bei allen drei Items ergeben sich für die deutschlandweite Stichprobe niedrigere Mittelwerte, d.h. hier erhalten diese Normen seltener Zuspruch.

Impulsivität und Empathie wurden jeweils über vier Aussagen gemessen, die verneint (0) oder bejaht (1) werden konnten. Die Mittelwerte geben demnach an, welcher Anteil an Kindern den Aussagen zugestimmt hat. Diese Anteile variieren innerhalb einer Dimension nur geringfügig, d.h. die einzelnen Aussagen zur Impulsivität bzw. zur Empathie erhielten zu einem ähnlich hohen Anteil Zustimmung. Im Vergleich zur deutschlandweiten Befragung liegen die Mittelwerte in der Deutschsprachigen Gemeinschaft bei der Impulsivität in drei von vier Fällen und bei der Empathie in allen Fällen etwas höher.

Tabelle 2.17: Erfassung der Persönlichkeitseigenschaften (Mittelwerte)

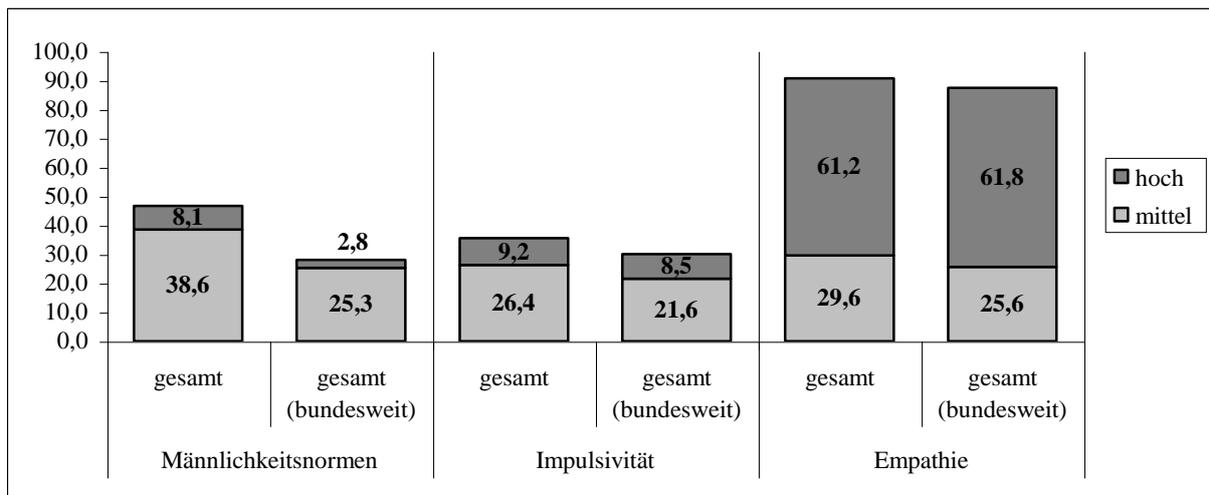
		gesamt	gesamt (bundesweit)
Männlichkeitsnormen	Ein Junge muss sich gegen Beleidigungen zur Wehr setzen, sonst ist er ein Schwächling.	1.90	1.53
	Der Vater soll der Chef der Familie sein und darf sich, wenn es sein muss, auch mit Gewalt durchsetzen.	1.47	1.22
	Ein richtiger Mann ist stark und beschützt Familie.	3.37	3.19
	Cronbachs Alpha	.41	.39
Impulsivität	Ich tue und sage oft etwas, ohne darüber nachgedacht zu haben	0.31	0.37
	Ich gerate oft in Schwierigkeiten, weil ich etwas tue, ohne zu überlegen	0.32	0.26
	Ich gerate oft in unangenehme Situationen, weil ich vorher nicht genügend nachgedacht habe	0.34	0.25
	Ich gerate oft in Schwierigkeiten, weil ich mich nicht genügend beherrschen kann	0.28	0.21
	Cronbachs Alpha	.69	.75
Empathie	Es bedrückt mich, wenn ich sehe, dass jemand ausgelacht wird	0.81	0.81
	Es nimmt mich sehr mit, wenn ich jemanden weinen sehe	0.78	0.77
	Ich spüre Mitgefühl für Leute, denen es schlechter geht als mir	0.87	0.84
	Schüler, die oft gehänselt werden, tun mir leid	0.85	0.84
	Cronbachs Alpha	.72	.78

Um die Mittelwerte anschaulicher darzustellen, wurden die Befragten in Gruppen eingeteilt: Kinder, die bei den Männlichkeitsnormen einen Wert von 1,0 bis 2,0 erreichen, werden als

gering zustimmend eingestuft, Kinder mit Werten über 2,0 bis 3,0 als mittel, Kinder mit Werten über 3,0 bis 4,0 als hoch zustimmend. Die Skalen zur Impulsivität und zur Empathie stellen demgegenüber keine Mittelwertskalen dar, sondern hier wurden die ja-Antworten aufsummiert. Bei jeweils vier Items können die Kinder Werte zwischen 0 und 4 erreichen. Kinder mit Werten von 0 und 1 werden als gering impulsiv bzw. empathisch eingestuft, Kinder mit Werten von 2 und 3 als mittel, Kinder mit einem Wert von 4 als hoch impulsiv bzw. empathisch.

In der Deutschsprachigen Gemeinschaft stimmen insgesamt 46,7 % den Männlichkeitseigenschaften mittel oder hoch zu; dieser Anteil liegt in der deutschlandweiten Befragung nur bei 28,1 %. *Gewaltnormen sind unter den Kindern der Gemeinschaft also deutlich weiter verbreitet als in Deutschland, was einerseits die höheren Gewalttaten hier zu erklären hilft, andererseits vor dem Hintergrund des häufigeren Gewalteinsatzes in der Erziehung nicht überrascht.* Daneben zeigt sich, dass auch ein größerer Anteil der Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft impulsiv ist: Dies gilt insgesamt für mehr als jedes dritte Kind (35,6 %; Deutschland: 30,1 %). Der Anteil mittel und hoch empathischer Kinder ist in der Gemeinschaft hingegen etwas höher; dies ist auf einen etwas höheren Anteil von Kindern zurückzuführen, deren Empathie mittelhoch ausgebildet ist (29,6 zu 25,6 %).

Abbildung 2.12: Persönlichkeitseigenschaften nach Gebiet



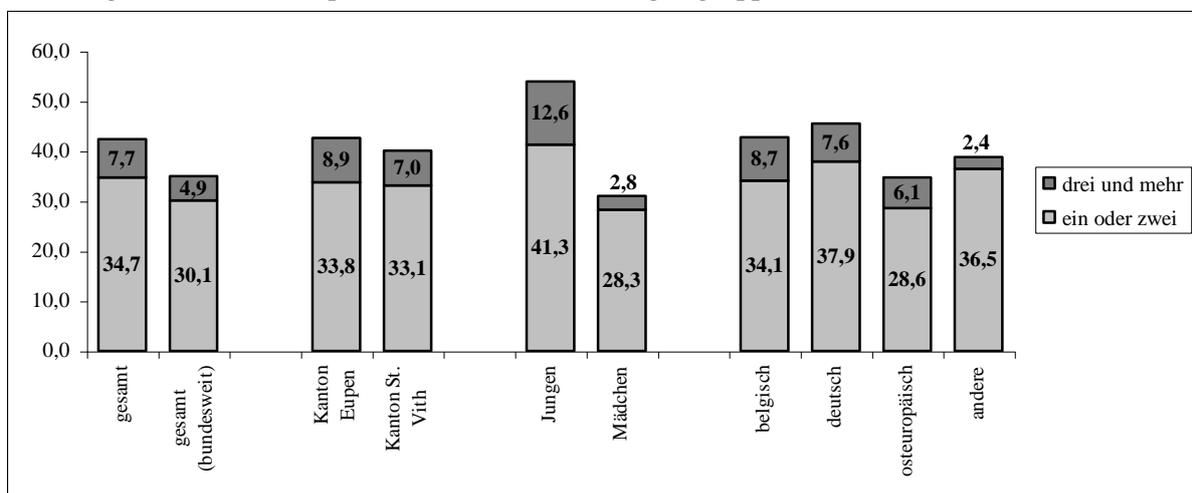
Die größten Persönlichkeitsunterschiede zwischen einzelnen Befragten zeigen sich für die Geschlechtszugehörigkeit. So weisen Jungen zu 51,3 % eine mittlere oder hohe Orientierung an Männlichkeitsnormen auf, Mädchen nur zu 42,1 %. Jungen sind zudem häufiger impulsiv (mittel und hoch: 41,0 %, Mädchen: 30,2 %), dafür seltener empathisch (mittel und hoch: 88,1 %, Mädchen: 93,4 %). Für belgische und nicht-belgische Kinder ergeben sich keine berichtenswerten Unterschiede, ebensowenig wie für Kinder aus dem Kanton Eupen bzw. dem Kanton St. Vith.

In einer bivariaten Betrachtung ergeben sich für alle drei Persönlichkeitsvariablen Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten, die allerdings nur für die Impulsivität als signifikant ausgewiesen werden: Gering impulsive Jungen haben zu 20,1 % mindestens eine Gewalttat ausgeführt, hoch impulsive Jungen zu 42,4 %. Jungen, die den Männlichkeitsnormen nur in geringem Maß zustimmen, sind zu 22,2 % durch Gewalt im letzten Jahr in Erscheinung getreten, Jungen, die sich hoch zustimmend äußern, zu 34,4 %. Der Unterschied zwischen gering

und hoch empathischen Jungen fällt noch etwas geringer aus (zu 30,8 zu 24,6 % mindestens eine Gewalttat begangen).

Für die Entwicklung von Einstellungen und Verhaltensweisen ist neben dem Elternhaus der *Kontakt mit Gleichaltrigen* entscheidend. Der Kontakt mit delinquenten Freunden gilt dabei als einer der wichtigsten Prädiktoren der Gewalttäterschaft (vgl. Baier et al. 2010b). In der Vergangenheit wurde dieser Zusammenhang aber meist nur für Jugendliche untersucht. Um zu prüfen, ob die gleichen Beziehungen auch bereits im Kindesalter zu beobachten sind, wurden die Viertklässler danach gefragt, wie viele ihrer Freunde schon einmal „in einem Kaufhaus oder Geschäft etwas gestohlen haben“, „einem anderen Kind absichtlich so sehr weh getan haben, dass es geweint hat/ verletzt war“ oder „gezündelt oder etwas in Brand gesteckt“ haben. Da nicht ausgeschlossen werden kann, dass ein und derselbe Freund von einem Kind mehrfach genannt wird, wurde der Maximalwert aus den Angaben zu den einzelnen Freunden gebildet. Die Verteilung ist in Abbildung 2.13 dargestellt.

Abbildung 2.13: Anteil delinquenter Freunde nach Befragten-gruppe (in %)



Etwas mehr als die Hälfte der Kinder (57,6 %) hat nach eigener Aussage keinen Freund, der schon einmal eine der genannten Verhaltensweisen gezeigt hat; 34,7 % haben einen oder zwei, 7,7 % sogar mehr als zwei solcher Freunde. Erneut zeigen sich dabei höhere Anteile als in Deutschland: *Während in Deutschland insgesamt nur 35,0 % der Kinder Kontakt zu delinquenten Freunden haben, sind es in der Deutschsprachigen Gemeinschaft 42,4 %.* Auch dies dürfte eine Erklärung für die erhöhte Delinquenzbelastung der Kinder der Gemeinschaft darstellen.

Die Kinder der beiden Befragungsgebiete unterscheiden sich bzgl. der Freundschaftskontakte nicht voneinander. Auch bezüglich der ethnischen Herkunft sind eher geringe Unterschiede festzustellen. Dies gilt gleichwohl nicht für die Geschlechtszugehörigkeit: Jungen haben fast doppelt so häufig wie Mädchen mindestens einen delinquenten Freund. Konzentrieren wir uns auf den Anteil an Kindern mit mindestens drei entsprechenden Kontakten, so liegt die Quote bei Jungen sogar fast fünfmal höher (12,6 zu 2,8 %).

Der Zusammenhang zwischen der Anzahl der delinquenten Freunde und dem eigenen delinquenten Verhalten ist sehr eng. Jungen, die mehr als zwei delinquente Freunde haben, weisen mit 37,2 % ein um mehr als das dreifach erhöhte Risiko auf, in den letzten zwölf Monaten

einem anderen Kind Gewalt angetan zu haben als Jungen, die angeben, keinen solchen Freund zu haben (11,6 %). Ebenfalls deutliche Unterschiede zeigen sich bei den anderen Formen der Delinquenz: Das Risiko für eine Sachbeschädigung liegt bei Jungen mit mindestens drei delinquenten Freunden fast um das Fünffache über dem von Jungen ohne delinquente Freunde (32,6 zu 6,8 %).

Nicht nur für den Kontakt mit delinquenten Freunden hat sich in der Vergangenheit herausgestellt, dass er mit dem eigenen Gewaltverhalten in Beziehung steht. Auch die weitere Beschaffenheit der Netzwerke spielt eine wichtige Rolle. Dabei hat sich u.a. für Migrantenkinder gezeigt, dass der Kontakt mit einheimischen Kindern entwicklungsförderlich ist und vor Gewaltverhalten schützt (vgl. u.a. Baier et al. 2010, S. 298ff). Aus diesem Grund haben wir die Kinder gebeten, anzugeben, welche ethnische Herkunft die vier besten Freunde haben. Zusätzlich wurde nach dem Geschlecht der besten Freunde gefragt. Diesbezüglich zeigt sich eine starke Geschlechterhomogenität der Freundesnetzwerke: Jungen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft benennen zu 89,4 % Jungen als beste Freunde, Mädchen zu 90,8 % Mädchen. Ein vergleichbarer Befund konnte in der deutschlandweiten Befragung erzielt werden (Freunde der Jungen zu 91,6 % männlich, Freunde der Mädchen zu 91,5 % weiblich).

Die Freundesnetzwerke sind allerdings nicht nur geschlechtshomogen, sondern auch ethnisch homogen, wie Tabelle 2.18 zeigt. Die Freunde von einheimischen belgischen Kindern sind zu 85,2 % selbst belgisch, also deutlich häufiger, als wie das auf Basis des Stichprobenanteils von 60,5 % zu erwarten wäre.²⁵ Kontakte zu Migranten sind unter den belgischen Kindern hingegen weit seltener (14,8 %). Migranten wiederum haben etwas seltener Kontakt mit belgischen Kindern, dafür häufiger Kontakt mit Migranten. Am deutlichsten ist diese Form der Homogenität bei den deutschen Kindern ausgeprägt, deren Freunde nur zu 53,7 % belgischer, zu 36,3 % deutscher Herkunft sind. Der Anteil deutscher Kinder beträgt in der Stichprobe aber nur 20,9 %. Osteuropäische Kinder haben ebenfalls überzufällig häufig Kontakt zu osteuropäischen Kindern. Bei den anderen Migranten entspricht die Verteilung der Herkunft der Freunde hingegen fast dem Bevölkerungsschnitt.

In der Deutschsprachigen Gemeinschaft zeigt sich im Unterschied zu Deutschland jedoch nicht, dass der Kontakt zu belgischen Kindern gewaltvorbeugend wirkt. Migrantenkinder mit einem geringen Anteil belgischer Freunde (bis 50 %) weisen eine ebenso hohe Gewalttäterquote auf wie Migranten mit einem eher hohen Anteil belgischer Freunde. Der Kontakt zu einheimischen Kindern scheint also besonders dann positiv zu sein, wenn sich die Einheimischen und die größten Migrantengruppen z.B. hinsichtlich ihres sozialen Status oder ihrer kulturellen Grundorientierung deutlich voneinander unterscheiden, eine Situation, wie sie in Deutschland u.a. mit Blick auf türkische oder arabischstämmige Migranten zu finden ist.

²⁵ Auch ein Vergleich mit dem Gesamtanteil der zu den Freunden berichteten Herkunft zeigt eine ethnische Homogenität der Freundesnetzwerke an. Auffällig ist bei diesem Gesamtanteil, dass der Anteil belgischer Freunde höher ausfällt (74,9 %) als dies der Stichprobenanteil von 60,5 % erwarten ließe; die Anteile der verschiedenen Migrantengruppen fallen hingegen durchweg niedriger aus. Dies könnte einerseits bedeuten, dass zu belgischen Kindern häufiger Freundschaften bestehen (und Migranten damit weniger Freundschaften aufrecht erhalten). Wahrscheinlicher ist aber, dass die Kinder bei der Beantwortung der Frage nach der Herkunft der Freunde ein anderes Konzept des Migrationshintergrundes im Kopf haben als hier zur Bestimmung der Herkunft genutzt wurde. Kinder beziehen möglicherweise seltener die Herkunft der Eltern ein, sondern fokussieren stärker auf den Freund und dessen Aussehen (das Hinweist auf die Herkunft gibt). Insofern bildet der Gesamtanteil ebenfalls einen zur Einordnung der Einzelergebnisse wichtigen Referenzpunkt.

Tabelle 2.18: Ethnische Zusammensetzung der Freundesnetzwerke nach Herkunft (in %)

	gesamt	belgisch	Migrant	deutsch	osteuro- päisch	andere	Stichpro- benanteil
Anteil belgische Freunde	74,9	85,2	58,2	53,7	57,5	66,2	60,5
Anteil Freunde Migrant	25,1	14,8	41,8	46,3	42,5	33,8	39,5
Anteil deutsche Freunde	15,2	7,5	27,7	36,3	20,5	17,8	20,9
Anteil osteuropäische Freunde	2,9	1,5	5,1	2,7	13,9	4,0	6,7
Anteil Freunde mit anderer Herkunft	7,0	5,7	9,0	7,3	8,2	12,1	11,9

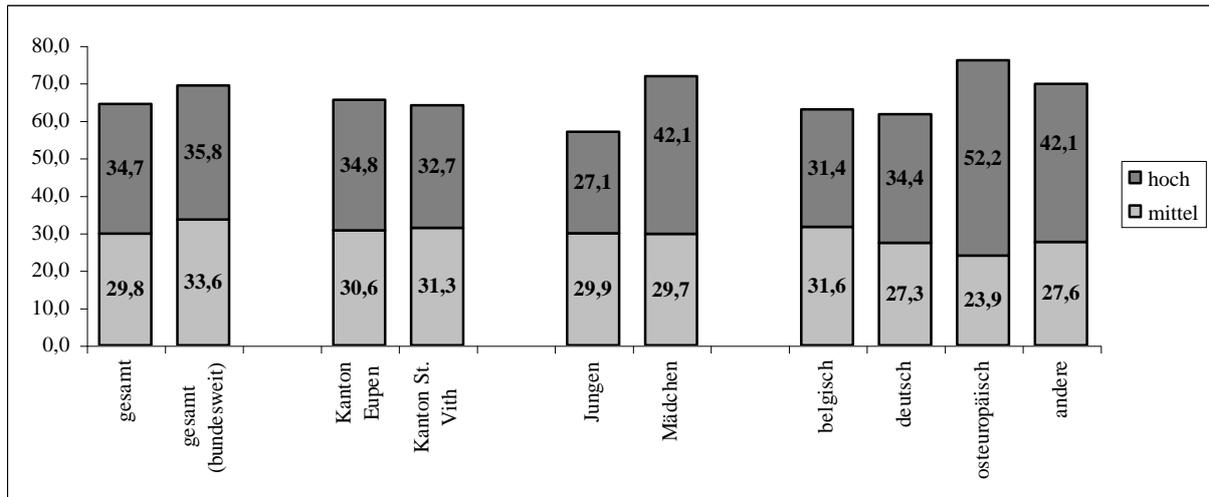
Als einen letzten Einflussfaktor auf die Delinquenzbereitschaft sollen schließlich schulische Erfahrungen untersucht werden. Folgende zwei Variablen können dabei berücksichtigt werden: 1. die Schulbindung, 2. die Schulleistungen. In Tabelle 2.19 sind die Items aufgeführt, mit denen die Schulbindung erfasst wurde. Die Skala lehnt sich an ein Messinstrument von Rauer und Schuck (2003) an. Die einzelnen Aussagen konnten auf einer Skala von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ bewertet werden; hohe Werte stehen damit für eine hohe Bindung. Die Einzelaussagen erhielten jeweils eine ähnlich hohe Zustimmung. *Auffällig ist allerdings, dass die Kinder der deutschlandweiten Befragung durchweg höhere Mittelwerte und damit eine höhere Schulbindung aufweisen als die Kinder der deutschsprachigen Gemeinschaft.*

Tabelle 2.19: Erfassung der Schulbindung (Mittelwerte)

	gesamt	gesamt (bundesweit)
Schule macht Spaß	2.73	2.86
Morgens freue ich mich auf die Schule	2.45	2.54
Ich gehe gern zur Schule	2.69	2.79
Cronbachs Alpha	.91	.91

Dies bestätigt sich auch, wenn die Kinder auf Basis ihres Gesamtmittelwerts zu allen drei Aussagen zu Gruppen zusammengefasst werden. Eine mittlere Schulbindung (Mittelwerte über 2,0 bis 3,0) weisen demnach 29,8 % der in der Gemeinschaft befragten Kinder, aber 33,6 % der deutschlandweit befragten Kinder auf; bei der hohen Schulbindung (Mittelwerte über 3,0 bis 4,0) betragen die Anteile 34,7 und 35,8 %. Die Kinder der beiden belgischen Befragungsgebiete unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Schulbindung nur marginal voneinander. Signifikante Unterschiede sind für die beiden Geschlechter auszumachen: Mädchen weisen demnach eine höhere Bindung auf als Jungen. Zusätzlich sind die osteuropäischen Kinder stärker an die Schule gebunden als die belgischen Kinder.

Abbildung: 2.14: Schulbindung nach Befragtengruppe (in %)



Der Zusammenhang zwischen der Schulbindung und dem Gewaltverhalten fällt signifikant aus: Während gering gebundene Kinder zu 22,6 % mindestens einmal Gewalt in den letzten zwölf Monaten ausgeführt haben, liegt die Quote bei den hoch gebundenen Kindern nur bei 13,2 %. Zusätzlich bestätigt sich auch ein Zusammenhang zwischen den Schulleistungen und dem Gewaltverhalten²⁶: Eher schlechte Kinder haben zu 27,9 % mindestens eine Gewalttat ausgeführt, gute Kinder zu 18,4 %, sehr gute Kinder zu 14,4 %.

Bereits angesprochen wurde, dass die verschiedenen Bedingungsfaktoren zwar in einer bivariaten Betrachtung mit dem Gewaltverhalten in Zusammenhang stehen können, dass ein solcher Zusammenhang multivariat aber nicht bestätigt werden könnte, weil nicht der betrachtete Bedingungsfaktor, sondern eine Drittvariable für einen gefunden Zusammenhang verantwortlich ist. Um solche Scheinkorrelationen auszuschließen, wurden zuletzt logistische Regressionsanalysen berechnet, deren Koeffizienten wiederum derart zu interpretieren sind, dass Werte über 1 bedeuten, dass die Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der Gewalttäter zu gehören, durch eine bestimmte Variable erhöht wird; Werte unter 1 hingegen deuten auf eine Verringerung dieser Wahrscheinlichkeit hin.

In Tabelle 2.20 sind verschiedene Regressionsmodelle abgebildet. Die Variablen wurden in unterschiedlichen Blöcken eingeführt; nur Variablen, die sich als signifikant herausgestellt haben, wurden dann im Folgemodell berücksichtigt. Die Fallzahlen der einzelnen Modelle sinken von Schritt zu Schritt, weil bei jedem neuen Modell Variablen berücksichtigt werden, die im Fragebogen an späterer Stelle abgefragt wurden. Um auszuschließen, dass für einzelne Faktoren (wie z.B. die Familienstruktur) in einem Gesamtmodell aufgrund der dann insgesamt geringeren Fallzahl keine Signifikanz erreicht wird, wurden jeweils die Befragten in die Einzelmodelle einbezogen, zu denen gültige Angaben zu den betrachteten Einflussfaktoren vorliegen.

Modell I beinhaltet sozial-demographische Faktoren. Weibliche Befragte haben demnach deutlich seltener mindestens einmal in den letzten zwölf Monaten Gewalt ausgeübt als männ-

²⁶ Es wurde die durchschnittliche Schulleistungen der Fächer Deutsch, Mathematik und Französisch zugrunde gelegt. Kinder mit einer Durchschnittsnote unter 7 werden als „eher schlecht“, Kinder mit einer Durchschnittsnote von 7 bis unter 9 als „gut“ und Kinder mit einer Durchschnittsnote ab 9 als „sehr gut“ eingestuft.

liche Befragte. Zudem ergibt sich für die Familienstruktur ein schwach signifikanter Effekt: Kinder, die mit beiden leiblichen Elternteilen aufwachsen, sind seltener Gewalttäter. In Modell III verschwindet dieser Effekt aber dann, was zu der Folgerung Anlass gibt, dass der Einfluss der Familienstruktur im Wesentlichen darauf zurückzuführen ist, dass es in Gegenwart beider leiblicher Eltern besser gelingt, den inhaltlich problematischen Medienkonsum zu unterbinden. Kinder, die nicht mit beiden leiblichen Elternteilen aufwachsen, kommen hingegen häufiger mit altersunangemessenen Medieninhalten in Kontakt. Für die anderen Variablen des Modell I ergeben sich keine signifikanten Beziehungen. Die Koeffizienten deuten aber an, dass Kinder aus sozial benachteiligten Familien häufiger Gewalt ausüben und das gleiches auch für Kinder mit einem älteren Bruder gilt, was die Befunde von Baier und Pfeiffer (2011a) bestätigt.

In Modell II werden die familiären Erziehungsstile berücksichtigt. In Übereinstimmung mit den bivariaten Auswertungen ergibt sich nur ein Effekt der gewalthaltigen Erziehung: Kinder, die selten leichte Gewalt von Seiten der Eltern erlebt haben, sind fast zweimal häufiger Gewalttäter, Kinder, die häufig leichte oder schwere Gewalt erlebt haben, sogar 2,4mal häufiger. Der Einfluss der elterlichen Gewalterfahrungen bleibt auch in den nachfolgenden Modellen unter Berücksichtigung weiterer Faktoren bestehen. Die positive Erziehung spielt hingegen für die Gewaltentstehung keine zentrale Rolle, wie der zugehörige Koeffizient anzeigt.

In nachfolgenden Modell III wird der Medienkonsum sowie die Mitgliedschaft in zwei Gruppen/Vereinen berücksichtigt. Der Konsum altersgefährdender Medieninhalte (Filme und/oder Spiele) erhöht nachweislich das eigene Gewaltverhalten. Zudem bleibt auch der bereits bekannte Einfluss der Zugehörigkeit zu Kinder- oder Schülervereinigung bestehen: Mitglieder in diesen Gruppen sind signifikant gewaltbereiter als Nicht-Mitglieder. Leider liegen uns keine detaillierten Informationen darüber vor, welche Vereinigungen von den Kindern unter „Kinder- und Schülervereinigung“ gefasst wurden. Es deutet sich aber an, dass reine kindbezogene Gruppen, in denen nicht hauptsächlich sportlichen, musischen, religiösen oder künstlerischen Tätigkeiten nachgegangen wird, keine entwicklungsförderliche Umwelt bilden.

Modell IV bezieht die verschiedenen Persönlichkeitsvariablen sowie die Schulvariablen mit ein. Die Männlichkeitsnormen wie die Impulsivität stehen mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft in Beziehung. Letztlich wird der Zusammenhang aber nur für die Impulsivität als signifikant ausgewiesen. Empathische Kinder sind nach Kontrolle weiterer Faktoren nicht seltener bereit, Gewalttaten zu begehen. Höhere (bessere) Schulleistungen sowie eine höhere Schulbindung reduzieren das Gewaltisiko. Dabei wird ebenfalls nur der Effekt der Schulleistungen signifikant.

Im letzten Modell V werden schließlich verschiedene andere Auffälligkeiten berücksichtigt. Kinder, die delinquente Freunde haben, die Alkohol konsumieren und die die Schule schwänzen, führen signifikant häufiger Gewalttaten aus. Diese Faktoren liefern einen wichtigen Erklärungsbeitrag; gleichwohl stellen sie auch selbst zu erklärende Variablen dar. Insofern wäre die Frage danach zu beantworten, warum manche Kinder häufiger als andere Kinder Kontakt zu delinquenten Freunden haben, Alkohol konsumieren und die Schule schwänzen. Dieser Frage soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter nachgegangen werden.²⁷ Erkennbar ist, dass

²⁷ Einige Antworten mit Bezug auf Jugendliche finden sich bei Baier et al. (2010a), Baier und Rabold (2009) oder Wilmers et al. (2003, S. 287ff).

durch die Aufnahme dieser Faktoren der Einfluss der anderen Faktoren z.T. deutlich gesenkt wird. Das Geschlecht ist bspw. nur noch schwach signifikant, der Effekt des Konsums altersgefährdender Medien verschwindet gänzlich. Dies bedeutet, dass die Daten für ein mehrstufiges Erklärungsmodell sprechen, nach denen einige Faktoren einen direkten Einfluss ausüben (delinquente Freunde, Alkoholkonsum), andere Faktoren einen über diese Faktoren vermittelten, indirekten Einfluss. Entsprechende mehrstufige Erklärungsmodelle wurde auch bereits für Jugendliche berichtet (z.B. Baier 2005; Baier et al. 2009, S. 84ff).

Tabelle 2.20: Einflussfaktoren des Gewaltverhaltens (logistische Regressionsanalysen; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV	Modell V
Geschlecht: weiblich	0.375***	0.410***	0.542*	0.546*	0.622 [†]
Herkunft: Migrant	0.987	-	-	-	-
mit beiden leiblichen Eltern zusammen lebend	0.588 [†]	0.615 [†]	0.841	-	-
mit älterem Bruder zusammen lebend	1.224	-	-	-	-
sozial benachteiligt	1.344	-	-	-	-
elterliche Gewalt: nein		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
elterliche Gewalt: selten leicht		1.979**	1.946*	1.905*	1.783 [†]
elterliche Gewalt: häufig leicht/schwer		2.380**	2.002*	1.463	1.108
positive Erziehung		1.041	-	-	-
altersgefährdende Medien			1.858*	1.702*	1.305
Kinder-/Schülervereinigung			1.942**	1.718*	1.662 [†]
Kunst-/Theatergruppe o.ä.			0.632	-	-
Männlichkeitsnormen				1.332	-
Impulsivität				1.355**	1.363**
Empathie				1.033	-
Schulleistungen				0.801*	0.799*
Schulbindung				0.866	-
delinquente Freunde: keine					<i>Referenz</i>
delinquente Freunde: ein oder zwei					2.401**
delinquente Freunde: drei und mehr					3.078*
Alkohol getrunken					1.854*
Schule geschwänzt					2.286 [†]
N	643	652	559	506	501
Nagelkerkes R²	.066	.096	.108	.184	.244

[†]p < .10, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Auch für die deutschlandweite Schülerbefragung wurden vergleichbare Erklärungsmodelle berechnet (vgl. Baier et al. 2010, S. 286ff). Die Ergebnisse stimmen weitestgehend mit den hier berichteten Ergebnissen überein. Nur zwei Ausnahmen sind auffallend: In der deutschlandweiten Befragung hat sich die Empathie als ein gewaltreduzierendes Merkmal erwiesen, in der Deutschsprachigen Gemeinschaft, wie erwähnt, nicht. In dieser zeigt sich aber ein Einfluss der Schulleistungen, was in dieser Form für Deutschland nicht festzustellen war. Abgesehen von diesen beiden Ausnahmen kann jedoch geschlussfolgert werden, dass die Bedingungsfaktoren des kindlichen Gewaltverhaltens in beiden Gesellschaften nahezu identisch sind.

2.4. Zusammenfassung

Im Rahmen der Viertklässlerbefragung wurden insgesamt 735 Schüler erreicht. Davon sind 660 im Kanton Eupen bzw. im Kanton St. Vith wohnhaft; im Kanton Eupen leben dabei mehr

Kinder als im Kanton St. Vith (56,2 zu 43,8 %). Das Durchschnittsalter der Kinder beträgt 9,4 Jahre. Dies liegt unterhalb des Durchschnittsalters einer zum Vergleich herangezogenen, deutschlandweiten Befragung, in der 7.844 im Durchschnitt 10,0 Jahre alte Kinder erreicht wurden. Trotz des niedrigeren Durchschnittsalters zeigen sich in verschiedenen Bereichen des Medienkonsums und des delinquenten bzw. abweichenden Verhaltens für die Stichprobe der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft befragten Kinder gleich hohe oder sogar höhere Belastungen.

In der Kindergeneration der Deutschsprachigen Gemeinschaft beträgt der Migrantenanteil 39,5 %. Im Kanton Eupen liegt dieser Anteil deutlich höher als im Kanton St. Vith. Die größte Migrantengruppe sind Kinder, deren leibliche Eltern aus Deutschland stammen, am zweithäufigsten finden sich Kinder osteuropäischer Herkunft. Der Migrationshintergrund steht aber kaum mit den betrachteten Verhaltensweisen in Beziehung.

Bezüglich der Schwerpunktauswertungen zum Medienkonsum lassen sich folgende Befunde festhalten:

- Im Vergleich mit Deutschland ergeben sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft unterdurchschnittliche Ausstattungsquoten mit Mediengeräten, durchschnittliche Medienkonsumzeiten und vergleichbar hohe Quoten an Kindern, die altersgefährdende Inhalte konsumieren. Diese „Durchschnittlichkeit“ ist dennoch auffällig, weil die Kinder um mehr als ein halbes Jahr jünger sind als die Kinder der deutschlandweiten Befragung und Medienkonsumgewohnheiten vom Alter abhängen. Wären die Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft zum Zeitpunkt der Befragung gleichalt wie die Kinder der deutschlandweiten Befragung gewesen, hätten sich möglicherweise höhere Konsumzeiten und höhere Anteile an Konsumenten von altersgefährdenden Inhalten ergeben.
- Der Medienkonsum variiert deutlich mit der Geschlechterzugehörigkeit. Jungen verfügen häufiger über verschiedene Mediengeräte, sehen länger fern bzw. spielen länger Computerspiele und kommen auch häufiger mit altersunangemessenen Inhalten in Kontakt. Im Gegensatz zu diesen deutlichen Geschlechterunterschieden ist die Leistungskrise der Jungen hier noch gering entwickelt: Jungen weisen zwar schlechtere Schulnoten auf, der Unterschied zu den Mädchen wird aber nicht als signifikant ausgewiesen.
- Recht starke Unterschiede hinsichtlich des Medienkonsums finden sich für die beiden Kantone. Kinder im Kanton Eupen verfügen häufiger über die Geräte und konsumieren auch häufiger altersgefährdende Inhalte als Kinder im Kanton St. Vith.
- Auffällig ist, dass die Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger von dysfunktionalen Medienumgangsweisen berichten und seltener davon, dass ihre Eltern eine hohe Kontrolle des Fernseh- und Computerspielkonsums praktizieren als die Kinder der deutschlandweiten Befragung. Dies lässt den Eindruck zu, dass hier noch häufiger als in Deutschland sorglos mit den Medien umgegangen wird.
- Diese Sorglosigkeit erscheint nicht angebracht, denn auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft ergeben sich Zusammenhänge zwischen dem Medienkonsum und den Schulleistungen. Der Fernseher im Zimmer, eine längere Fernsehzeit und der Konsum altersgefährdender Spiele senken die schulische Leistungsfähigkeit. Zugleich gilt aber auch, dass der stärkste Einfluss auf die Schulleistung vom elterlichen Medienkontrollverhalten ausgeht. Dieser Indikator bildet jedoch nicht allein die Haltungen der Eltern

zum Medienkonsum ab, sondern ganz allgemein das elterliche Interesse an den Belangen des Kindes, so u.a. das Interesse am schulischen Fortschritt. Zudem ist darauf hinzuweisen, dass die Zusammenhänge zwischen dem Medienkonsum und den Schulleistungen in Deutschland weit enger ausfallen als in der Gemeinschaft. Zusammengefasst besteht dennoch kein Anlass, in der Deutschsprachigen Gemeinschaft den Medienkonsum als zentrale Ursache der Schulleistungen zu betrachten. Er ist ein Faktor unter vielen, der zudem wahrscheinlich von geringerem Stellenwert ist als bspw. die Intelligenz oder das elterliche Bildungsniveau.

Für den Konsum altersgefährdender Medieninhalte sind allerdings Zusammenhänge mit dem eigenen Gewaltverhalten nachweisbar, so dass vor diesem Hintergrund eine stärkere Aufmerksamkeit für den Medienkonsum notwendig erscheint. Die Wahrscheinlichkeit, mit diesen Inhalten in Kontakt zu kommen, steigt, wenn Kinder die Geräte im Zimmer stehen haben. Ein wirkungsvoller Weg, den Zusammenhang von konsumierten Inhalten und Gewaltverhalten zu durchbrechen, ist daher, den Kindern keine Möglichkeit zu geben, unüberwacht im eigenen Zimmer Filme ab 16/18 zu sehen oder Spiele ab 16/18 zu spielen. Neben diesem Befund haben die Schwerpunktauswertungen zum delinquenten und abweichenden Verhalten aber noch zu weiteren wichtigen Erkenntnissen geführt:

- Die Kinder der Deutschsprachigen Gemeinschaft führen häufiger Gewaltverhalten, Sachbeschädigungen und Diebstähle aus als die Kinder aus Deutschland. Sie kommen zudem häufiger mit Alkohol in Kontakt und schwänzen häufiger die Schule.
- Nicht nur für das allgemeine Problemverhalten, sondern auch für das Gewaltverhalten in der Schule lassen sich im Vergleich mit der deutschlandweiten Befragungen höhere Belastungen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft erkennen.
- Die höhere Bereitschaft, die verschiedenen Problemverhaltensweisen auszuführen, steht mit höheren Belastungen im Bereich der Bedingungsfaktoren dieser Verhaltensweisen in Beziehung. Auffällig ist, dass die Kinder in der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger elterliche Gewalt und seltener eine positive Erziehung erleben, dass sie sich stärker an Gewaltnormen orientieren und häufiger impulsiv sind, dass sie häufiger in Kontakt mit delinquenten Gleichaltrigen stehen und dass sie eine geringere Schulbindung aufweisen. Für einige dieser Faktoren finden sich, wie im Übrigen auch in der deutschlandweiten Befragungen, enge Beziehungen mit dem Gewaltverhalten.
- Wie in Deutschland auch führen die Jungen der Deutschsprachigen Gemeinschaft deutlich häufiger delinquente und abweichende Taten aus; nur beim Schulschwänzen sind die Abstände zu den Mädchen geringer. Es sind zugleich auch die Jungen, die häufiger Gewaltmedien konsumieren, häufiger Gewalt durch die Eltern erfahren, stärker an Gewaltnormen orientiert und häufiger impulsiv sind sowie häufiger Kontakt zu delinquenten Freunden besitzen. Der Geschlechterunterschied lässt sich damit zum Teil erklären.
- Das delinquente und abweichende Verhalten variiert nicht systematisch mit der ethnischen Herkunft der Kinder. Deutsche Kinder führen häufiger Gewaltverhalten und Sachbeschädigungen aus, einheimische belgische Kinder weisen hingegen beim Alkoholkonsum die höchste Quote auf. Osteuropäische Kinder sind bei diesen Verhaltensweisen eher unauffällig, begehen zugleich aber am häufigsten Diebstähle und schwänzen am häufigsten die Schule.
- Neben anderen Faktoren erweist sich die Mitgliedschaft in Kinder- und Schülervereinigungen (z.B. Pfadfinder) als Risikofaktor für das Gewaltverhalten. Dies ist unerwar-

tet, wird doch gemeinhin von einem gewaltpräventiven Einfluss solcher Mitgliedschaften ausgegangen. Es zeigt sich damit, dass reine kindbezogene Gruppen, in denen nicht hauptsächlich sportlichen, musischen, religiösen oder künstlerischen Tätigkeiten nachgegangen wird, anscheinend keine entwicklungsförderliche Umwelt bilden.

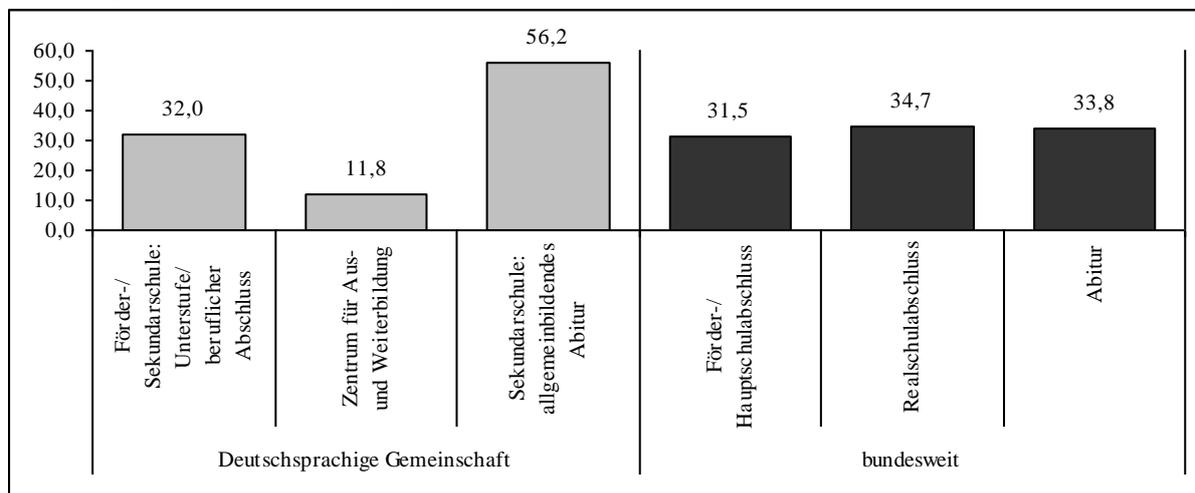
3. Befragung der Schüler der neunten Jahrgangsstufe

3.1. Beschreibung der Stichprobe

In der neunten Jahrgangsstufe wurden insgesamt 1.047 Jugendliche erreicht. Davon besuchten 920 die Sekundarschule, 120 Zentren für Aus- und Weiterbildung und sieben die Förderschule. Da nur wenige Förderschüler in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterrichtet werden, erfolgt eine Zusammenfassung dieser Schüler mit den Sekundarschülern. *Die Verteilung der Schulformen entspricht weitestgehend der Verteilung in der Grundgesamtheit, weshalb auf eine Gewichtung der Daten verzichtet wird.* Förder- und Sekundarschüler machen 88,5 % der Stichprobe und 87,4 % der Grundgesamtheit aus, Schüler aus Zentren für Aus- und Weiterbildung 11,5 % der Stichprobe und 12,6 % der Grundgesamtheit. In der deutschlandweiten Schülerbefragung, die nachfolgend zum Vergleich der Ergebnisse herangezogen wird (vgl. Baier et al. 2009, Baier et al. 2010), erfolgt hingegen eine Gewichtung der Daten, die die Repräsentativität mit Blick auf die Schulformen sicherstellt. Dies ist deshalb notwendig, weil erstens in Deutschland ein differenziertes Schulsystem existiert und zweitens z.T. deutliche Diskrepanzen zwischen dem Anteil der Schulformen in der Stichprobe und in der Grundgesamtheit festzustellen waren (vgl. Baier et al. 2009, S. 30ff).²⁸

Aufgrund der unterschiedlichen Schulsysteme lassen sich beide Stichproben hinsichtlich der Bildungszusammensetzung nur unzureichend miteinander vergleichen. In Abbildung 3.1 wurde hierfür die besuchte Schulform bzw. in integrierten Schulformen der angestrebte Schulabschluss zugrunde gelegt.²⁹

Abbildung 3.1: Schulform bzw. angestrebter Schulabschluss nach Gebiet (in %)



²⁸ Wurden bspw. in einem Gebiet der deutschlandweiten Schülerbefragung 2007/2008 anteilmäßig zu wenig Gymnasiasten erreicht, dann wurden die Antworten der erreichten Gymnasiasten mit einem Faktor größer als eins gewichtet, die Antworten von Schülern anderer Schulformen mit einem Faktor kleiner als eins. Zudem wurden die Daten dieser Befragung auch nach Gebietskategorien gewichtet (z.B. Ost/West, Stadt/Land).

²⁹ Zur Erfassung des angestrebten Schulabschlusses wurden die Schüler gefragt, welchen Schulabschluss sie in der Schule, die sie gerade besuchen, voraussichtlich erwerben werden. Zur Auswahl standen „Sekundarschule Unterstufe“, „beruflicher Abschluss (Gesellenzeugnis, Abschluss in der beruflichen Abteilung, technisch qualifizierendes Abitur)“ und „allgemeinbildendes Abitur“.

Erkennbar ist, dass der Anteil an Schülern, die voraussichtlich ein Abitur ablegen werden, in der Deutschsprachigen Gemeinschaft mit 56,2 % fast doppelt so hoch ausfällt wie in Deutschland (33,8 %). Mittlere oder niedrigere Abschlüsse finden sich dementsprechend seltener.

Von den 1.047 befragten Neuntklässlern sind 456 im Kanton Eupen und 410 im Kanton St. Vith wohnhaft; die restlichen Schüler leben außerhalb der Deutschsprachigen Gemeinschaft (in Belgien: 90, in Deutschland: 25, in Luxemburg: 21) oder es liegt keine Angabe zum Wohnort vor (45 Befragte). Von den in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wohnhaften Jugendlichen zeigt sich damit, wie bereits in der Viertklässlerbefragung, dass die Mehrheit im Kanton Eupen lebt (52,7 %). In die Auswertungen werden erneut alle Befragten einbezogen; zugleich werden zusätzliche Auswertungen nur auf die im Kanton Eupen und im Kanton St. Vith wohnhaften Jugendlichen beschränkt.

Tabelle 3.1 stellt verschiedene Merkmale der Stichprobe der Deutschsprachigen Gemeinschaft vor. Von allen Befragten hatten 53,2 % ein männliches Geschlecht. In den beiden Kantonen ist der Unterschied im Anteil männlicher Befragter vernachlässigbar; auch in der bundesweiten Befragung viel dieser Anteil mit 51,3 % ähnlich hoch aus. Gleiches gilt für das Durchschnittsalter: In der Deutschsprachigen Gemeinschaft betrug dieses Alter 15,1 Jahre, in der deutschlandweiten Befragung 15,3 Jahre. Der Anteil an Schülern, die nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen leben, fällt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft ebenfalls vergleichbar aus wie in der repräsentativen Schülerbefragung in Deutschland (27,9 zu 31,0 %). Ein beachtlicher Unterschied existiert bei diesem Merkmal allerdings im Kantonvergleich: Im Kanton Eupen liegt dieser Anteil mehr als 1,5mal so hoch wie im Kanton St. Vith (32,4 zu 20,9 %). Dieses Ergebnis hatte sich bereits in der Viertklässlerbefragung gezeigt. Im Unterschied zu dieser Befragung ist es mit der Neuntklässlerbefragung möglich, die verschiedenen, nicht-leiblichen Familienmodelle detaillierter zu beschreiben. Von den nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen lebenden Befragten lebt jeweils über ein Viertel entweder bei der Mutter und ihrem neuen Partner (28,1 %) oder bei der Mutter allein (28,1 %). Ein weiteres Viertel (27,8 %) wächst abwechselnd bei Mutter und Vater auf. Weitere Familienmodelle kommen eher selten vor.

Tabelle 3.1: Zusammensetzung der Stichproben (Mittelwerte bzw. in %)

	alle Befragte (N=1047)	Befragte Kanton Eupen (N=456)	Befragte Kanton St. Vith (N=410)	bundesweite Befragung 2007/2008 (N=44.610)
Anteil männlich	53,2	55,0	50,7	51,3
Alter in Jahren	15,1	15,1	15,0	15,3
nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen lebend	27,9	32,4	20,9	31,0
armutsnahe Lebenslage	9,9	10,6	8,8	13,6
Herkunft: einheimisch	58,0	43,6	83,4	72,6
Herkunft: Migrant	42,0	56,4	16,6	27,4

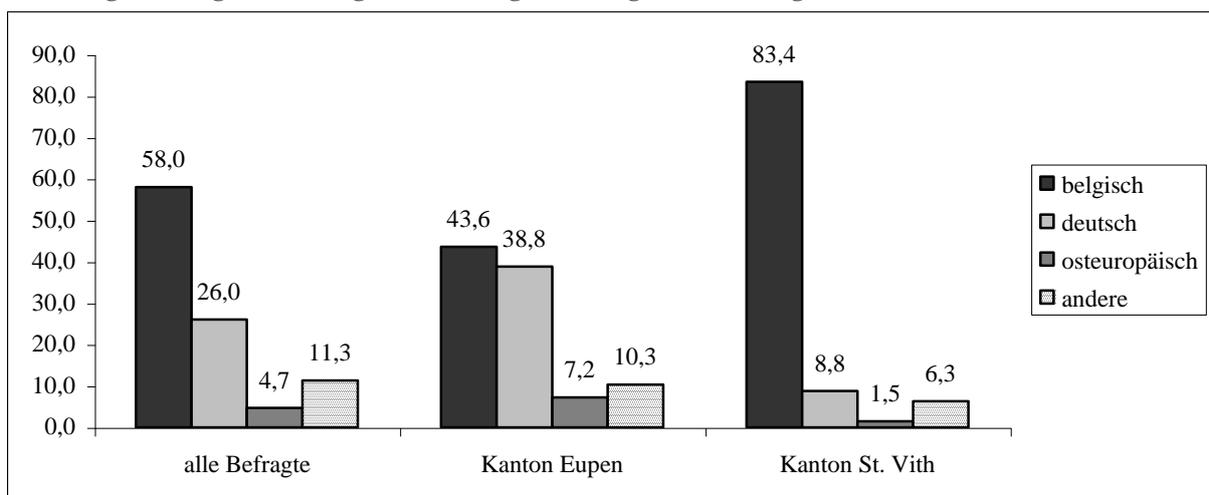
Auch in der Befragung der Jugendlichen der neunten Klasse wurde ein Indikator gebildet, der auf eine soziale Benachteiligung schließen lässt. Die Schüler wurden gefragt, ob die Eltern derzeit Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld erhalten bzw. derzeit arbeitslos sind. Wenn mindestens eines dieser Merkmale gegeben ist, wird von einer armutsnahen Lebenslage gesprochen. Hiervon sind 9,9 % der Jugendlichen betroffen; im Kanton Eupen liegt die Quote etwas höher als im Kanton St. Vith. Im Vergleich zur deutschlandweiten Befragung, in der diese Lebens-

lage in gleicher Weise erfragt wurde, ergibt sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft eine etwas geringere Quote an Schülern in armutsnaher Lebenslage. Dies bestätigt die Befunde der Viertklässlerbefragung.

Insgesamt 58,0 % der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterrichteten Schüler der neunten Jahrgangsstufe haben eine belgische Herkunft. Dies bedeutet, dass sie selbst sowie die leiblichen Eltern in Belgien geboren wurden und die belgische Staatsangehörigkeit besitzen. So wie bei der Frage nach dem Geburtsland bzw. der Staatsangehörigkeit eine Angabe gemacht wurde, die auf einen Migrationshintergrund schließen lässt, wird ein Befragter als Migrant eingestuft. Bei widersprechenden, nicht-belgischen Angaben entschied die Herkunft der Mutter über die konkrete Zuordnung, wobei immer zuerst die Staatsangehörigkeit, dann das Geburtsland Berücksichtigung fand. Vier von zehn Jugendlichen (42,0 %) haben einen Migrationshintergrund. Dieser Anteil fällt höher als in Deutschland aus (27,4 %). Zudem existiert wiederum ein deutlicher Unterschied im Migrantenanteil im Vergleich der beiden Kantone: Während im Kanton Eupen 56,4 % der Befragten eine nicht-belgische Herkunft hat, sind es im Kanton St. Vith nur 16,6 %.

Aus der Viertklässlerbefragung ist bekannt, dass es sich bei den Migranten in der Deutschsprachigen Gemeinschaft zum Großteil um Personen deutscher Herkunft handelt. Dies bestätigt Abbildung 3.2 auch für die Neuntklässlerbefragung: 26,0 % aller in der Gemeinschaft unterrichteten Jugendlichen haben einen deutschen Migrationshintergrund, 4,7 % einen osteuropäischen. Weitere 11,3 % haben eine andere, nicht-belgische Herkunft, wobei hierunter zahlreiche Herkunftsländer mit geringen Nennungen zusammengefasst werden. Im Kanton Eupen fällt der Anteil an deutschen Befragten nahezu genauso hoch aus wie der Anteil an einheimischen belgischen Befragten (38,8 zu 43,6 %). Im Kanton St. Vith haben hingegen nur 8,8 % der Befragten einen deutschen Migrationshintergrund, nur 1,5 % einen osteuropäischen Migrationshintergrund.

Abbildung 3.2: Belgische Befragte und Befragte mit Migrationshintergrund nach Gebiet (in %)



Wie Tabelle 3.2 zeigt, finden sich nicht nur zwischen den Befragten der beiden Kantone, sondern auch zwischen den Befragten der verschiedenen Ausbildungsgänge sowie zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen Unterschiede in Bezug auf die sozio-demographischen Variablen. *Befragte aus Zentren der Aus- und Weiterbildung sind demnach deutlich häufiger männlichen Geschlechts und im Durchschnitt ca. zwei Jahre älter als Befragte aus Förder-*

und Sekundarschulen. Zudem leben sie häufiger nicht mit beiden Elternteilen zusammen. Der Anteil an Schülern, die sich in einer armutsnahen Lebenslage befinden, variiert hingegen nicht zwischen den Bildungsgängen. Die Besonderheiten der Schüler der Zentren für Aus- und Weiterbildung hinsichtlich des Geschlechts und des Alters sind für uns Anlass, die Vergleiche zur deutschlandweiten Befragung einerseits auf die Gesamtstichprobe der Deutschsprachigen Gemeinschaft, andererseits aber nur auf die Förder- und Sekundarschüler zu beziehen, da diese Schülergruppe stärker mit der in Deutschland befragten Schülergruppe der Neuntklässler übereinstimmt.

Tabelle 3.2: Zusammensetzung der Stichproben nach Befragtengruppe (Mittelwerte bzw. in %)

	Anteil männlich	Alter in Jahren	nicht mit beiden leibl. Eltern zusammen lebend	Armutsnahe Lebenslage	Sekundarschule: allg. Abitur ¹
Jungen	-	15,3	27,5	7,7	60,2
Mädchen	-	14,9	28,4	12,3	68,2
Förder-/ Sekundarschule: Unterstufe/ beruflicher Abschluss	55,7	15,1	32,3	10,4	-
Zentrum für Aus- und Weiterbildung	75,6	16,8	40,8	10,1	-
Sekundarschule: allgemeinbildendes Abitur	47,0	14,7	22,3	9,4	-
belgisch	53,6	14,9	23,2	8,4	63,5
deutsch	54,9	15,3	37,2	9,2	66,1
osteuropäisch	43,8	15,6	20,4	22,9	61,7
andere	50,9	15,2	33,6	13,6	59,8

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

¹ Auswertungen auf Schüler an Förder- und Sekundarschulen eingeschränkt

Im Vergleich der ethnischen Gruppen zeigt sich, dass belgischer Schüler ein geringeres Durchschnittsalter aufweisen als Migranten. Osteuropäische und belgische Jugendliche leben häufiger mit beiden leiblichen Eltern zusammen als deutsche oder andere Jugendliche. Was bereits schon in der Viertklässlerbefragung beobachtet werden konnte, findet sich ebenfalls in der Neuntklässlerbefragung: Die osteuropäischen Migranten berichten deutlich häufiger als die anderen Gruppen von einer benachteiligten Lebenslage. Immerhin fast jeder vierte osteuropäische Migrant (22,9 %) gab an, dass die Familie Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld erhält bzw. mindestens ein Elternteil arbeitslos ist. Bei den belgischen und deutschen Jugendlichen liegt die Quote um mehr als die Hälfte niedriger (8,4 bzw. 9,2 %). Hinsichtlich der Bildungsintegration scheint es aber keine Benachteiligung von Migranten zu geben: Von allen belgischen Schülern, die an Förder- oder Sekundarschulen unterrichtet werden (also nicht an Zentren für Aus- und Weiterbildung), werden voraussichtlich 63,5 % ein allgemeinbildendes Abitur ablegen; bei den deutschen Jugendlichen beträgt die Quote sogar 66,1 %, bei den osteuropäischen und anderen Jugendlichen liegt sie etwas darunter.

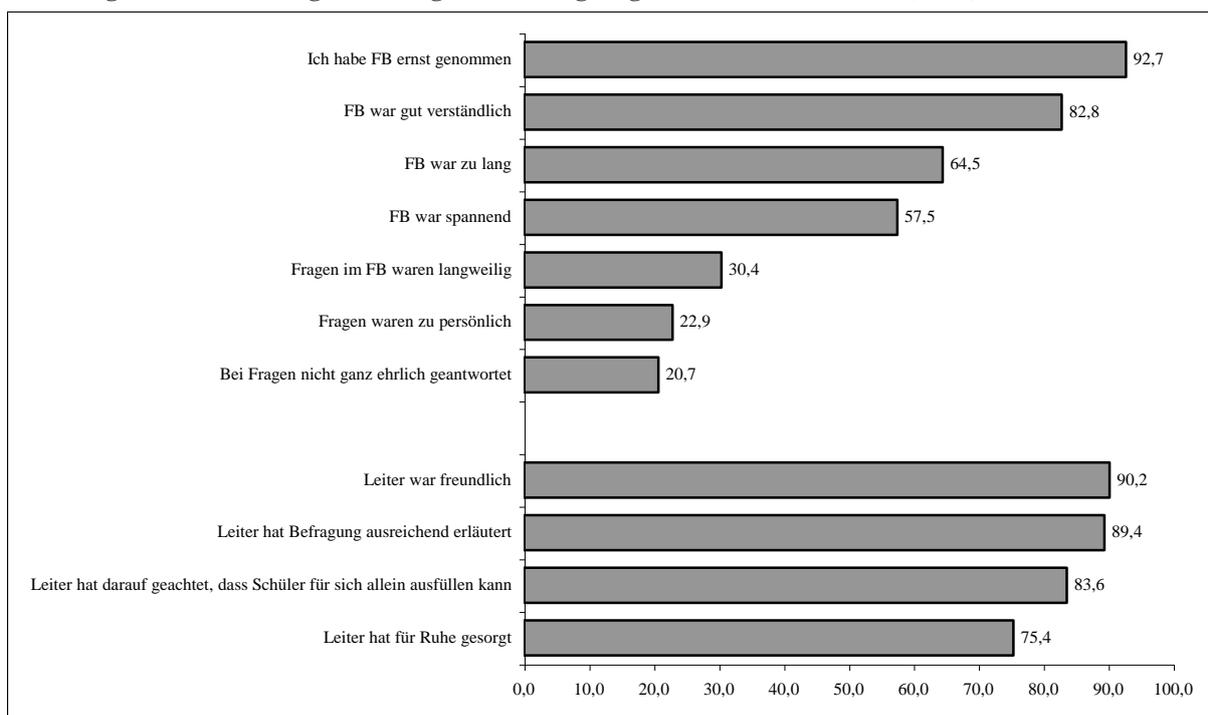
Der Geschlechtervergleich in Tabelle 3.2 zeigt, dass die Mädchen etwas jünger sind und häufiger angeben, in einer armutsnahen Lebenslage aufzuwachsen. *Als signifikant wird zudem der Unterschied im Anteil an Schülern ausgewiesen, die ein Abitur anstreben: Dieser Anteil fällt bei den Mädchen der Deutschsprachigen Gemeinschaft um acht Prozentpunkte größer aus als bei den Jungen.*

Eine Frage, die sich mit der Methode der Schülerbefragung verbindet, ist, inwieweit die Jugendlichen verlässliche Antworten abgeben. Diese Frage erhält vor allem dann besondere

Aufmerksamkeit, wenn es um das Berichten von Einstellungen und Verhaltensweisen geht, die als „auffällig“, „untypisch“, „abweichend“ oder gar „kriminell“ eingestuft werden können, also bei Themen, die im Mittelpunkt der Neuntklässlerbefragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft standen. Die bisherigen Untersuchungen zum Antwortverhalten von Schülern im Rahmen von Dunkelfeldbefragungen deuten darauf hin, dass es Anlass gibt, die auf dieser Basis gewonnenen Ergebnisse zurückhaltend zu interpretieren. Grundsätzliche Zweifel an der Methode und den Ergebnisse sind allerdings nicht angebracht (vgl. u.a. Baier et al. 2010a, 36ff).

An dieser Stelle ist es nicht möglich, die Verlässlichkeit der Antworten der Jugendlichen zu belegen. Hierfür sind zusätzliche methodische Studien notwendig, die im Rahmen der Befragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft nicht durchgeführt werden konnten. Wir haben die Jugendlichen aber zumindest gebeten, ihre Meinung zur Befragung sowie zum Testleiter, der die Befragung durchgeführt hat, abzugeben. Diese Einschätzungen bestätigen weitestgehend, dass die Schüler die Befragung ernst nehmen und demzufolge höchstwahrscheinlich auch verlässliche Angaben machen. Abbildung 3.3 zeigt den Anteil an Schülern, die verschiedenen Aussagen im Fragebogen zugestimmt haben. So gaben 92,7 % der Befragten an, dass sie den Fragebogen ernst genommen haben; für 82,8 % war er gut verständlich. Über die Hälfte der Schüler fand den Fragebogen sogar spannend, zugleich aber deutlich mehr als die Hälfte als zu lang. Davon, bei einigen Fragen nicht ganz ehrlich geantwortet zu haben, berichteten nur 20,7 % der Schüler. Der Testleiter erhält ebenfalls weitestgehend ein sehr gutes Zeugnis: Jeweils ca. neun von zehn Befragten stimmten den Aussagen zu, dass er ausreichend Erläuterungen gegeben hat, freundlich gewesen ist und dafür gesorgt hat, dass jeder Schüler den Fragebogen für sich allein ausfüllen konnte. Gerade die Herstellung einer Atmosphäre der Anonymität ist wichtig, da dadurch sichergestellt wird, dass ein Befragter beim Ausfüllen nicht vom Sitznachbar beeinflusst wird.

Abbildung 3.3: Zustimmung zu Aussagen zum Fragebogen bzw. zum Testleiter (in %)



Die Einschätzungen zum Fragebogen unterscheiden sich geringfügig zwischen den Geschlechtern, wie Tabelle 3.3 zeigt. So sind männliche Befragte seltener der Ansicht, dass der Fragebogen spannend ist. Stattdessen finden sie ihn häufiger als Mädchen langweilig, sie achten einige Fragen häufiger als zu persönlich und sie antworten auch häufiger bei der ein oder anderen Frage nicht ganz ehrlich. Dennoch: Eine deutliche Mehrheit der Jungen wie der Mädchen hat nach eigener Aussage den Fragebogen ernst genommen (92,4 bzw. 93,5 %).

Tabelle 3.3: Zustimmung zu Aussagen zum Fragebogen nach Geschlecht (in %)

	männlich	weiblich
Ich habe FB ernst genommen	92,4	93,5
FB war gut verständlich	84,0	81,6
FB war spannend	54,8	61,3
FB war zu lang	64,6	64,2
Fragen waren zu persönlich	24,6	20,7
Fragen im FB waren langweilig	31,2	28,3
Bei Fragen nicht ganz ehrlich geantwortet	23,0	17,4

fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

3.2. Jugendliche als Opfer von Gewaltverhalten

Der Schwerpunkt der Befragung der Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft lag auf den Delinquenzerfahrungen. Diese wurden aus Opfer- wie aus Täterperspektive erfragt. Aus Opferperspektive, der sich hier zuerst gewidmet wird, wurden im Wesentlichen Erfahrungen mit physischer Gewalt erfasst; in der Täterperspektive ging es demgegenüber sowohl um das Begehen von Gewalt- als auch um das Begehen von Eigentumsdelikten. Mit der Frage „Wurde dir schon jemals Gewalt angetan, warst du also schon einmal Gewaltopfer?“ wurden die Jugendlichen um Angaben zu ihren Opfererfahrungen gebeten. Daran schloss sich die Abfrage von folgenden sechs Gewaltdelikten an:

- *Körperverletzung*: „Eine einzelne Person hat dich absichtlich so stark geschlagen, dass du verletzt wurdest (z.B. eine blutende Wunde oder ein blaues Auge). Dabei wurde aber keine Waffe oder kein Gegenstand verwendet.“
- *Schwere Körperverletzung*: „Du wurdest mit einer Waffe oder einem Gegenstand absichtlich verletzt bzw. mehrere Personen haben dich absichtlich so stark geschlagen, dass du verletzt wurdest.“
- *Raub*: „Dir wurde mit Gewalt etwas entrissen oder unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen, z.B. deine Tasche oder Geld.“
- *Räuberische Erpressung*: „Es wurde von dir verlangt, dass du Geld oder Sachen (z.B. Jacke, Uhr) hergibst und es wurde dir Gewalt angedroht, falls du die Sachen nicht hergeben oder zahlen wolltest.“
- *Sexuelle Belästigung*: „Du wurdest unsittlich angefasst (z.B. zwischen die Beine, an die Brust).“
- *Sexuelle Gewalt*: „Du wurdest mit Gewalt oder durch Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen gezwungen.“

Zu den genannten Delikten wurde die Lebenszeitprävalenz („schon jemals erlebt?“) sowie die Anzahl an Vorfällen innerhalb der letzten zwölf Monate erhoben. Anschließend sollten Jugendliche, die bereits eines dieser Delikte erlebt haben, für das am jüngsten zurückliegende

Delikt detailliertere Auskünfte erteilen, z.B. über den Tatort, die Anzahl der Täter sowie deren Geschlecht, Alter und Herkunft und die Folgen der Gewalttat.

Tabelle 3.4 stellt die Ergebnisse zur Verbreitung von Opfererfahrungen vor. Bezogen auf das bisherige Leben haben immerhin 25,5 % der Befragten mindestens eine Körperverletzung im oben geschilderten Sinne erlebt. Weit seltener geben die Jugendlichen an, Opfer von sexueller Gewalt geworden zu sein (1,5 %). Das Erleben mindestens eines Gewaltdelikts – wobei die sexuellen Belästigungen nicht berücksichtigt werden – berichten 30,2 % der Schüler in Bezug auf ihr bisheriges Leben.

Tabelle 3.4: Opferraten für verschiedene Delikte (in %)

	Lebenszeit	letzte 12 Monate		
		gesamt	gesamt (ohne Zentrum für Aus- und Weiterbildung)	gesamt (bundesweit)
Körperverletzung	25,5	11,9	11,3	11,1
schwere Körperverletzung	4,5	2,5	2,1	3,2
Raub	6,7	3,3	3,3	4,8
Räuberische Erpressung	4,3	1,9	1,9	2,6
sexuelle Belästigung	8,2	5,5	5,8	6,8
sexuelle Gewalt	1,5	0,7	0,5	1,0
mind. ein Delikt (ohne sex. Belästigung)	30,2	15,8	14,9	16,8

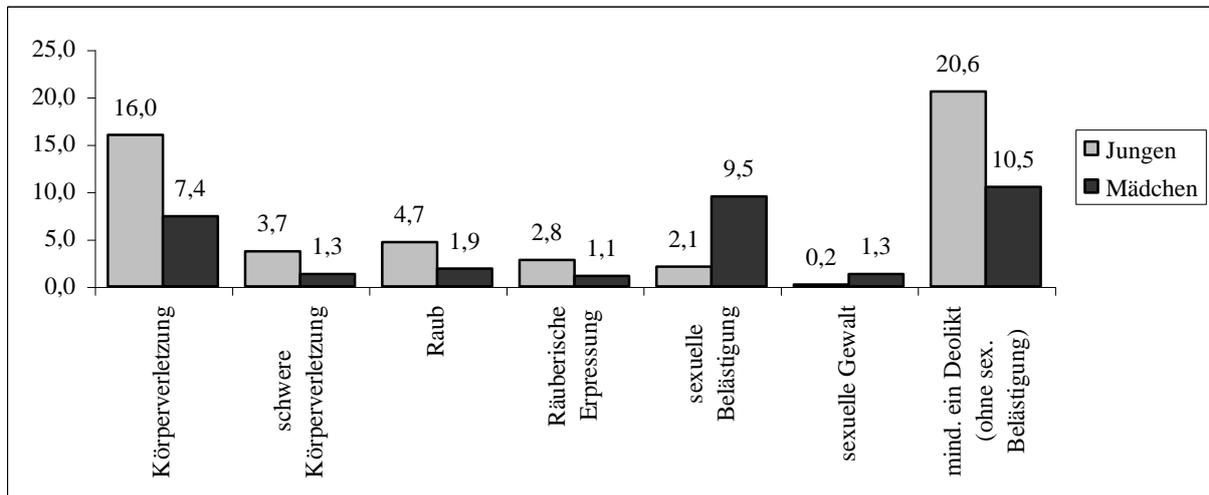
Die Prävalenzraten in Bezug auf die letzten zwölf Monate liegen deutlich unterhalb der Lebenszeitprävalenzen. Aber immerhin 15,8 % der Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft berichten, innerhalb des letzten Jahres Gewalt in einer der Formen erlebt zu haben, wobei erneut am häufigsten einfache Körperverletzungen, am seltensten sexuelle Gewaltübergriffe angegeben wurden. Für Förder- und Sekundarschüler liegt die Gewaltopferrate mit 14,9 % etwas unter der Opferrate der Gesamtstichprobe. Im Vergleich mit der bundesweiten Schülerbefragung zeigt sich, dass die Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft etwas häufiger Körperverletzungen erleben, dafür alle anderen Gewaltübergriffe etwas seltener. *Die Gesamtopferrate von 15,8 % liegt etwas niedriger wie die Gesamtopferrate der Bundesrepublik von 16,8 %, so dass gefolgert werden kann, dass Jugendliche in der Deutschsprachigen Gemeinschaft etwas seltener als im Bundesdurchschnitt Opfer von Gewalthandlungen werden.* Dieser Befund bleibt bestehen, wenn in der bundesdeutschen Stichprobe nur ländliche Gebiete betrachtet werden, die insofern strukturell vergleichbarer sind mit der Deutschsprachigen Gemeinschaft. In den ländlichen Gebieten Deutschlands liegt die Gesamtopferrate bei 16,5 %.

Zwischen den Gebieten der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterscheidet sich die Opferrate deutlich: Jugendliche im Kanton Eupen berichten mit 17,3 % häufiger als Jugendliche aus dem Kanton St. Vith (12,8 %) davon, Gewalt in den letzten zwölf Monaten erlebt zu haben. Diese höhere Belastung des Kantons Eupen findet sich bei beiden Körperverletzungen ebenso wie bei Raubtaten und Erpressungen. Von sexuellen Belästigungen berichten die Jugendlichen aus dem Kanton Eupen allerdings seltener als die Jugendlichen aus dem Kanton St. Vith (4,5 zu 7,1 %).

Für die Deutschsprachige Gemeinschaft bestätigt sich daneben, *dass männliche Jugendliche einem höheren Risiko ausgesetzt sind, Opfer von Gewalttaten zu werden als weibliche Ju-*

gendliche (Abbildung 3.4). Während Jungen zu 20,6 % mindestens eine Opfererfahrungen in den zurückliegenden zwölf Monaten gemacht haben, liegt der Anteil bei den Mädchen bei 10,5 %. Dieser Geschlechterunterschied findet sich aber nicht bei allen Delikten: Sexuelle Belästigungen berichten Mädchen 4,5mal häufiger als Jungen, sexuelle Gewaltübergriffe 6,5mal häufiger. Alle Geschlechterunterschiede werden als signifikant ausgewiesen.

Abbildung 3.4: Opferraten (letzte 12 Monate) nach Geschlecht (in %)



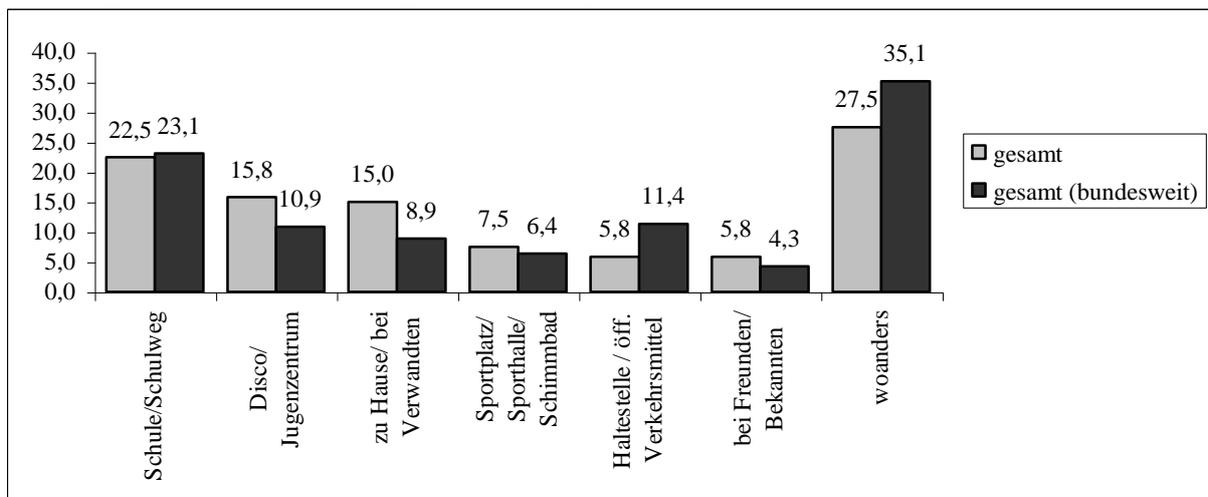
Die Jugendlichen, die angegeben haben, schon jemals in ihrem Leben Gewalt als Opfer erfahren zu haben, wurden darum gebeten, das letzte Erlebnis zu erinnern und zu diesem detailliert Auskunft zu erteilen. Da es um den zuletzt erlebten Übergriff geht, handelt es sich mehr oder weniger um eine zufällige Auswahl, die es ermöglicht, ein repräsentatives Bild zu verschiedenen Umständen der Tat zu erstellen. Von besonderem Interesse ist dabei das Anzeigeverhalten. Diesbezüglich ist allerdings darauf hinzuweisen, dass frühere Befragungen zu dem Ergebnis geführt haben, dass die auf Basis des zuletzt erlebten Delikts gewonnene Anzeigequote die wahre Anzeigebereitschaft überschätzt (vgl. Baier et al. 2006, S. 113ff). Dies kann möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass Jugendliche nicht immer das wirklich letzte Delikt berichten, sondern jenes Delikt, das eine besondere psychische Relevanz hatte, z.B. weil es einen hohen physischen oder materiellen Schaden nach sich zog, oder an das sich – gerade weil es angezeigt wurde – noch besonders gut erinnert werden konnte.

Insgesamt gaben 218 Jugendliche Auskunft über ihre letzte Opfererfahrung (ohne sexuelle Belästigungen). Um erinnerungsbedingte Verzerrungen auszuschließen, haben wir nur jene Angaben zu Opfererfahrungen einbezogen, die sich auf die Jahre 2008 bis 2010 beziehen. Hier liegen Angaben zu insgesamt 120 Übergriffen vor. Leichte Formen der Körperverletzungen machen 77,5 % dieser Fälle aus, schwere Körperverletzungen 5,0 %. Raubtaten finden sich zu 10,0 % unter diesen Delikten, räuberische Erpressungen und sexuelle Gewaltdelikte zu 5,0 bzw. 2,5 %.³⁰ Dies bedeutet zugleich, dass nur zu leichten Körperverletzungen mehr als 20 Befragte zur Verfügung stehen, weshalb nachfolgend nur diese Delikte gesondert ausgewiesen werden.

³⁰ Die Vergleichsdaten des Bundes lauten: Körperverletzung 62,6 %, schwere Körperverletzung 9,2 %, Raub 16,8 %, räuberische Erpressung 7,7 %, sexuelle Gewalt 3,7 %.

Von den berichteten Gewalttaten hat sich etwa jede vierte in der Schule bzw. auf dem Schulweg (22,5 %) zugetragen; bundesweit liegt dieser Anteil mit 23,1 % nahezu genauso hoch (Abbildung 3.5). Ebenfalls relativ häufig wird als Übergriffsort die Disco oder das Jugendzentrum sowie das eigene Zuhause berichtet. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft werden diese Orte häufiger genannt als in Deutschland. In Deutschland ereignen sich demgegenüber mehr Übergriffe an Haltestellen bzw. in öffentlichen Verkehrsmitteln und an anderen, nicht näher spezifizierten Orten. Auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft werden 27,5 % der Gewaltübergriffe an anderen Orten verübt. Hier wurde die Gelegenheit genutzt, die Jugendlichen nach diesen Orten zu fragen. Dabei finden sich ganz verschiedene Nennungen. Die meisten beziehen sich auf den öffentlichen Raum (Straße, Park, Parkplatz).

Abbildung 3.5: Ort des Gewaltübergriffs (letzte Tat; in %)



Neben dem Ort der zuletzt erlebten Gewalttat wurden auch weitere Tatsumstände erfragt. In Tabelle 3.5 sind zentrale Ergebnisse hierzu festgehalten, wobei einerseits die leichten Körperverletzungen, andererseits alle Gewalttaten abgebildet sind. Diese Unterscheidung erscheint deshalb notwendig, weil in der Deutschsprachigen Gemeinschaft anteilmäßig mehr leichte Körperverletzungen berichtet worden sind als bundesweit. Vergleiche könnten dadurch beeinflusst werden, da sich für schwere Taten z.T. unterschiedliche Tatsumstände berichten lassen (vgl. Baier et al. 2009, S. 41ff).

Betrachten wir die Ergebnisse, so kann folgendes Bild zur Jugendgewalt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft gezeichnet werden:

- Jugendgewalt wird insgesamt häufiger von Einzeltätern als von Tätergruppen verübt. Im Vergleich zur Bundesrepublik ergibt sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft ein deutlich überdurchschnittlicher Anteil an Einzeltätern (71,6 zu 59,8 % bei Körperverletzungen).
- Jugendgewalt ist männlich: 92,0 % der Täter von Körperverletzungen hatten laut Aussage der Opfer ein männliches Geschlecht; bundesweit fällt dieser Anteil etwas niedriger aus (82,3 %).
- Zu etwas über der Hälfte sind die Täter im Jugendalter (55,1 %); immerhin 30,4 % der Täter von Körperverletzungen sind 18 Jahre und älter. Im Bund ist der Anteil der älteren Täter etwas geringer, der Anteil an jugendlichen Tätern höher.
- Jugendgewalt spielt sich in der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufig unter sich bekannten Personen ab; dieser Anteil liegt auffällig über dem bundesdeutschen Schnitt.

- Etwa vier von zehn Taten erfolgen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft zumindest in den Augen der Opfer durch nichtbelgische Täter, wobei deutsche Täter ebenfalls als nichtbelgisch eingestuft wurden. Dieser Anteil ist in der bundesweiten Befragung etwas höher. Am häufigsten wurden von den Befragten der Gemeinschaft deutsche Täter und Täter aus Ländern der ehemaligen SU bzw. des ehemaligen Jugoslawien identifiziert.
- In der Minderheit der Fälle wird beim Angriff eine Waffe eingesetzt; dies ist in Deutschland nicht anders. Dass die Tat fotografiert oder gefilmt wird, ist recht selten der Fall, in der Gemeinschaft ebenso wie in der Bundesrepublik.
- In acht von zehn Fällen teilen die Opfer ihr Erlebnis anderen Personen mit. Die Bereitschaft, das Geschehene jemandem zu erzählen, fällt in Deutschland höher aus als in der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Wenn das Erlebnis jemandem mitgeteilt wird, dann am häufigsten den eigenen Freunden; Eltern und Lehrkräfte werden seltener als Ansprechpersonen gesucht. Auffällig ist, dass sich die Gewaltopfer in der Deutschsprachigen Gemeinschaft seltener an die Eltern oder die Lehrkräfte wenden als die Jugendlichen in der Bundesrepublik.
- Etwa jede fünfte Tat geht mit körperlichen Verletzungen einher, die eine ärztliche Behandlung notwendig machen. In Deutschland liegt dieser Anteil etwas höher als in der Gemeinschaft.

Tabelle 3.5: Tatumstände des zuletzt erlebten Delikts (in %)

	Körperverletzung		Gewalt	
	gesamt	gesamt (bundesweit)	gesamt	gesamt (bundesweit)
Einzel Täter	71,6	59,8	68,8	52,9
Täter (überwiegend) männlich	92,0	82,3	92,9	84,2
Täter im Jugendalter	55,1	70,6	57,4	68,3
Ältere Täter	30,4	24,0	31,4	26,6
Täter bekannt	77,4	62,7	73,3	57,3
Täter nicht einheimisch	40,2	45,3	43,5	49,7
Waffe dabei	12,0	13,4	16,0	19,1
Tat fotografiert	5,1	4,1	5,8	4,3
Tat jemandem erzählt	81,5	88,5	79,0	88,6
Erzählt: Freund/in	84,0	81,4	84,0	80,4
Erzählt: Mutter/Vater	46,7	56,5	51,1	58,7
Erzählt: Lehrkraft	10,7	17,6	11,7	16,8
Körperlicher Schaden mit ärztlicher Behandlung	18,7	26,1	20,3	24,5

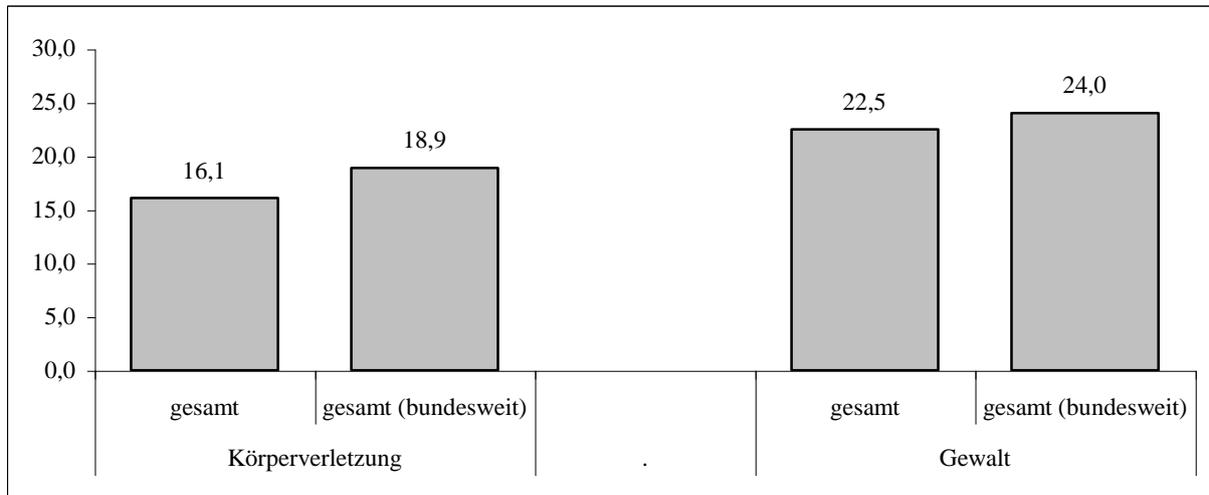
Eine zusätzliche Auswertung zur letzten Tat gilt dem Anzeigeverhalten. Um dieses zu bestimmen, haben wir den Jugendlichen zwei Fragen vorgelegt: In einer ersten Frage sollten die Opfer angeben, ob sie die Gewalttat einem Polizisten erzählt haben. In der zweiten Frage wurde etwas allgemeiner formuliert, ob die Polizei informiert wurde. Wenn eine der beiden Fragen mit „ja“ beantwortet wurde, wird davon ausgegangen, dass die Tat zur Anzeige kam.³¹

Abbildung 3.6 zeigt, dass jugendliche Gewaltopfer in der Deutschsprachigen Gemeinschaft etwas seltener als im bundesdeutschen Durchschnitt Anzeige erstatten: Während bundesweit 18,9 % der Opfer von leichten Körperverletzungen ihr Erlebnis der Polizei mitteilen, sind es

³¹ Im Fragebogen sollten die Opfer zusätzlich die Frage beantworten, „ob Anzeige erstattet wurde“. Diese Frage wurde allerdings nicht in der bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008 gestellt, weshalb sie an dieser Stelle nicht für Auswertungen herangezogen wird.

in der Gemeinschaft nur 16,1 %. Hinsichtlich aller Gewaltdelikte beträgt die Differenz 1,5 Prozentpunkte (22,5 zu 24,0 % angezeigt).

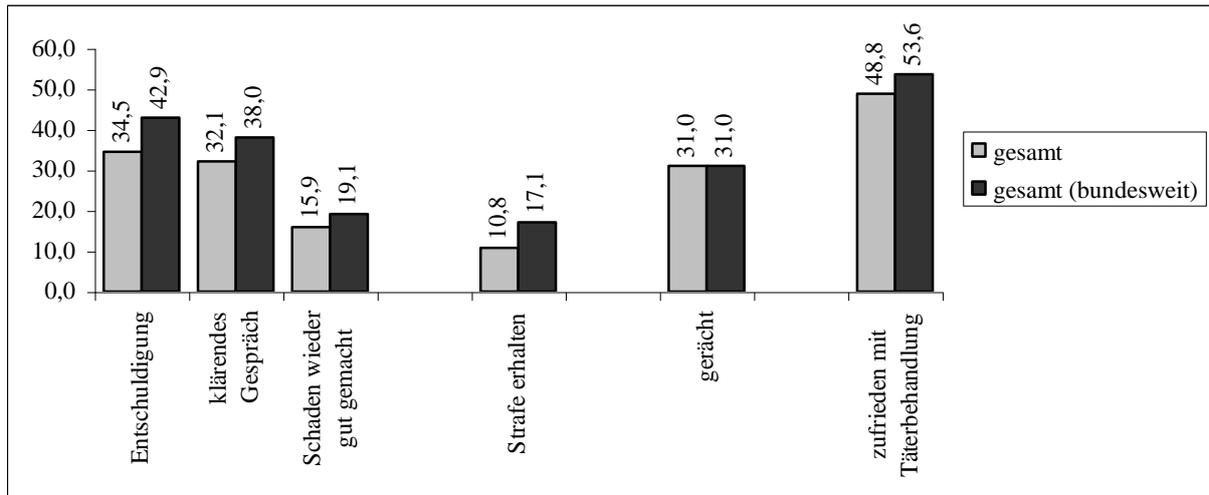
Abbildung 3.6: Anzeigequoten nach Delikt (letzte Tat; in %)



Die niedrigere Anzeigequote ist vor dem Hintergrund von zwei oben dargestellten Befunden nicht überraschend. Zum Einen ist zu beachten, dass sich in der Deutschsprachigen Gemeinschaft ein größerer Anteil aller Gewaltdelikte unter bekannten Personen abspielt. Bekannte Täter werden aber seltener angezeigt, u.a. weil man eine Konfliktschlichtung auch auf anderem Wege erreichen kann. Zum Anderen führen die Übergriffe in der Gemeinschaft seltener zu ärztlichen Behandlungen. Auch diesbezüglich ist bekannt, dass die Höhe des Schadens das Anzeigeverhalten beeinflusst, bei schwereren Folgen also häufiger angezeigt wird als bei weniger schweren Folgen.

Die geringere Anzeigequote in der Gemeinschaft muss nicht grundsätzlich als negativ eingestuft werden, wenn parallel dazu häufiger informelle Wege der Konfliktschlichtung beschritten werden würden. Dies scheint aber nicht der Fall zu sein, wie Abbildung 3.7 belegt. *In der Gemeinschaft gaben weniger Opfer von Körperverletzungen als in der bundesweiten Befragung an, dass es ein klärendes Gespräch mit dem Täter gab, dass der Schaden wieder gut gemacht wurde oder dass sich der Täter entschuldigt hat.* Entsprechend der niedrigeren Anzeigequote zeigt sich zudem, dass die Täter seltener eine Strafe erhalten haben. Im Endeffekt führt dies dazu, dass die Gewaltopfer seltener zufrieden damit sind, was nach der Tat mit dem Täter geschehen ist.

Abbildung 3.7: Geschehnisse nach Gewalttat, nur Körperverletzung (letzte Tat; in %)



Weitere Auswertungen zum Anzeigeverhalten bestätigen, dass im Kanton Eupen die Anzeigebreitschaft höher ausfällt als im Kanton St. Vith. *Jugendliche Opfer von Körperverletzungen bringen dies in Eupen zu 19,6 % zur Anzeige, in St. Vith nur zu 13,3 %*. Auf weitere, differenzierte Auswertungen zum Anzeigeverhalten wird an dieser Stelle aufgrund der geringen Fallzahlen verzichtet.

Exkurs: Opfererfahrungen in der Schule

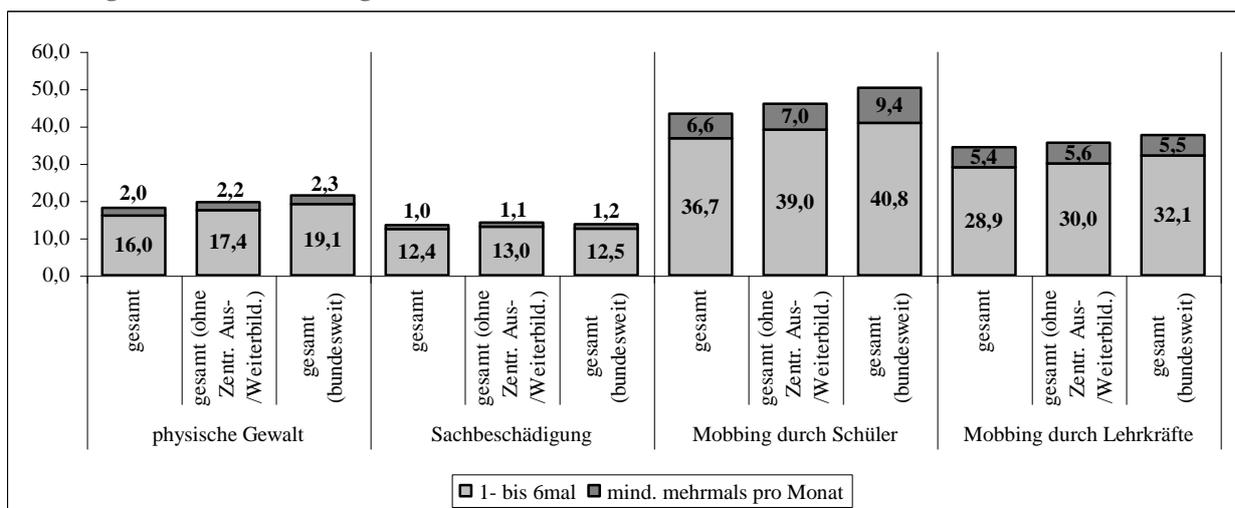
Die Schule ist für Kinder und Jugendliche ein besonderer sozialer Raum. Sie halten sich hier einen nicht unwesentlichen Teil des Tages auf, sind meist mit Altersgleichen zusammen, unterstehen aber dennoch einer fast permanenten Aufsicht durch Erwachsene. Einerseits kann es daher nicht überraschen, dass es bei einem erzwungenen Zusammensein mit Gleichaltrigen zu Konflikten kommt, die auch gewaltförmig ausgetragen werden. Andererseits sollte die Kontrolle durch Erwachsene verhindern, dass solche Konflikte einen schweren Verlauf nehmen. Wie bereits gezeigt wurde, findet etwa jede vierte Gewalttat im Schulkontext statt. Die physischen Übergriffe stellen aber nur einen Teil der möglichen Auseinandersetzungen dar. Sachbeschädigungen und subtilere Formen der Aggression (z.B. Mobbing) spielen hier ebenfalls eine Rolle. Um die Spannbreite an aggressiven Handlungen erfassen zu können, haben wir daher den schulischen Gewalterfahrungen einen eigenen Fragebogenteil gewidmet. Folgende vier Aggressionsformen wurden dabei erfasst:

- *Physische Gewalt*: Diese wurde über die Antworten zu den zwei Aussagen „Ich wurde von anderen Schülern absichtlich geschlagen oder getreten.“ und „Andere Schüler haben mich erpresst und gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.“ erfasst.
- *Sachbeschädigung*: Hier sollten die Schüler beantworten, wie häufig „andere Schüler absichtlich ihre Sachen kaputtgemacht haben“.
- *Mobbing*: Drei Aussagen des Fragebogens bezogen sich auf diese Aggressionsform („Andere Schüler haben mich gehänselt oder hässliche Dinge über mich gesagt.“, „Ich wurde aus gemeinsamen Unternehmungen ausgeschlossen, weil das andere Schüler gewollt haben.“, „Andere Schüler haben mich wie Luft behandelt und absichtlich nicht mehr beachtet.“).
- *Mobbing durch Lehrkräfte*: Gefragt wurden die Schüler, ob sie vor anderen Schülern von einer Lehrkraft lächerlich gemacht wurden bzw. ob sie von einer Lehrkraft richtig gemein behandelt wurden.

Die Antworten sollten sich auf das letzte Schulhalbjahr beziehen und konnten jeweils von „nie“ bis „mehrmals pro Woche“ abgestuft werden. Wenn eine Aggressionsform über mehrere Aussagen gemessen wurde, wurde der Maximalwert kodiert.³² Wenn Schüler angegeben haben, eine Aggressionsform „1- bis 6mal“ erlebt zu haben, wird von seltenen Erfahrungen gesprochen, wenn dies „mindestens mehrmals pro Monat“ geschehen ist, von häufigen Erfahrungen.

Abbildung 3.8 stellt dar, wie häufig die verschiedenen Aggressionsformen vorkommen und welche Ergebnisse sich im Vergleich der Deutschsprachigen Gemeinschaft mit dem Bundesgebiet ergeben. Am häufigsten berichten die Jugendlichen von Mobbingübergriffen: 43,3 % der Neuntklässler der Gemeinschaft erleben solche Verhaltensweisen zumindest selten, 6,6 % häufiger. Die Werte liegen dabei etwas unterhalb des Bundesdurchschnitts. Ebenfalls recht häufig wird davon berichtet, dass Lehrkräfte Mobbing-Verhaltensweisen gezeigt hätten: 34,3 % der Schüler der Gemeinschaft gaben an, dass sie zumindest einmal von den Lehrkräften gemein behandelt worden sind oder lächerlich gemacht wurden. Die Quote liegt wiederum leicht unterhalb des bundesdeutschen Wertes von 37,6 %. Auch bei den physischen Gewaltübergriffen und den Sachbeschädigungen ergeben sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft geringfügig niedrigere Prävalenzraten. Beide Verhaltensweisen werden insgesamt seltener als verbale Übergriffe ausgeführt; der Anteil an Schülern die häufiger physische Gewalt oder Sachbeschädigungen erfahren, liegt bei 2,0 bzw. 1,0 %. Alle Unterschiede bleiben bestehen, wenn die Auswertungen auf die Förder- und Sekundarschüler eingeschränkt werden, nur das in diesem Falle die Prävalenzraten näher an den Wert der deutschlandweiten Befragung heran rücken, was darauf hindeutet, dass das innerschulische Gewaltniveau an Förder- und Sekundarschulen höher liegt als an Zentren der Aus- und Weiterbildung. *Zusammengefasst ergeben die Befunde zur Schulgewalt, dass in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Schüler etwas seltener Übergriffserfahrungen berichten; dies gilt für verbale wie für physische Übergriffe.*

Abbildung 3.8: Gewalterfahrungen in der Schule (in %)



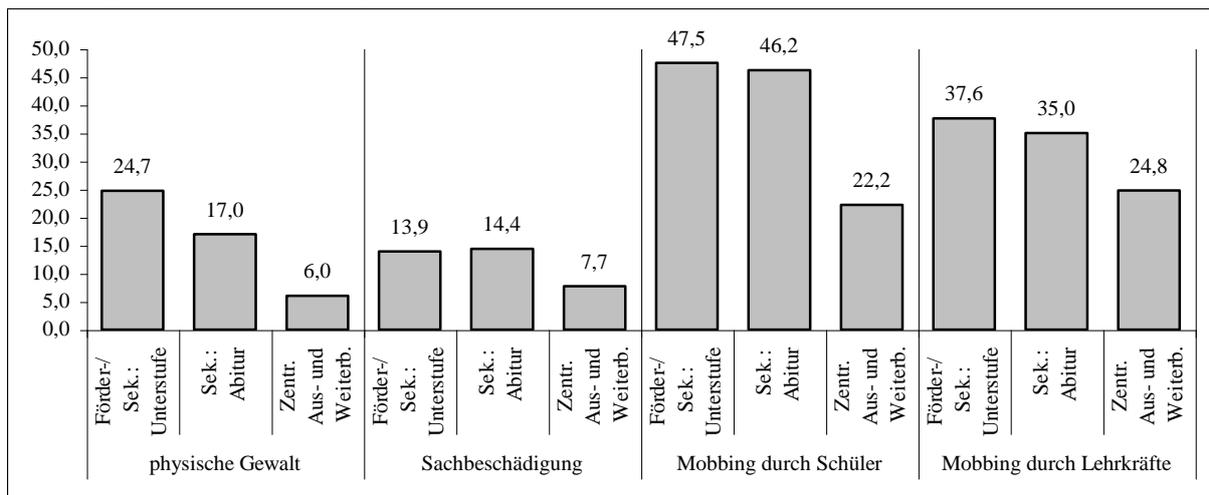
³² Am Beispiel: Wenn ein Schüler gehänselt, aber nicht ausgeschlossen wurde, ging die Antwort zum Hänseln in den Index „Mobbing“ ein.

Diese Befunde widersprechen den Befunden der Viertklässlerbefragung, in der sich höhere Gewaltbelastungen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft gezeigt haben. An Grundschulen ist möglicherweise die Gewaltprävention noch weniger Thema als an weiterführenden Schulen, so dass es hier vermehrt zu Übergriffen kommen kann.

Von physischen Gewalterfahrungen im Schulkontext berichten die Befragten aus dem Kanton Eupen signifikant häufiger als die Befragten des Kantons St. Vith. Bei den anderen Übergriffsformen existieren keine signifikanten Gebietsunterschiede. Diese lassen sich aber durchweg für die Geschlechter ausmachen. Weibliche Schüler berichten signifikant seltener davon, physische Gewalt durch andere Schüler sowie Sachbeschädigungen erlebt zu haben als männliche Schüler (ohne Abbildung). Die Rate an Mädchen, die mindestens einmal geschlagen/getreten oder erpresst wurde, liegt bspw. bei 7,3 %, bei Jungen hingegen bei 27,1 %. Davon, von den Mitschülern gemobbt worden zu sein, berichten Mädchen hingegen signifikant häufiger: 50,9 % haben dies im zurückliegenden Schuljahr erlebt, bei den Jungen beträgt die Quote nur 36,8 %. Beim Mobbing durch Lehrkräfte existieren Unterschiede vor allem bzgl. der intensiven Opfer: Jungen werden demnach doppelt so häufig mehrmals pro Monat durch Lehrkräfte gemobbt wie Mädchen (7,1 zu 3,3 %).

Die Schüler der einzelnen Schulformen unterscheiden sich ebenfalls hinsichtlich ihrer inner-schulischen Opfererfahrungen, wie dies bereits vermutet wurde. In Abbildung 3.9 sind dabei jene Anteile an Schülern dargestellt, die mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr eine entsprechende Erfahrung gemacht haben. *Alle Übergriffsformen werden von den Schülern der Zentren für Aus- und Weiterbildung seltener berichtet als von den Schülern der Förder- und Sekundarschulen.* Besonders deutliche Unterschiede sind bei der physischen Gewalt und beim Mobbing durch Schüler festzustellen. Hier nicht dargestellte Auswertungen zur innerschulischen Täterschaft bestätigen die geringere Gewaltbelastung an Zentren der Aus- und Weiterbildung.

Abbildung 3.9: Gewalterfahrungen in der Schule nach Schulform (in %)



Nicht nur die Schüler, sondern auch die am Befragungstag anwesenden Lehrkräfte wurden gefragt, ob sie im letzten Schulhalbjahr Übergriffe von Seiten der Schüler erfahren haben. Da alle neunten Klassen der Deutschsprachigen Gemeinschaft einbezogen wurden und damit alle am Befragungstag anwesenden Lehrkräfte, stellt die Stichprobe befragter Lehrkräfte ein gutes Abbild der Grundgesamtheit der in Klassen der neunten Jahrgangsstufe unterrichtenden

(Klassen-)Lehrer dar. Da in 75 Klassen Befragungen durchgeführt wurden, standen potenziell 75 Lehrkräfte für die Lehrerbefragung zur Verfügung. Nicht in allen Klassen wurde aber eine Befragung der Lehrkraft durchgeführt, insofern sich diese z.T. weigerte, an dieser Zusatzbefragung teilzunehmen; z.T. wurden Befragungen aber auch nicht in Gegenwart einer Lehrkraft durchgeführt. An der Lehrkräftebefragung haben sich letztlich 58 Lehrer beteiligt. Dabei handelte es zum Großteil (89,7 %) um Fachlehrer.

Tabelle 3.6 zeigt, wie häufig die befragten Lehrkräfte angaben, verschiedene Übergriffe von Seiten der Schüler erlebt zu haben, wobei sich ebenfalls auf das letzte Schulhalbjahr bezogen werden sollte. Die Lehrkräfte konnten zwischen Übergriffen innerhalb und außerhalb der Schule unterscheiden. Erkennbar ist, dass es die absolute Ausnahme darstellt, außerhalb der Schule von Schülern körperlich angegriffen zu werden. Auch innerhalb der Schule kommt dies eher selten vor. *Insofern ist die Schule für die Lehrkräfte ein sicherer Arbeitsplatz. Gleichwohl sind verbale Übergriffe hier keine Seltenheit: 16,7 % der Lehrkräfte gaben an, von Schülern lächerlich gemacht worden zu sein, 31,5 % wurden von Schülern beschimpft.* Zudem berichten 5,6 % der Lehrer davon, eine Gewaltandrohung erhalten zu haben, 7,4 % haben die Zerstörungen des Eigentums erlebt. Werden die zwei Übergriffsformen des Lächerlich-Machens und des Beschimpfens zu einem Index zusammengefasst, so kann gesagt werden, *dass immerhin 33,3 % der Lehrkräfte mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr mindestens eine dieser verbalen Übergriffsformen erlebt hat.*

Tabelle 3.6: Lehrkräfte als Opfer von Übergriffen der Schüler (in %)

	auf dem bzw. unmittelbar am Schulgelände	außerhalb der Schule, z.B. zu Hause
Mir wurde von einem/mehreren Schüler/n Gewalt angedroht.	5,6	0,0
Mein persönliches Eigentum wurde von einem/ mehreren Schüler/n zerstört oder beschädigt (z.B. Autoreifen aufgestochen, Scheibe eingeworfen).	7,4	2,4
Ich bekam von einem/mehreren Schüler/n einen Drohbrief.	0,0	0,0
Ich bekam von einem/mehreren Schüler/n einen beleidigenden Brief oder Anruf.	3,7	2,4
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n mit einer Waffe bedroht (z.B. Messer).	0,0	0,0
Ein/mehrere Schüler hat/haben mich geschlagen.	1,8	0,0
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n sexuell belästigt.	0,0	0,0
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n lächerlich gemacht.	16,7	2,4
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n beschimpft.	31,5	2,4
Ich wurde von einem/mehreren Schüler/n im Internet beleidigt/belästigt (z.B. durch Abbildung eines Fotos von mir, Beschimpfungen per E-Mail).	0,0	2,4

3.3. Jugendliche als Täter delinquenten Verhaltens

3.3.1. Täterschaft

Um das Ausmaß der Delinquenz der Jugendlichen zu untersuchen, wurde den Befragten eine Liste mit insgesamt zwölf Delikten vorgelegt. Sie wurden gebeten anzugeben, ob sie schon einmal ein solches Delikt begangen haben und wie oft sie dies in den letzten zwölf Monaten getan haben. Um zu vermeiden, dass Befragte Delikte aus Scham oder Angst vor Konsequenzen verschweigen, wurden die Fragen mit dem Hinweis eingeleitet, dass viele Menschen als

Jugendliche unerlaubte Dinge tun.³³ Als Delikte wurden die Sachbeschädigung („absichtlich Fenster, Telefonzellen, Straßenlampen oder ähnliche Dinge beschädigt“), Ladendiebstahl, Graffiti-sprühen, der Verkauf von Raubkopien, Fahrzeugdiebstahl („ein Fahrrad, ein Mofa oder sonst ein Fahrzeug gestohlen“), Einbruch („irgendwo zum Stehlen eingebrochen“), der Verkauf von Drogen sowie fünf Gewaltdelikte (Körperverletzung, schwere Körperverletzung, Raub, Erpressung und sexuelle Gewalt) aufgeführt.³⁴ Falls Jugendliche angaben, schon einmal eines der fünf Gewaltdelikte begangen zu haben, folgten für sie noch einige weitere Fragen zu der am kürzesten zurückliegenden Tat.

In Tabelle 3.7 sind Prävalenzraten für die verschiedenen Eigentums- und Gewaltdelikte aufgeführt. Erkennbar ist, dass der Ladendiebstahl unter den Schülern der Deutschsprachigen Gemeinschaft das verbreitetste Delikt ist. Jeder vierte Jugendliche (27,1 %) gab an, schon einmal im bisherigen Leben einen Ladendiebstahl ausgeführt zu haben. Sachbeschädigungen haben immerhin 16,7 % aller Befragten schon einmal ausgeführt, Körperverletzungen 19,9 %. Die Zwölf-Monats-Prävalenzraten liegen bei allen dargestellten Delikten unterhalb der Lebenszeitprävalenzen. Die Reihenfolge der am häufigsten ausgeführten Delikte bleibt aber gleich: Die meisten Jugendlichen haben einen Ladendiebstahl (15,3 %), eine Körperverletzung (14,0 %) und eine Sachbeschädigung (12,3 %) begangen. Alle anderen Delikte werden jeweils nur von einem kleinen Teil der Jugendlichen ausgeführt. Die Prävalenzraten ändern sich nur geringfügig, wenn die Auswertungen auf die Förder- und Sekundarschüler eingeschränkt werden. *Im Vergleich mit der deutschlandweiten Befragung ergibt sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft eine niedrigere Belastung im Bereich der Sachbeschädigungen, dagegen eine etwas höhere Belastung im Bereich der Ladendiebstähle und Gewalttaten. Mindestens eine Gewalttat haben 16,4 % der Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft ausgeführt, aber nur 13,5 % der Befragten aus Deutschland; bei Förder- und Sekundarschüler beträgt die Gewaltprävalenz immerhin noch 14,9 %.* In ländlichen Gebieten in Deutschland liegt die Gewalttäterquote noch etwas niedriger (13,2 %; vgl. Baier et al. 2009, S. 65).

³³ Der einleitende Text zu den Eigentumsdelikten lautete: „Fast alle Menschen haben als Jugendliche unerlaubte Dinge getan, z.B. gestohlen oder absichtlich fremdes Eigentum kaputt gemacht. Hast du schon jemals Folgendes getan?“ Die Abfrage der Gewaltdelikte wurde eingeleitet: „Viele Menschen haben als Jugendliche auch absichtlich jemanden verprügelt und verletzt. Hast du schon jemals Folgendes getan?“

³⁴ Der Wortlaut der Erfassung der Gewaltdelikte aus Täterperspektive entspricht dem angepassten Wortlaut der Erfassung der Opferschaften (siehe Abschnitt 3.2.). Eine Ausnahme betrifft die sexuelle Gewalt: Hier wurden sexuelle Gewaltdelikte und sexuelle Belästigungen in einer Kategorie zusammen gefasst („alleine oder mit anderen Personen zusammen jemanden unsittlich angefasst (z.B. zwischen die Beine, an die Brust) oder mit Gewalt oder durch Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen gezwungen“).

Tabelle 3.7: Täterraten für Eigentums- und Gewaltdelikte (in %)

	Lebenszeit	letzte 12 Monate		
		gesamt	gesamt (ohne Zentrum für Aus- und Weiterbildung)	gesamt (bundesweit)
Sachbeschädigung	16,7	12,3	11,9	14,6
Ladendiebstahl	27,1	15,3	15,5	13,3
Graffitisprühen	7,5	5,1	5,1	6,2
Raubkopienverkauf	9,1	7,6	7,5	8,9
Fahrzeugdiebstahl	2,6	1,9	1,6	4,7
Einbruchdiebstahl	4,3	2,9	2,9	2,7
Drogenhandel	5,4	4,6	3,9	4,4
Körperverletzung	19,9	14,0	12,4	11,7
schwere Körperverletzung	3,9	2,8	2,8	2,9
Raub	2,9	2,1	2,2	2,5
Räuberische Erpressung	1,7	1,0	1,0	1,2
sexuelle Gewalt/Belästigung	2,5	2,3	2,3	1,5
mind. eine Gewalttat	22,4	16,4	14,9	13,5

Hinsichtlich der drei am häufigsten vorkommenden Delikte Sachbeschädigung, Ladendiebstahl und Gewalt ergeben sich zwischen den Gebieten der Deutschsprachigen Gemeinschaft bedeutsame Unterschiede, wie Tabelle 3.8 zeigt. *Sachbeschädigungen und Ladendiebstähle werden demnach deutlich häufiger von im Kanton Eupen wohnhaften Jugendlichen ausgeführt als von im Kanton St. Vith wohnhaften Schülern.* Auch für das Gewaltverhalten ergibt sich ein in die gleiche Richtung zeigender Unterschied; dieser wird aber nicht als signifikant ausgewiesen.

Hinsichtlich des Gewaltverhaltens und der Sachbeschädigung existieren zudem Geschlechterunterschiede: Jungen führen beide Verhaltensweisen signifikant häufiger aus als Mädchen. Gleiches hatte sich bereits in der Viertklässlerbefragung gezeigt. In dieser gab es auch einen Geschlechterunterschied beim Diebstahl. In der Neuntklässlerbefragung ist dies hingegen nicht mehr der Fall: 14,8 % der Jungen, aber 16,1 % der Mädchen haben in den letzten zwölf Monaten mindestens einen Ladendiebstahl ausgeführt. Dies ist kein untypischer Befund: Auch in der deutschlandweiten Schülerbefragung hatte sich beim Ladendiebstahl eine ähnlich hohe Prävalenzrate für Jungen und Mädchen ergeben (vgl. Baier et al. 2009, S. 69).

Tabelle 3.8: Täterraten von Eigentums- und Gewaltdelikten nach Befragtengruppe (in %)

	Sachbeschädigung	Ladendiebstahl	Gewalt
Kanton Eupen	16,1	19,2	17,5
Kanton St. Vith	6,9	11,1	13,4
Jungen	18,9	14,8	25,8
Mädchen	4,8	16,1	5,8
Förder-/ Sekundarschule: Unterstufe/ beruflicher Abschluss	14,8	15,1	19,1
Sekundarschule: allgemeinbildendes Abitur	10,3	16,3	12,7
Zentrum für Aus- und Weiterbildung	15,3	13,8	27,5
belgisch	11,0	13,6	14,1
deutsch	16,2	18,9	20,2
osteuropäisch	8,3	26,5	16,3
andere	12,0	11,2	19,5

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

In Bezug auf die Bildungsgruppen ergeben sich ebenfalls Unterschiede, die allerdings nur beim Gewaltverhalten als signifikant ausgewiesen werden: *12,7 % der Sekundarschüler, die ein Abitur ablegen werden, haben im letzten Jahr mindestens eine Gewalttat ausgeführt. Gleiches gilt für 19,1 % der Förder- und Sekundarschüler, die mit der Unterstufe bzw. einem beruflichen Abschluss die Schule verlassen werden. Jugendliche aus den Zentren für Aus- und Weiterbildung weisen die höchste Gewaltbelastung auf (27,5 %).* Dieses Bildungsgefälle zeigt sich im Übrigen auch, wenn die Auswertungen auf männliche Befragte eingeschränkt werden, es handelt sich mithin nicht nur um einen Effekt, der dadurch zustande kommt, dass an Zentren für Aus- und Weiterbildung mehr männliche Befragte unterrichtet werden. Es deutet sich damit, wie dies auch in Deutschland beobachtet werden kann, ein protektiver Effekt höherer Bildung an.

Belgische Befragte weisen beim Gewaltverhalten die niedrigste Belastung auf, deutsche Befragte stellen die Gruppe mit der höchsten Gewaltbereitschaft. Dies entspricht den Befunden der Viertklässlerbefragung; die Unterschiede werden allerdings nicht als signifikant ausgewiesen. Nur für den Ladendiebstahl existieren signifikante Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen: Osteuropäische Jugendliche führen mit 26,5 % am häufigsten Gewalttaten aus, andere Migrantenjugendliche mit 11,2 % am seltensten. Auch dies stimmt im Übrigen mit den Befunden der Viertklässlerbefragung überein.

Vergleichbar mit den Opfererfahrungen haben wir die Jugendlichen, die mindestens eine Gewalttat verübt haben, gebeten anzugeben, um was für eine Tat es sich beim letzten Mal gehandelt hat und was die näheren Tatumstände waren. Insgesamt 209 Jugendliche machten zu ihrer letzten Gewalttat Angaben. Bei 172 Fällen handelt es sich um Körperverletzungen; die anderen vier Gewalttaten (schwere Körperverletzung, Raub, räuberische Erpressung, sexuelle Gewalt/Belästigung) wurden jeweils 17 mal oder seltener angegeben, so dass zu diesen Delikten keine verlässlichen Auswertungen durchgeführt werden können.

Ein Sechstel der Körperverletzungen wurde vor 2006 begangen; die Tat lag zum Zeitpunkt der Befragung in diesen Fällen also bereits mindestens fünf Jahre zurück. Etwas über die Hälfte der Taten (55,6 %) wurde in der Stadt, in der der Befragte zum entsprechenden Zeitpunkt gewohnt hat, durchgeführt. *Bei fast jeder vierten Tat (23,2 %) hatte der Täter bzw. hatten die Täter kurz vorher Alkohol getrunken. Bei etwa jeder 13. Tat (7,9 %) wurde das Geschehen fotografiert oder auf Video aufgezeichnet.* Diese Quote liegt über der Quote, die auf Basis der Opferangaben weiter vorn berichtet worden ist. Dies lässt sich möglicherweise damit erklären, dass Taten aus einem größeren Gruppenkontext heraus verübt werden (wobei nur ein einzelner Jugendlicher letztlich der Täter sein kann). In dieser Gruppe gibt es dann eine Person, die es übernimmt, Bilder oder Filme vom Geschehen aufzuzeichnen. Grundsätzlich belegt auch die aus Täterperspektive ermittelte Quote, dass das Phänomen des sog. „Happy Slapping“ zwar existiert, zugleich aber weit weniger verbreitet ist, als es aufgrund der Medienberichterstattung möglicherweise erwartet werden könnte.

3.3.2. Bedingungsfaktoren der Täterschaft

Nachfolgend soll sich möglichen Bedingungsfaktoren der Täterschaft von Gewalt- ebenso wie von Eigentumsdelikten gewidmet werden. Dabei werden folgende Faktoren berücksichtigt: die Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen, die Familienstruktur und die Erziehungs-

erfahrungen, Persönlichkeitsfaktoren, Religion und Religiosität, Medienkonsum, Freundschaftsbeziehungen, Schulfaktoren. Einbezogen werden damit Faktoren, die sich in verschiedenen Studien immer wieder als relevant erwiesen haben oder von denen gemeinhin davon ausgegangen wird, dass sie begünstigende oder behütende Faktoren wären.

3.3.2.1. Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen

Von der Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen wird erwartet, dass sie sich positiv auf das Verhalten auswirkt. In Vereinen und Organisationen übernehmen Jugendliche Aufgaben und damit Verantwortung, sie werden meist von Erwachsenen in ihrem Verhalten kontrolliert und sehen sich von deren Seite auch verschiedenen Erwartungen ausgesetzt. Zugleich bestätigt die kriminologische Forschung, dass die Zusammenhänge zwischen der Mitgliedschaft und dem Verhalten eher schwach sind (vgl. Goldberg 2003); zum Teil liegen auch Befunde dazu vor, dass die Mitgliedschaft in bestimmten Vereinen mit erhöhten Alkoholkonsum- und Rechtsextremismusquoten einher geht (vgl. Baier/Rabold 2009, Baier 2009), so dass nicht generell von einem positiven Effekt gesprochen werden kann. Gleichwohl stellen Mitgliedschaftsquoten einen Indikator dafür dar, dass es der Gesellschaft gelingt, die Jugendlichen an organisierte Angebote zu binden. Niedrige Mitgliedschaftsquoten werden dementsprechend als Indikator eines rückläufigen Sozialkapitals gewertet und damit als Verlust des Vertrauens in die gesellschaftliche Ordnung (Putnam 2000). Mitgliedschaftsquoten sind damit keine rein kriminologischen Indikatoren, an ihnen lässt sich auch der Zustand einer Gesellschaft (bzw. einer Generation) ablesen.

In Tabelle 3.9 ist aufgeführt, wie häufig die Jugendlichen acht verschiedenen Vereinen/Organisationen angehören. Am häufigsten ist demnach die Zugehörigkeit in einem Sportverein o.ä.: Fast zwei von drei Neuntklässlern der Deutschsprachigen Gemeinschaft (59,9 %) sind in einem solchen Verein aktiv. In einer Jugend- bzw. Schülervereinigung engagieren sich 28,7 % der Jugendlichen. Am dritthäufigsten wird die Zugehörigkeit zu Musik- oder Theatervereinen o.ä. genannt (28,1 %). Nur sehr selten wird sich im Bereich des Natur-, Umwelt- oder Tierschutzes, der Freiwilligen Feuerwehr oder sozialer und politischer Organisationen engagiert. Im Vergleich zur bundesweiten Schülerbefragung existiert ein auffälliger Unterschied, der sich auch bereits in der Viertklässlerbefragung gezeigt hat: *Jugendliche der Deutschsprachigen Gemeinschaft sind deutlich häufiger in Jugend- bzw. Schülervereinigungen aktiv als Jugendliche in Deutschland.* Etwas höhere Mitgliedschaftsquoten finden sich zudem bei Musik- und Theatervereinen o.ä., bei Schützenvereinen o.ä. und bei Sportvereinen.

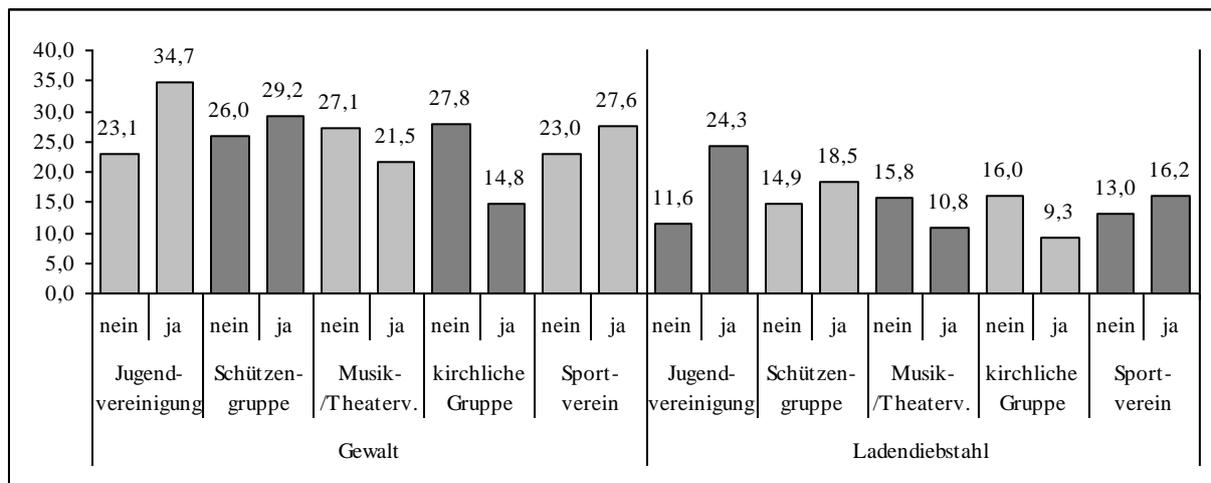
Tabelle 3.9: Quoten der Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen/Organisationen (in %)

	gesamt	gesamt (ohne Zentrum für Aus- und Weiterbildung)	gesamt (bundesweit)
Freiwilliger Feuerwehr	1,5	1,3	5,4
Jugend-/Schülervereinigung	28,7	29,2	4,5
Schützen-/Trachten-/Karnevals-Gruppe	14,5	13,9	7,5
Musik-/Theaterverein, Chor, Tanz	28,1	30,3	25,8
soziale/politische Organisation	1,2	1,2	4,3
kirchliche/religiöse Gruppe	14,5	15,0	17,0
Sport-/Turn-/Reitverein	59,9	62,0	53,9
Natur-/Umwelt-/Tierschutzverein	1,5	1,4	1,8

Hinsichtlich der fünf am häufigsten genannten Organisationen ergeben sich z.T. signifikante Gruppenunterschiede. So sind Befragte aus dem Kanton St. Vith signifikant häufiger Mitglied in kirchlichen Vereinigungen sowie in Musik- und Theatervereinen o.ä. als Befragte aus dem Kanton Eupen. Auch für die Jugendvereinigungen, Schützenvereine und Sportvereine ergeben sich der Tendenz nach höhere Mitgliedschaftsquoten im Kanton St. Vith als im Kanton Eupen. Signifikante Geschlechterunterschiede sind mit Blick auf die Musik- und Theatervereine und die kirchlichen Gruppen auszumachen, denen Mädchen jeweils häufiger angehören als Jungen.

Eine Gegenüberstellung der Gewalt- und Ladendiebstahlsraten³⁵ (mindestens ein Gewaltdelikt bzw. einen Ladendiebstahl in den letzten zwölf Monaten) der Vereinsmitglieder und Nicht-Mitglieder zeigt ein differenziertes Bild zum Einfluss der Mitgliedschaft (Abbildung 3.10); die Auswertungen wurden dabei auf männliche Befragte beschränkt, um den Einfluss von Drittvariablen zumindest teilweise kontrollieren zu können. *Signifikante Zusammenhänge existieren im Wesentlichen nur für die Mitgliedschaft in Jugend- und Schülervereinigungen. Wie bereits in der vierten Jahrgangsstufe beobachten, ist der Effekt aber in eine unerwartete Richtung: Mitglieder in diesen Vereinigungen haben signifikant häufiger Gewaltverhalten und Ladendiebstähle ausgeführt.* Ein ebensolcher Effekt deutet sich für die Schützenvereine ebenso wie für die Sportvereine an, wird hier aber nicht als signifikant ausgewiesen. Nur bei der Mitgliedschaft in Musik- und Theatervereinen wie in kirchlichen Gruppen zeigt sich ein Delinquenz reduzierender Effekt, der aber nur beim Gewaltverhalten bei den kirchlichen Gruppen auch signifikant wird. Die Auswertungen belegen damit, dass nicht grundsätzlich von einem präventiven Einfluss von Vereinsmitgliedschaften ausgegangen werden kann, sondern dass auch der gegenteilige Effekt auftreten kann. Dies macht es notwendig, genauer die Aktivitäten in den Blick zu nehmen, denen die Jugendlichen in den verschiedenen Vereinen und Organisationen nachgehen. Informationen zu diesen Aktivitäten stehen auf Basis der Schülerbefragungen allerdings nicht zur Verfügung. Festzuhalten ist aber erneut, dass die Aktivitäten innerhalb der Jugend- und Schülervereinigungen anscheinend nicht der Entwicklung der Sozialkompetenz förderlich sind.

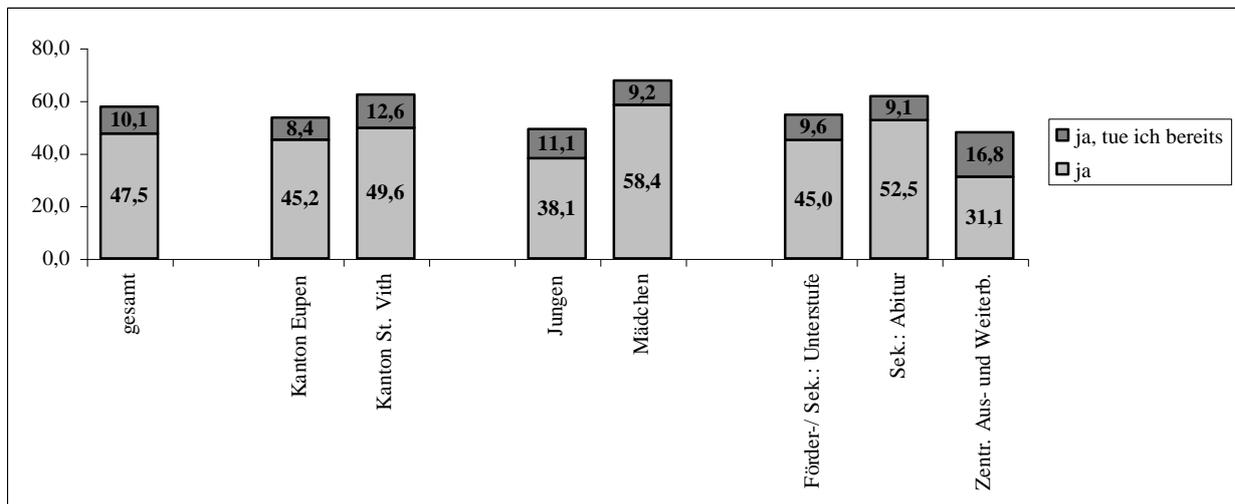
Abbildung 3.10: Delinquentes Verhalten nach Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen/Organisationen, nur männliche Befragte (in %)



³⁵ Auf diese beiden Delikte wird sich an dieser Stelle konzentriert, weil sich hier höhere Belastungen für die Gemeinschaft im Vergleich zur Bundesrepublik gezeigt haben.

In der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde zudem nach der ehrenamtlichen Aktivität der Jugendlichen gefragt. Zu dieser Frage stehen allerdings keine Vergleichsdaten der deutschlandweiten Schülerbefragung zur Verfügung, weshalb sich in Abbildung 3.11 auf die Gegenüberstellung verschiedener Befragtengruppen der Gemeinschaft beschränkt wird. Konkret wurde danach gefragt, ob sich die Schüler vorstellen könnten, ehrenamtlich aktiv zu sein. Damit ist gemeint, „dass man freiwillig Aufgaben und Arbeiten außerhalb von Schule, Beruf oder Familie (z.B. in Verein, Initiative, Projekt) übernimmt und diese unbezahlt oder nur gegen eine geringe Entschädigung ausübt“ (Wortlaut im Fragebogen). *Von den Befragten gaben 57,6 % an, dass sie sich das vorstellen könnten (47,5 %) bzw. dies bereits tun (10,1 %).* Im Kanton St. Vith und unter Mädchen ist die Bereitschaft (bzw. das tatsächliche Engagement) etwas stärker ausgeprägt als im Kanton Eupen und unter Jungen. Zudem ist die Bereitschaft unter Jugendlichen der Sekundarschule mit dem Ziel Abitur höher als unter Jugendlichen der Zentren für Aus- und Weiterbildung. Bemerkenswert bei der zuletzt genannten Gruppe ist allerdings, dass diese bereits deutlich häufiger als die anderen Bildungsgruppen einem ehrenamtlichen Engagement nachgehen.

Abbildung 3.11: Ehrenamtliche Tätigkeit nach Befragtengruppe (in %)



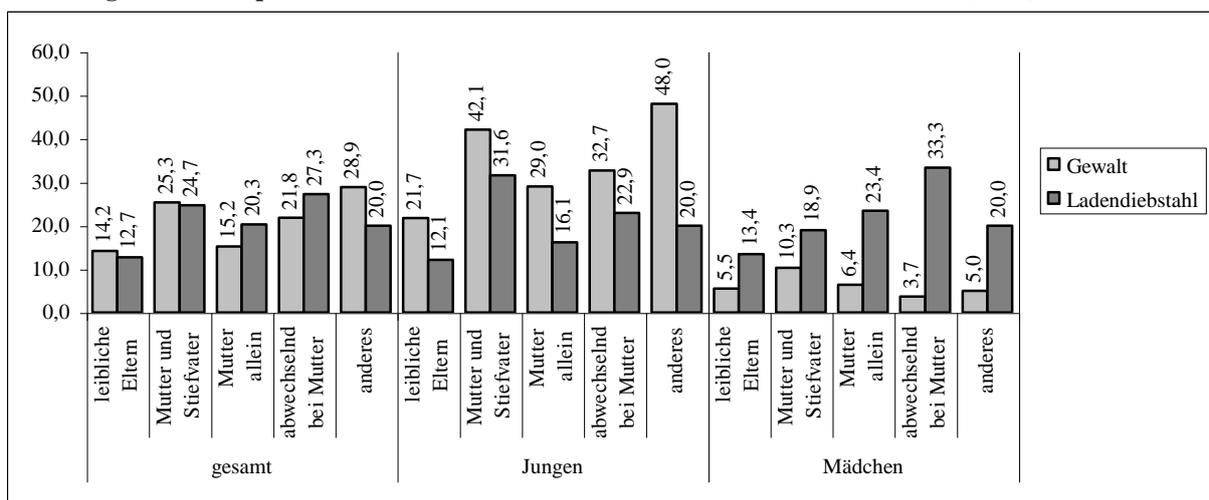
Männliche Befragte, die ehrenamtlich aktiv sind, treten seltener mit Gewaltverhalten und Ladendiebstählen in Erscheinung als männliche Befragte, die sich nicht vorstellen können, ehrenamtlich aktiv zu sein bzw. die es sich vorstellen können, es aber aktuell nicht tun. Während die aktiven Jungen bspw. nur zu 23,3 % eine Gewalttat begangen haben, sind es bei den nicht aktiven Jungen 26,2 %. Weder beim Gewaltverhalten noch beim Ladendiebstahl wird der Unterschied aber als signifikant ausgewiesen. *Grundsätzlich scheint das Ehrenamt damit zwar präventive Wirkung zu entfalten, der Effekt ist aber als eher gering einzustufen.*

3.3.2.2. Familie und Erziehungserfahrungen

Ein Einfluss der Familie auf das delinquente Verhalten wird in zweierlei Hinsicht angenommen: Zum Einen wird die strukturelle Situation betrachtet, so z.B. die Elternkonstellation (Aufwachsen mit leiblichen Eltern vs. Stiefeltern) oder das Zusammenleben mit Geschwistern. Zum Anderen werden familienkulturelle Variablen betrachtet, womit elterliche Erziehungsstile bzw. das allgemeine Interaktionsklima gemeint sind.

Mit Blick auf die strukturelle Situation wird u.a. davon ausgegangen, dass Trennungen bzw. Scheidungen Ereignisse darstellen, die bei Kindern und Jugendlichen Stress auslösen, in deren Folge es zu Entwicklungsstörungen kommen kann. Wie in der Stichprobenbeschreibung bereits erläutert, stellen diese Ereignisse aber mittlerweile keine Seltenheit mehr dar: Immerhin 27,9 % der befragten Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft leben nicht mit beiden Elternteilen zusammen, haben also Trennungen oder Scheidungen der Eltern erlebt. Entsprechend der Befunde aus Abbildung 3.12 gehen familiäre Auflösungsprozesse in der Deutschsprachigen Gemeinschaft zugleich mit erhöhten Delinquenzraten einher: *Jugendliche, die mit beiden leiblichen Elternteilen aufwachsen, weisen die geringste Gewalt- und Ladendiebstahlsquote auf*; die Quoten bei den anderen Familienkonstellationen liegen durchweg darüber. Allerdings scheinen die verschiedenen Familienformen nicht gleichermaßen die Delinquenzbereitschaft zu erhöhen. Das Aufwachsen mit einem Stiefvater sowie das Aufwachsen abwechselnd bei Mutter und Vater scheint problematischer zu sein als das Aufwachsen mit der Mutter allein. Für Jungen und für Mädchen sind ähnliche Zusammenhänge mit der Familienstruktur auszumachen. Das Gewaltverhalten bei Mädchen ist jedoch generell weniger von der Familienkonstellation abhängig.

Abbildung 3.12: Delinquentes Verhalten nach Familienkonstellation und Geschlecht (in %)



Für andere familienstrukturelle Variablen ergeben sich demgegenüber keine relevanten Beziehungen mit dem delinquenten Verhalten. Die armutsnahe Lebenslage beeinflusst bspw. das Verhalten ebensowenig wie das Aufwachsen mit Geschwistern. Wichtiger als diese strukturellen Variablen ist, wie die Eltern ihre Kinder erziehen. Zahlreiche Studien zeigen diesbezüglich, dass Gewalt, die von Seiten der Eltern ausgeübt wird, das Risiko deutlich erhöht, dass ein Kind später selbst Gewalt ausübt (vgl. u.a. Rabold/Baier 2007, Pfeiffer et al. 1999). Eltern, die Gewalt anwenden, sind Verhaltensvorbilder, die den Eindruck vermitteln, dass gewalttätiges Verhalten ein legitimes Mittel zur Konfliktlösung darstellt. Darüber hinaus kann wiederholte Gewaltanwendung in der Kindheit zu Beeinträchtigungen der Entwicklung bestimmter Hirnregionen und daraus folgend zu Schädigungen der sozio-emotionalen Entwicklung führen. Gewaltanwendungen in der Erziehung beeinflussen darüber in negativer Weise die Herausbildung verschiedener Persönlichkeitsfaktoren (z.B. Empathie, Selbstkontrolle), wie Wilmers et al. (2002) gezeigt haben.

Im Fragebogen wurde das Erleben elterlicher Gewalt hinsichtlich sechs verschiedener Verhaltensweisen erfragt (Abbildung 3.13). Erfasst wurden die Gewaltformen für die zwei Refe-

renzzeiträume Kindheit (vor dem zwölften Lebensjahr) und Jugend (in den letzten zwölf Monaten) – jeweils nach demselben Schema. Dabei wurden Gewaltausübungen des Vaters und der Mutter differenziert erhoben. In den nachfolgenden Darstellungen wird allerdings nicht zwischen der Gewalt durch den Vater und der Gewalt durch die Mutter unterschieden. Stattdessen geht jeweils der Maximalwert ein; d.h. wenn ein Schüler nur durch den Vater, nicht aber durch die Mutter Gewalt erfahren hat, wird die Antwort zum Vater berücksichtigt.

Als leichte Gewalt werden folgende Übergriffe gewertet: eine runtergehauen, hart angepackt/gestoßen und mit einem Gegenstand geworfen. Schwere Gewalt beinhaltet das Schlagen mit einem Gegenstand oder der Faust, das Treten sowie das Prügeln/Zusammenschlagen. Wenn mindestens einer der Übergriffe mindestens einmal erlebt wurde, wird ein Schüler zur Gruppe der Personen mit leichten bzw. schweren Gewalterlebnissen zugeordnet. Hat ein Befragter sowohl leichte als auch schwere elterliche Gewalt erlebt, so werden die schweren Gewalterfahrungen berücksichtigt. Die von den Befragten abgegebenen Antworten gehen damit nicht in ihrer vollen Differenziertheit in die Auswertungen ein, insofern wir nicht die Häufigkeit berücksichtigen, mit der die jeweiligen Übergriffe erlebt wurden. Die in Abbildung 3.13 berichteten Ergebnisse legen ein solches Vorgehen nahe, da es nur sehr wenige Jugendliche gibt, die leichte Übergriffe mehrmals pro Monat oder noch häufiger bzw. schwere Übergriffe dreimal oder häufiger erlebt haben. Eine Unterscheidung von Jugendlichen, die keine elterliche Gewalt, nur leichte Gewalt oder schwere Gewalt erlebt haben (unabhängig davon, wie häufig), scheint daher angemessen.

Abbildung 3.13: Elterliche Gewalt in der Kindheit (in %)

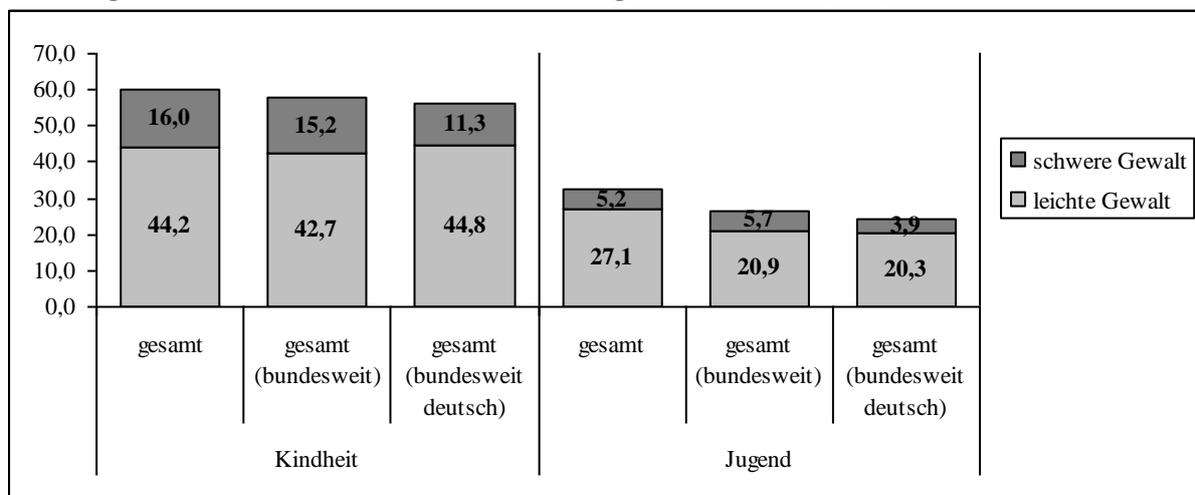
		nie	1- oder 2-mal	3- bis 12-mal	mehrmals pro Monat	einmal pro Woche	mehrmals pro Woche
leichte Gewalt	eine runtergehauen	55,5	25,1	13,8	3,6	1,4	0,7
	hart angepackt oder gestoßen	61,1	21,0	12,8	3,3	0,9	1,0
	mit einem Gegenstand geworfen	83,1	10,3	4,2	1,3	0,5	0,7
schwere Gewalt	mit einem Gegenstand geschlagen	90,2	5,7	2,6	1,0	0,3	0,2
	mit der Faust geschlagen/ getreten	88,8	6,1	3,1	0,9	0,6	0,6
	geprügelt, zusammengeschlagen	96,1	2,6	0,6	0,4	0,1	0,2

Wie in Abbildung 3.14 ersichtlich wird, sind Gewalterlebnisse durch Eltern insbesondere in der Kindheit recht verbreitet. Während bezogen auf die Kindheit in der Deutschsprachigen Gemeinschaft 39,7 % der Befragten keinerlei gewalttätige Übergriffe der Eltern berichten, sind dies im Hinblick auf die letzten zwölf Monate immerhin 67,7 %. Mit dem Heranwachsen der Kinder geht also das Ausüben von Gewalt durch die Eltern deutlich zurück. Die überwiegende Zahl der Befragten ist – sofern sie gewalttätigen Übergriffen ausgesetzt sind – eher von leichter Gewalt betroffen. Dies trifft sowohl auf die Phase der Kindheit als auch auf die des Jugendalters zu. Insgesamt 16,0 % der Befragten geben jedoch an, vor ihrem zwölften Lebensjahr schwerer Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein. In der Jugend nimmt der Anteil der von schwerer Gewalt betroffenen Befragten auf 5,2 % ab. Grundsätzlich kann damit gesagt werden, dass innerfamiliäre Gewalt noch immer ein relevantes soziales Problem darstellt.

Im Vergleich zur bundesdeutschen Stichprobe bestätigen sich die Befunde der Viertklässlerbefragung: In der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist der Einsatz elterlicher Gewalt verbrei-

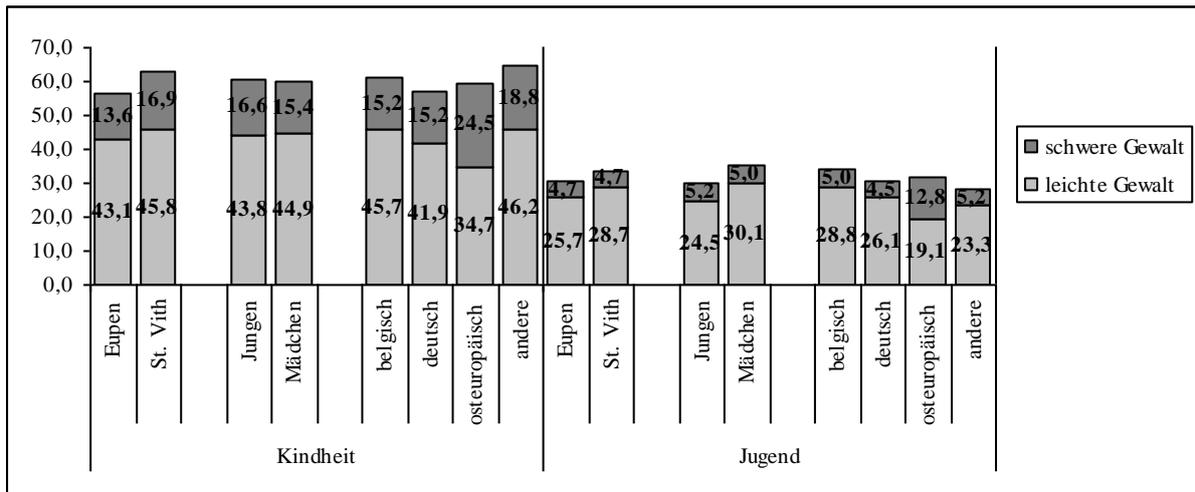
teter als in Deutschland. Besonders deutlich wird dies, wenn die bundesdeutsche Stichprobe auf die einheimischen deutschen Befragten eingeschränkt wird, ein Schritt, der deshalb sinnvoll ist, weil erstens Migranten in Deutschland häufiger von elterlicher Gewalt berichten und zweitens die Migrantenzusammensetzung in Deutschland deutlich von der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft abweicht (vgl. Baier et al. 2009). Deutsche Jugendliche in Deutschland berichten nur zu 11,3 % davon, dass sie schwere elterliche Gewalt erlebt haben, Jugendliche in der Gemeinschaft hingegen zu 16,0 %. In den letzten zwölf Monaten („Jugend“) haben 24,2 % der deutschen Jugendlichen, aber 32,3 % der Jugendlichen der Gemeinschaft elterliche Gewalt (leicht oder schwer) erfahren. *Die Eltern der Schüler der Deutschsprachigen Gemeinschaft greifen also insgesamt häufiger auf Gewalt in der Erziehung zurück als die Eltern in Deutschland.*

Abbildung 3.14: Elterliche Gewalt in Kindheit und Jugend nach Gebiet (in %)



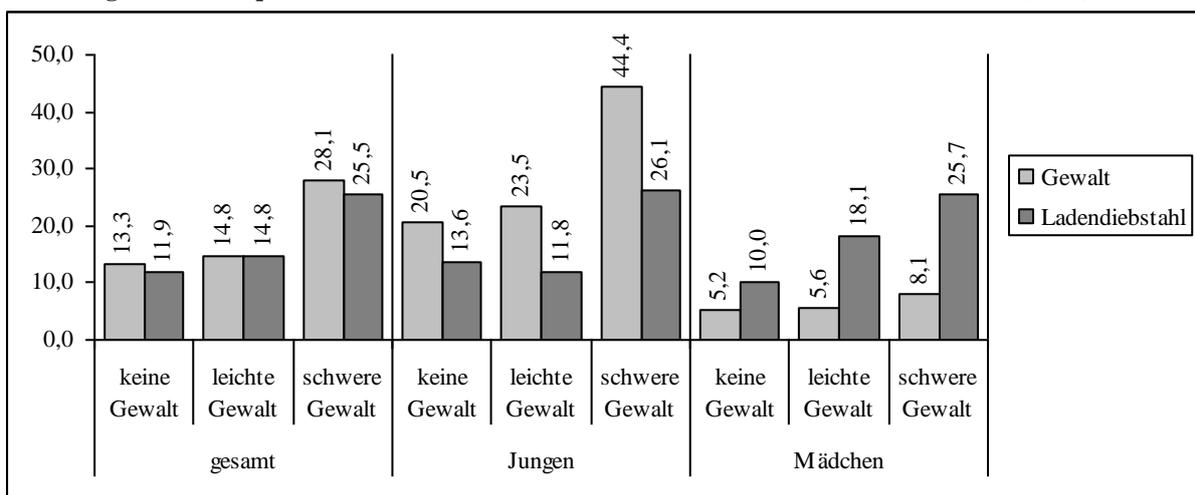
Wir Abbildung 3.15 zeigt, berichten die im Kanton St. Vith wohnhaften Jugendlichen etwas häufiger davon, elterlicher Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein; dies deckt sich mit den Angaben der Viertklässler, wobei der Unterschied nicht als signifikant ausgewiesen wird. Jungen und Mädchen berichten gleichhäufig von elterlichen Gewalterfahrungen mit Blick auf die Kindheit; in den letzten zwölf Monaten waren die Mädchen etwas häufiger elterlicher Gewalt ausgesetzt. Der nicht vorhandene Unterschied in Bezug auf die Kindheit überrascht, da in den Kinderangaben ein deutlicher Geschlechterunterschied zutage getreten ist. Dass dies für die Jugendlichen nicht gilt, könnte damit zu begründen sein, dass die Erfahrungen in einem weit umfangreicheren Zeitraum („Kindheit“) einzuschätzen waren und nicht nur die letzten vier Wochen und dass Jungen möglicherweise gerade leichtere elterliche Übergriffe eher vergessen oder verdrängen. Im Vergleich der ethnischen Gruppen sind Unterschiede vor allem im Anteil der Jugendlichen zu erkennen, die schwere elterliche Gewalt erlebt haben. Bei den osteuropäischen Jugendlichen fällt dieser Anteil sowohl für die Kindheit als auch für die Jugend am höchsten aus.

Abbildung 3.15: Elterliche Gewalt in Kindheit und Jugend nach Geschlecht und Migrationshintergrund (in %)



Dass das Erleben elterlicher Gewalt folgenreich ist, belegt Abbildung 3.16 anhand der Gewalterfahrungen in der Kindheit. Jugendliche, die in der Kindheit keine Gewalt erlebt haben, begehen deutlich seltener Gewalttaten oder Ladendiebstähle als Jugendliche, die schwerer elterlicher Gewalt ausgesetzt waren. Auch die leichten Gewalterfahrungen erhöhen die Delinquenz leicht. Da die elterlichen Gewalterfahrungen sowohl einen Einfluss auf das Gewaltverhalten als auch das Diebstahlsverhalten haben, kann der Wirkmechanismus nicht nur im Nachahmungslernen liegen. Prügelnde Eltern scheinen das gesamte Normengefüge eines Kindes nachhaltig negativ zu beeinflussen. Dies gilt für Mädchen wie für Jungen. Für Mädchen fällt der Einfluss der elterlichen Gewalt auf das Gewaltverhalten allerdings schwächer aus als der Einfluss auf den Ladendiebstahl.

Abbildung 3.16: Delinquentes Verhalten nach Erleben elterlicher Gewalt in der Kindheit (in %)



Neben dem elterlichen Gewaltverhalten werden aber auch positive Erziehungsverhaltensweisen mit der Vorbeugung von Delinquenz in Zusammenhang gebracht. Positive Erziehung, die sich durch Zuwendung und Kontrolle auszeichnet, trägt dazu bei, Entwicklungsstörungen zu vermeiden. Baumrind (1966) spricht diesbezüglich von einem autoritativen Erziehungsstil.

Beide Dimensionen dieses Erziehungsstils, die Zuwendung und die Kontrolle, haben wir im Fragebogen erfasst. Die Jugendlichen sollten mit Blick auf ihre Kindheit bzw. auf die letzten zwölf Monate einschätzen, wie häufig ihre Mutter bzw. ihr Vater³⁶ sechs Verhaltensweisen gezeigt haben, die emotionale Zuwendung charakterisieren sowie drei Verhaltensweisen, die für ein kontrollierendes Verhalten stehen. Die Antworten konnten zwischen „1 – nie“ und „5 – sehr oft“ abgestuft werden; hohe Mittelwerte stehen also für eine hohe Zuwendung bzw. Kontrolle. In Tabelle 3.10 sind die Werte für die Kindheit abgetragen, wobei aus den Angaben zur Mutter und zum Vater der Mittelwert gebildet wurde, was aufgrund hoher Korrelationen sinnvoll erscheint.³⁷ Erkennbar ist erstens, dass die Mittelwerte deutlich über dem theoretischen Mittelwert von 3,0 liegen, die Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft in ihrer Kindheit also mehrheitlich eine hohe Zuwendung bzw. Kontrolle erfahren haben. Zweitens zeigt sich, dass sich die Mittelwerte der Deutschsprachigen Gemeinschaft und der bundesweiten Befragung kaum unterscheiden, die Zuwendung und Kontrolle in beiden Gebieten mithin gleich hoch ausfällt. Vor dem Hintergrund der Befunde der Viertklässlerbefragung überrascht dieses Ergebnis, insofern sich da gezeigt hatte, dass in der Gemeinschaft seltener von einer positiven Erziehung berichtet wurde. Dies kann mindestens zweierlei bedeuten: Zum Einen ist denkbar, dass sich im Wechsel der Generationen das Erziehungsverhalten der Eltern in der Gemeinschaft „verschlechtert“ hat, Eltern heute also seltener positiv erziehen als in der Vergangenheit. Zum Anderen ist denkbar, dass das Erziehungsverhalten im Generationswechsel in der Gemeinschaft konstant geblieben ist, in Deutschland aber ein zunehmender Trend hin zu positiver Erziehung existiert; d.h. die heutige Kindergeneration erfährt hier häufiger entsprechendes elterliches Handeln als es die heutige Jugendgeneration in der Kindheit erlebt hat.³⁸

Tabelle 3.10: Skala elterliche Zuwendung und elterliche Kontrolle (Mittelwerte)

		gesamt	gesamt (ohne Zentrum für Aus- und Weiterbildung)	gesamt (bundesweit)
Zuwendung	gelobt	3.98	3.99	3.94
	echt gekümmert	4.23	4.23	4.18
	getröstet	3.85	3.87	3.82
	beruhigt	3.68	3.71	3.69
	in Arm genommen	3.75	3.77	3.75
	etwas unternommen	3.74	3.74	3.71
	Cronbachs Alpha	.89	.88	.89
Kontrolle	gewusst, wo in Freizeit	4.03	4.06	3.93
	darauf geachtet, wann abends zu Hause	4.31	4.35	4.31
	danach erkundigt, mit wem befreundet	3.48	3.50	3.48
	Cronbachs Alpha	.71	.70	.73

Die Antworten zur Zuwendung und zur Kontrolle wurden zu einer Mittelwertsskala zusammen gefasst und anschließend gruppiert. Als hohe Zuwendung wurden Mittelwerte über 4,5 kodiert; eine geringe Zuwendung umfasst Mittelwerte zwischen 1,0 und 3,0. Eine hohe Zu-

³⁶ Gemeint waren die Personen, mit denen damals zusammen gelebt wurde. Wurde also bspw. mit dem Stiefvater zusammen gelebt, sollte für diesen geantwortet werden.

³⁷ Der niedrigste Zusammenhang zwischen einer Einschätzung zur Mutter und einer Einschätzung zum Vater besteht mit $r = .49$ bei dem Item „echt gekümmert“.

³⁸ Werden die Angaben zu elterlichen Erziehung in den letzten zwölf Monaten herangezogen, bestätigt sich ebenfalls, dass sich die Angaben der Schüler der Deutschsprachigen Gemeinschaft und die Angaben der Schüler der Bundesrepublik nicht voneinander unterscheiden.

wendung wurde in der Kindheit der Befragten von 23,5 % der Eltern der Deutschsprachigen Gemeinschaft praktiziert, fast zwei Drittel der Eltern (61,3 %) zeigten eine mittlere Zuwendung (Abbildung 3.17). Die Unterschiede zum Bund fallen vernachlässigbar gering aus. Identisch fällt der Befund hinsichtlich des Kontrollverhaltens aus. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft sind es insgesamt 24,8 % der Eltern, die darauf geachtet haben, wann ihr Kind zu Hause war, mit wem es zusammen war und wo es sich aufhielt. Bundesweit gaben dies 24,0 % der Befragten an.

Abbildung 3.17: Elterliche Zuwendung und Kontrolle in der Kindheit nach Gebiet (in %)

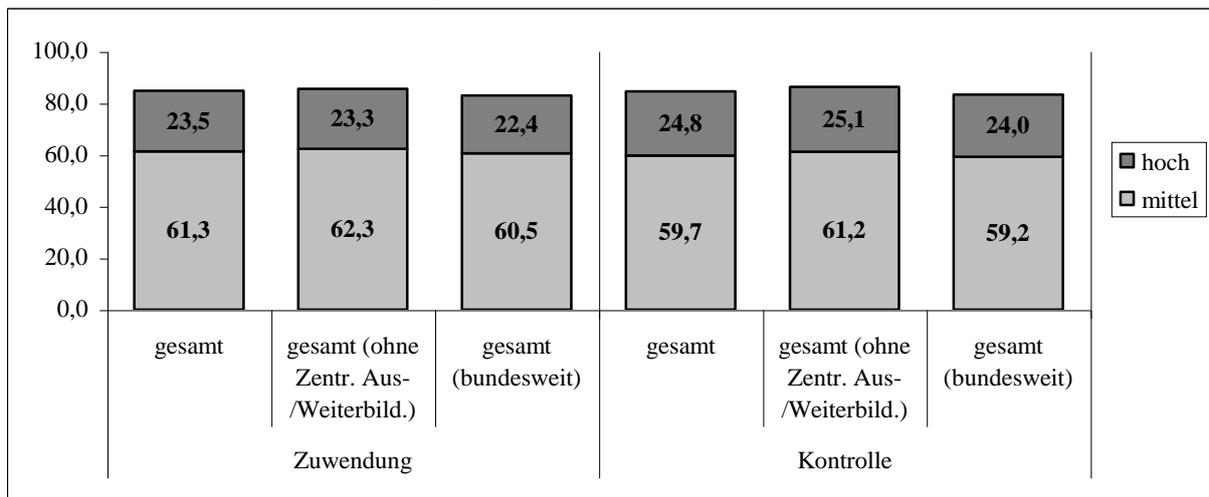
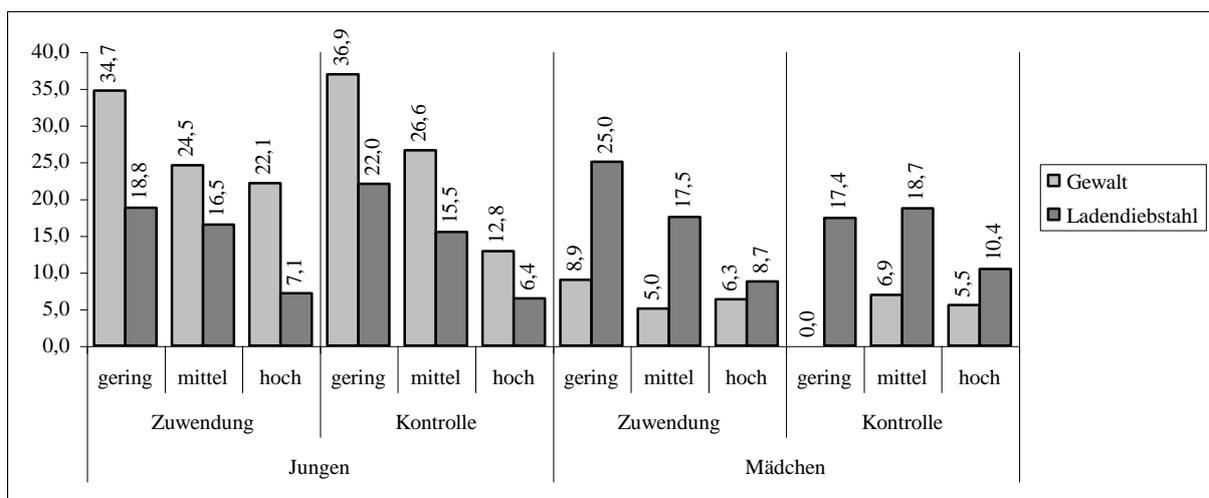


Abbildung 3.18 bestätigt für Schüler der Deutschsprachigen Gemeinschaft, dass die positive Erziehung einen präventiven Effekt hat. Schüler, die hohe Zuwendung bzw. Kontrolle erfahren haben, begehen seltener Gewaltdelikte und Ladendiebstähle als Schüler, die eine geringe Zuwendung bzw. Kontrolle erlebt haben. Besonders deutlich sind die Zusammenhänge bei den männlichen Befragten ausgeprägt und hier insbesondere für die Kontrolldimension.

Abbildung 3.18: Delinquentes Verhalten nach elterlicher Zuwendung und Kontrolle in der Kindheit (in %)



3.3.2.3. Persönlichkeitseigenschaften

Das elterliche Erziehungsverhalten beeinflusst nicht nur direkt die Bereitschaft zum Begehen verschiedener delinquenter Taten. Das Erleben elterlicher Gewalt führt – neben anderen Faktoren – auch dazu, dass bestimmte Persönlichkeitseigenschaften ausgebildet werden, die mit dem Gewalteinsatz in Beziehung stehen. Die Liste an die Persönlichkeit beschreibenden Faktoren, die mit Gewaltverhalten in Beziehung stehen, ist sehr lang. An dieser Stelle soll sich auf folgende zwei Faktoren konzentriert werden: die Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen und die Risikosuche.

Die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (vgl. Enzmann et al. 2004) wurden mittels acht Aussagen erfasst (Tabelle 3.11), denen von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zugestimmt werden konnte. Die einzelnen Aussagen erhalten in sehr unterschiedlichem Ausmaß Zustimmung: Die Aussage, dass ein Mann stark und seine Familie beschützen bzw. dass er Frau und Kinder mit Gewalt verteidigen muss, bejahen sehr viel mehr Jugendliche als die Aussage, dass es dem Mann erlaubt ist, die betrügende Frau zu schlagen. Grundsätzlich werden die Aussagen, die auf den Gewalteinsatz in der Familie abzielen, seltener gutgeheißen als die Aussagen, die Gewalt nach außen (Angriffe auf Familie, Ehrverteidigung) beinhalten. Im Vergleich mit der bundesweiten Schülerbefragung ergeben sich für alle Items höhere Mittelwerte in der Deutschsprachigen Gemeinschaft; den Aussagen wird hier als stärker zugestimmt. Dieses Ergebnis hatte sich auch bereits in der Viertklässlerbefragung gezeigt.

Tabelle 3.11: Skala Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen (Mittelwerte)

	gesamt	gesamt (bundesweit)
Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen.	1.98	1.76
Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen.	1.23	1.17
Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen.	2.96	2.78
Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.	1.81	1.56
Der Mann ist das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.	1.47	1.35
Männern sollte es erlaubt sein, Schusswaffen zu besitzen, um ihre Familie oder ihr Eigentum zu beschützen.	1.91	1.66
Ein richtiger Mann ist bereit, zuzuschlagen, wenn jemand schlecht über seine Familie redet.	2.04	1.83
Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.	3.28	3.14
Cronbachs Alpha	.74	.78

Bei der Risikosuche handelt es sich um eine Dimensionen niedriger Selbstkontrolle. In der Kriminologie ist die Selbstkontrolltheorie (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990) als Erklärungsansatz delinquenten Verhaltens recht prominent. Die Theorie nimmt an, dass Personen mit niedriger Selbstkontrolle seltener die Konsequenzen ihres Handelns abschätzen; sie sind verstärkt gegenwartsorientiert und unterschätzen die Kosten, die delinquentes Verhalten langfristig mit sich bringen kann, auch wenn es kurzfristig möglicherweise einen Nutzen stiftet. Personen mit niedriger Selbstkontrolle sind daher u.a. häufiger bereit, Risiken einzugehen. Die Risikobereitschaft bzw. –suche haben wir mittels vier Aussagen gemessen (Tabelle 3.12), die jeweils sehr ähnliche Zustimmungswerte aufweisen. Den Aussagen konnte wieder von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zugestimmt werden. Hohe Werte stehen also für eine hohe Risikobereitschaft, d.h. für eine niedrige Selbstkontrolle. Auch hier liegen die Mittelwer-

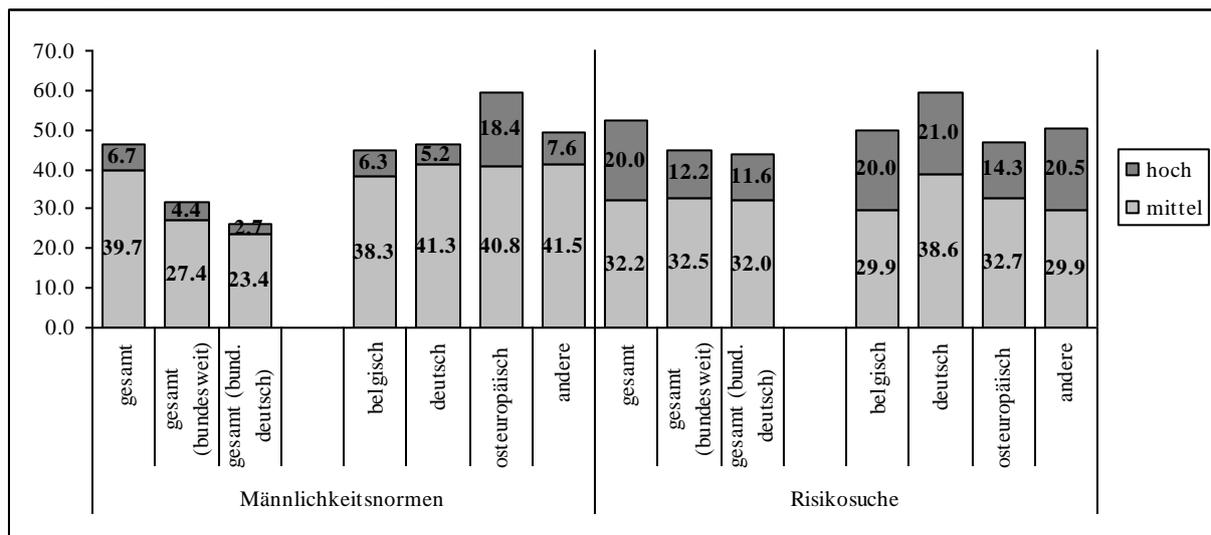
te in der Deutschsprachigen Gemeinschaft über den Mittelwerten aus Deutschland. Die Jugendlichen der Gemeinschaft weisen also eine niedrigere Selbstkontrolle auf.

Tabelle 3.12: Skala Risikosuche (Mittelwerte)

	gesamt	gesamt (bundesweit)
Ich teste gerne meine Grenzen, indem ich etwas Gefährliches mache.	2.33	2.08
Manchmal finde ich es aufregend, Dinge zu tun, die mich in Gefahr bringen können.	2.20	2.04
Aufregung und Abenteuer sind mir wichtiger als Sicherheit.	2.25	2.07
Ich gehe gern ein Risiko ein, einfach weil es Spaß macht.	2.33	2.25
Cronbachs Alpha	.87	.85

Die beiden Persönlichkeitsfaktoren sind nicht unabhängig voneinander. Die Korrelation zwischen der Risikosuche und den Männlichkeitsnormen beträgt $r = .40$, was auf einen mittelstarken Zusammenhang hinweist. Für eine bessere Darstellung wurden die Befragten zu Gruppen zusammen gefasst: Befragte mit Mittelwerten von 1,0 bis 2,0 werden als gering männlichkeitsorientiert bzw. risikoaffin eingestuft, Befragte mit Mittelwerten über 2,0 bis 3,0 als mittel, Befragte mit Mittelwerten über 3,0 bis 4,0 als hoch männlichkeitsorientiert bzw. risikoaffin.

Abbildung 3.19: Persönlichkeitseigenschaften nach Gebiet und ethnischer Herkunft (in %)



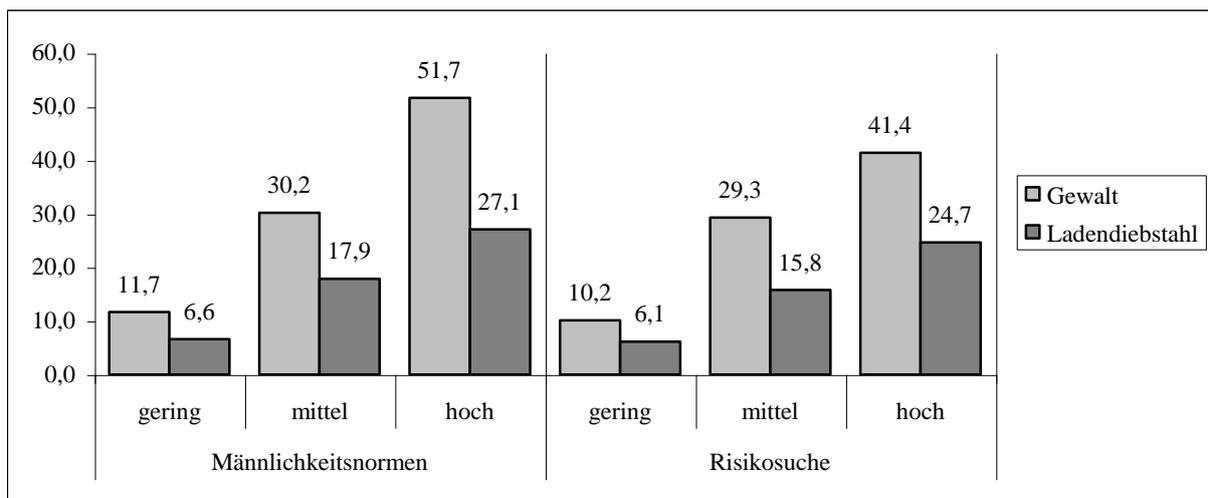
Der Vergleich der so gebildeten Gruppen mit der deutschlandweiten Befragung belegt, dass der Anteil der Männlichkeitsnormen zustimmenden und risikobereiten Schüler in der Deutschsprachigen Gemeinschaft deutlich über dem Anteil in der Bundesrepublik liegt (Abbildung 3.19). Den Männlichkeitsnormen stimmen 39,7 % mittel, 6,7 % sehr zu; in Deutschland betragen die Quoten 27,4 bzw. 4,4 %. Als hoch risikoaffin werden 20,0 % der Schüler der Gemeinschaft eingestuft, in Deutschland sind es nur 12,2 %. Für die Männlichkeitsnormen existieren signifikante Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen, für die Risikosuche werden die Unterschiede hingegen nicht als signifikant ausgewiesen. Osteuropäische Jugendliche weisen den höchsten Anteil an hoch den Männlichkeitsnormen zustimmenden Jugendlichen auf. In Deutschland sind dies türkische, arabische/nordafrikanische und ehem. jugoslawische Jugendliche (vgl. Baier et al. 2009, S. 72). Interessant ist, dass auch die deutschen Migranten der Gemeinschaft deutlich häufiger Männlichkeitsnormen aufrecht erhalten

als deutschstämmige Jugendliche aus der Bundesrepublik: Hoch zustimmend äußerten sich 2,7 % der deutschen Jugendlichen der bundesweiten Befragung, aber 5,2 % der deutschen Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft.

Zwischen den beiden Kantonen finden sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der Persönlichkeitsmerkmale. Weit bedeutsamer ist dagegen die Geschlechterzugehörigkeit: Mädchen stimmen den Männlichkeitsnormen nur zu 1,7 % in hohem Maße zu, Jungen 11,0 %. Eine hohe Risikobereitschaft weisen 9,6 % der Mädchen, aber 28,8 % der Jungen auf.

Zwischen beiden Persönlichkeitseigenschaften und dem delinquenten Verhalten bestehen enge Zusammenhänge, wie Abbildung 3.20 zeigt. Da sich für beide Eigenschaften deutliche Geschlechtsunterschiede gezeigt haben, werden die Auswertungen nur auf männliche Befragte beschränkt. Jungen, die die Männlichkeitsnormen eher ablehnen, waren in den zurückliegenden zwölf Monaten nur zu 11,7 % Gewalttäter, Jungen, die den Normen hoch zustimmen hingegen zu 51,7 %. Bei der Risikosuche sind die hoch zustimmenden Jugendlichen immerhin noch viermal häufiger Gewalttäter als die Jugendlichen, die eher risikoabstinent sind. Auch die Bereitschaft, Ladendiebstähle auszuführen, steigt, wenn Jugendliche stärker an Männlichkeitsnormen orientiert bzw. risikoaffin sind.

Abbildung 3.20: Delinquentes Verhalten nach Persönlichkeitseigenschaften, nur männliche Befragte (in %)



3.3.2.4. Religiosität

Eine alltagstheoretische Annäherung an das Thema Religiosität und Gewalttäterschaft legt die Annahme nahe, dass die Verankerung eines Jugendlichen im religiösen Glauben kriminalitätsvorbeugende Wirkung entfaltet. Die Begründung hierfür ist, dass zum einen davon ausgegangen werden kann, dass religiös erzogene Kinder die ihnen vermittelten Normen in hohem Maß in ihr Selbstkonzept übernehmen. Ein Beispiel wäre hier etwa die grundsätzliche Akzeptanz der Goldenen Regel „Was Du nicht willst, das man Dir tut, das füg auch keinem anderen zu“. Zum anderen erwachsen aus einer religiös geprägten Sozialisation personale Bindungen zu wichtigen Bezugspersonen wie etwa den Betreuern einer kirchlichen Gruppe mit der Folge, dass daraus eine höchst wirksame soziale Kontrolle entsteht. Studien, die sich systematisch dem Zusammenhang von Religion und Delinquenz gewidmet haben, sind aber immer noch

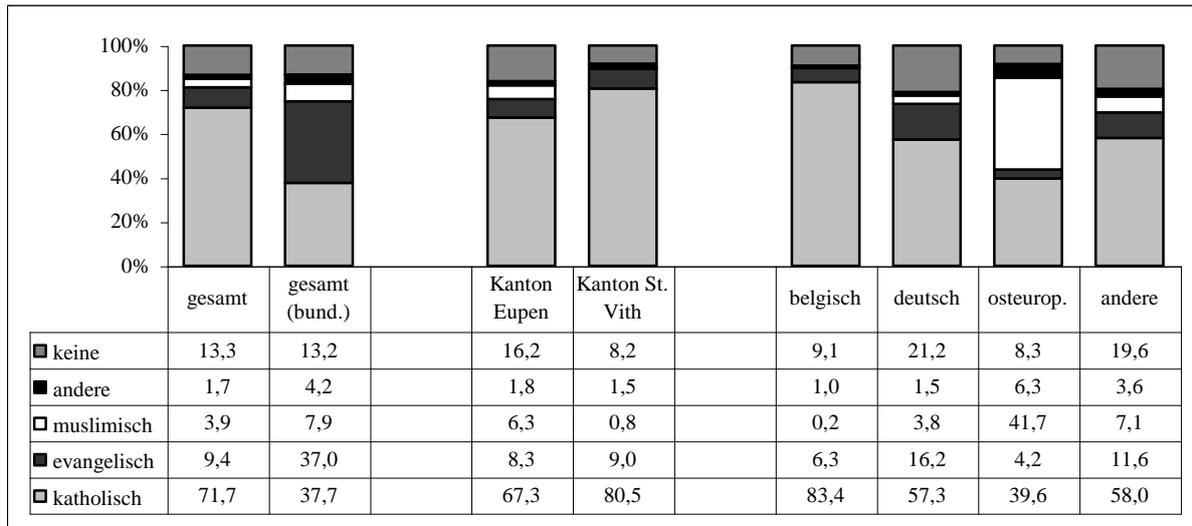
selten. Einige Querschnitts- bzw. Längsschnittstudien bestätigen dabei, dass Religiosität präventive Wirkungen entfaltet (Johnson et al. 2001, Pearce et al. 2003).

Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen hat auf Basis der Schülerbefragung 2007/2008 ebenfalls Auswertungen zu Frage des Einflusses der Religiosität vorgelegt (vgl. Baier et al. 2010, S. 105ff). Die Auswertungen widersprechen in zweifacher Hinsicht der Annahme, Religiosität wäre ein Schutzfaktor für Jugendgewalt: Erstens konnten sich zwar für christliche Jugendliche aus den westdeutschen Bundesländern entsprechende Beziehungen auffinden (für katholische wie für evangelische Schüler), für muslimische Jugendliche ergab sich aber kein die Gewaltbereitschaft reduzierender Effekt. Indirekt scheint die Religiosität sogar gewaltförderlich zu sein, insofern hoch religiöse Muslime häufiger Männlichkeitsnormen internalisiert haben und auch häufiger Gewaltmedien konsumieren. Zweitens musste festgestellt werden, dass eine religiöse Bindung unter ostdeutschen Jugendlichen weitestgehend folgenlos bleibt. Weder ergaben sich Unterschiede im Vergleich der Schüler mit und ohne Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche, noch war mit zunehmender Religiosität ein Rückgang der Gewaltbereitschaft festzustellen. Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass erst die Einbettung in eine christliche Gemeinschaft den Glauben verhaltensrelevant werden lässt. In Ostdeutschland sind gläubige Jugendliche aber weit häufiger isoliert als im Westen Deutschlands.

Abbildung 3.21 berichtet, wie häufig die Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft verschiedenen Religionsgruppen angehören. *Für die Gesamtstichprobe findet sich demnach, dass über zwei Drittel der Befragten der katholischen Kirche angehören (71,7 %), jeder zehnte Befragte gehört der evangelischen Kirche an (9,4 %).* Andere Glaubenszugehörigkeiten (inkl. muslimische Zugehörigkeit) sind eher selten zu finden; 13,3 % der Befragten gehören keiner religiösen Gruppe an. Im Vergleich mit der bundesweiten Befragten ist in der Deutschsprachigen Gemeinschaft der Anteil katholischer Schüler deutlich erhöht. Werden allerdings katholische und evangelische Jugendlichen zur Gruppe der christlichen Jugendlichen zusammengefasst, ergeben sich für beide Gebiete recht ähnliche Werte. Der Anteil muslimischer Schüler fällt in Deutschland etwa doppelt so hoch aus, der Anteil nicht konfessionell gebundener Schüler gleich hoch.

Im Kanton St. Vith sind mehr Jugendliche konfessionell gebunden als im Kanton Eupen. Vier von zehn Jugendlichen gehören hier der katholischen Kirche an (80,5 %), im Kanton Eupen liegt der Anteil bei 67,3 %. Muslimische Jugendliche sind fast ausschließlich im Kanton Eupen zu finden. Die meisten muslimischen Jugendlichen haben eine osteuropäische Herkunft. Differenzierte Auswertungen haben gezeigt, dass es sich dabei meist um Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien handelt. Einheimisch belgische Jugendliche gehören zu 83,4 % der katholischen Kirche an, deutsche Migranten nur zu 57,3 %. Diese sind zugleich am häufigsten nicht konfessionell gebunden (21,2 %).

Abbildung 3.21: Religionszugehörigkeit nach Befragtengruppe (in %)



Da die Gruppen der muslimischen und einer anderen Konfession angehörigen Jugendlichen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft sehr selten vorkommen, werden sie im Folgenden nicht in die Auswertungen einbezogen. Zugleich werden die katholischen und evangelischen Jugendlichen zur Gruppe der christlichen Jugendlichen zusammen gefasst, da sich in Deutschland für beide Gruppen vergleichbare Ergebnisse gezeigt haben. Nachfolgend beschränken wir uns daher auf einen Vergleich von christlichen und konfessionell nicht gebundenen Jugendlichen.

Eine erste Gegenüberstellung beider Gruppen bestätigt einen positiven Einfluss der christlichen Zugehörigkeit: Jugendliche, die der christlichen Kirche angehören, haben zu 14,4 % mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten und zu 14,3 % mindestens einen Ladendiebstahl begangen. Bei den nicht konfessionell gebundenen Jugendlichen betragen die Quoten 24,6 bzw. 19,8 %. Auf das Gewaltverhalten scheint sich die Religionszugehörigkeit also stärker als auf den Ladendiebstahl auszuwirken.

Die Zugehörigkeit allein sagt aber wenig über die Bedeutung aus, die die Religion für den Einzelnen hat. Aus diesem Grund wurden bei den konfessionell gebundenen Jugendlichen zusätzlich folgende vier Indikatoren der Religiosität erfasst:

1. Die Häufigkeit des Betens: Christliche Jugendliche gaben zu 11,5 % an, dass sie häufiger (d.h. mindestens mehrmals pro Woche) beten.
2. Die Häufigkeit des Gotteshausbesuchs: Christliche Jugendliche berichteten zu 9,5 %, dass die mindestens einmal pro Woche eine Kirche besuchen.
3. Die Bedeutung der Religion im Alltag: 3,2 % der christlichen Jugendlichen stufen die Religion als sehr wichtig für ihren Alltag ein.
4. Die Bedeutung der Religion bei der Erziehung zu Hause: Hier waren es 4,1 % der christlichen Jugendlichen, die der Religion eine hohe Wichtigkeit attestierten.

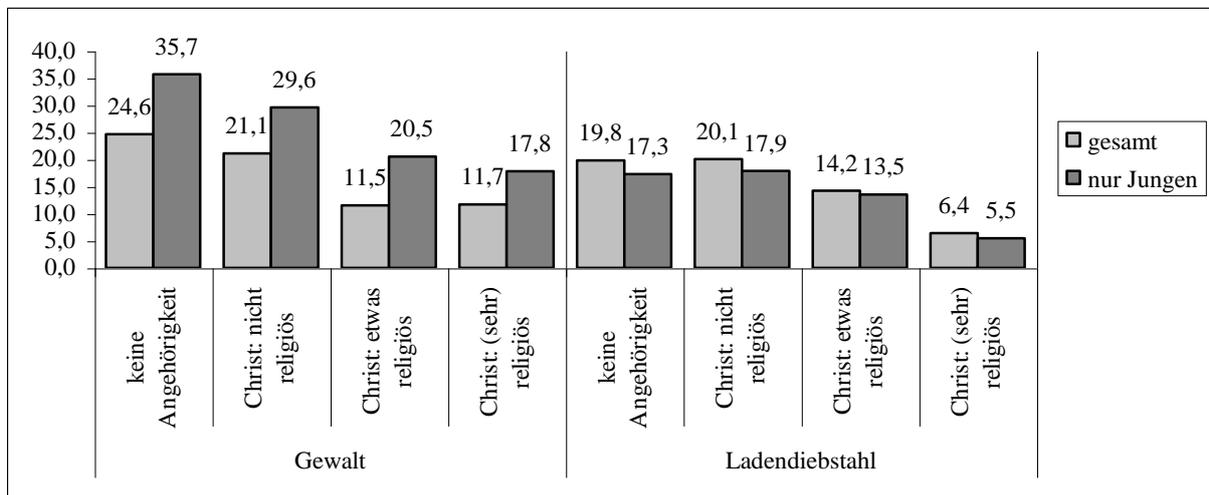
Insgesamt werden nur 1,8 % der christlichen Jugendlichen über diese verschiedenen Indikatoren als hoch religiös eingestuft.³⁹ Dieser Anteil fällt geringer aus als in der bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008 (3,4 %). *Jugendliche in der Deutschsprachigen Gemeinschaft*

³⁹ Vgl. für die Zusammenfassung der vier Indikatoren zu einer Skala Baier et al. (2010, S. 85ff).

gehören also etwas häufiger einer christlichen Glaubensgemeinschaft an; die Bindung der christlichen Jugendlichen an ihren Glauben fällt aber etwas niedriger aus. Mehr als ein Viertel (28,6 %) der christlichen Jugendlichen der Gemeinschaft müssen als nicht religiös eingestuft werden. Die restlichen Christen gelten als etwas religiös (50,3 %) bzw. religiös (19,2 %).

Der Zusammenhang zwischen der Religiosität und verschiedenen Formen des delinquenten Verhaltens ist in Abbildung 3.22 dargestellt; die Gruppen der religiösen und sehr religiösen christlichen Jugendlichen wurde aufgrund der geringen Fallzahl der sehr religiösen Jugendlichen (N = 15) zusammen gefasst. Deutlich wird erstens, dass sich konfessionslose Jugendliche und Jugendliche, die zwar einer christlichen Kirche angehören, für die der Glaube aber weitestgehend irrelevant ist („nicht religiös“), in ihrem Verhalten kaum unterschieden. Besonders deutlich ist dies beim Ladendiebstahl: 19,8 % der Schüler ohne Angehörigkeit und 20,1 % der nicht religiösen, christlichen Schüler haben im zurückliegenden Jahr mindestens einen Ladendiebstahl ausgeführt. Zweitens findet sich mit zunehmender Bedeutsamkeit des Glaubens eine Verringerung der Delinquenzbereitschaft. *Je stärker christliche Jugendliche an ihren Glauben gebunden sind, umso seltener begehen sie Gewalttaten und Ladendiebstähle. Nicht die Zugehörigkeit zu einer Konfession, sondern deren Bedeutsamkeit, d.h. die Bindung an den Glauben wirkt damit in der Deutschsprachigen Gemeinschaft präventiv.* Eine hohe christliche Religiosität kann in diesem Sinne als Schutzfaktor delinquenten Verhaltens betrachtet werden, wie sich dies auch in der deutschlandweiten Schülerbefragung gezeigt hat. Dieser Befund bleibt auch dann bestehen, wenn die Auswertungen nur auf männliche Befragte beschränkt werden. Zudem belegen die Auswertungen, dass bereits eine geringere Bindung an den Glauben („etwas religiös“) mit niedrigeren Delinquenzraten einher geht. Besonders niedrig fallen diese Raten allerdings bei den religiösen bzw. sehr religiösen Jugendlichen aus.

Abbildung 3.22: Delinquentes Verhalten nach Religiosität (in %)



3.3.2.5. Medienkonsum

Wie in der Viertklässlerbefragung wurden auch in der Neuntklässlerbefragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens verschiedene Indikatoren des Medienkonsums erfasst, von der Ausstattung bis hin zum Medienerziehungsverhalten der Eltern. In Bezug auf die Ausstattung wurden die Jugendlichen gefragt, welche Mediengeräte sie in ihren Zimmern stehen haben. Die Ausstattungsquoten der Jugendzimmer finden sich in Tabelle 3.13 Die

männlichen Befragten der Gemeinschaft geben dabei durchweg häufiger an, die aufgeführten Geräte zu besitzen als die weiblichen Befragten. Besonders ausgeprägt sind die Unterschiede beim Fernseher und bei der Spielkonsole. Männliche Befragte verfügen bspw. zu 52,1 % über eine Spielkonsole im Zimmer, weibliche Befragte nur zu 21,7 %.

Der Vergleich mit der Schülerbefragung 2007/2008 macht deutlich, dass alle Geräte seltener in den Zimmern der Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft stehen als dies in der Bundesrepublik der Fall ist. Dies hatte sich auch bereits in der Viertklässlerbefragung gezeigt, wobei da noch Unsicherheiten bzgl. des nicht kompatiblen Alters bestanden. Die geringsten Abstände im Vergleich beider Befragungen sind für den Internetzugang festzustellen: 59,2 % der männlichen und 49,8 % der weiblichen Neuntklässler der Gemeinschaft haben einen solchen Zugang im Zimmer, bundesweit sind es 66,6 bzw. 50,0 %.

Tabelle 3.13: Medienausstattung im eigenen Zimmer nach Geschlecht (in %)

	Jungen			Mädchen		
	gesamt	gesamt (ohne Zentrum für Aus- und Weiterbildung)	gesamt (bundesweit)	gesamt	gesamt (ohne Zentrum für Aus- und Weiterbildung)	gesamt (bundesweit)
Fernseher	55,0	50,3	74,3	39,8	37,2	64,4
Videorekorder/DVD-Player	45,8	40,5	60,6	33,8	31,6	51,4
Spielkonsole	52,1	49,7	62,6	21,7	20,6	28,3
Computer	58,1	55,4	78,0	50,1	48,9	61,2
Internetzugang	59,3	57,4	66,6	49,8	48,3	50,0

Jugendliche aus den Zentren für Aus- und Weiterbildung haben alle Geräte signifikant häufiger im Zimmer stehen als Schüler aus Förder- und Sekundarschulen, was aufgrund des höheren Alters nicht überrascht. Einen Fernseher im Zimmer haben 79,3 % der männlichen Jugendlichen der Zentren für Aus- und Weiterbildung, eine Spielkonsole 65,4 % und einen Computer 72,1 %.

Neben der Medienausstattung wurde auch die Zeit erfasst, die mit den verschiedenen Geräten verbracht wird. In diesem Zusammenhang wurde allerdings nicht allein nach der Medienkonsumzeit, sondern auch nach dem Zeitaufwand für verschiedene andere Freizeitbeschäftigungen gefragt. Die Jugendlichen sollten einschätzen, wie lange sie an einem gewöhnlichen Schultag bzw. an einem gewöhnlichen Wochenendtag verschiedene Aktivitäten ausführen; die Zeit konnte zwischen „0 Stunden“ und „5 und mehr Stunden“ eingeschätzt werden, wobei Zeiten dazwischen viertel- bzw. halbstündig angeben werden konnten. Um die durchschnittliche Beschäftigungszeit zu berechnen, wurden die Angaben zum gewöhnlichen Schultag mit fünf, die Angaben zum gewöhnlichen Wochenendtag mit zwei multipliziert und danach durch sieben geteilt. Tabelle 3.14 berichtet die Ergebnisse. Interessant sind dabei zunächst wieder die Geschlechterunterschiede. Sehr ausgeprägte Unterschiede finden sich für das Lesen, wofür die Mädchen der Deutschsprachigen Gemeinschaft etwa doppelt so viel Zeit aufbringen wie die Jungen. Beim Computerspielen (Online wie nicht Online) und beim Sporttreiben kehrt sich der Geschlechterunterschied um: Jungen gehen diesen Aktivitäten in zeitlich intensiverer Weise nach als Mädchen. Die einzige Medienaktivität, der Mädchen länger nachgehen, ist das Chatten. Beim Fernsehen und Filme schauen liegen Jungen und Mädchen gleich auf. Mädchen verbringen daneben mehr Zeit mit der Familie und dem Musik machen.

Tabelle 3.14: Durchschnittliche Zeit für Freizeitaktivitäten nach Geschlecht (in Stunden : Minuten)

	Jungen			Mädchen		
	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/Weiterbild.)	gesamt (bundesweit)	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/Weiterbild.)	gesamt (bundesweit)
Bücher lesen	0:20	0:21	0:24	0:42	0:42	0:43
Fernsehen/Filme schauen*	2:27	2:25	3:35	2:26	2:27	3:21
Computerspielen: Online*	1:17	1:12	1:22	0:41	0:39	0:34
Computerspielen: nicht Online*	0:49	0:48	0:59	0:17	0:16	0:21
im Internet chatten*	1:34	1:31	1:43	1:43	1:42	1:52
Musik machen/Musikstunde	0:20	0:18	0:22	0:28	0:27	0:24
Theater o.ä. spielen	0:03	0:02	-	0:03	0:03	-
Sport treiben	1:40	1:42	1:48	1:24	1:23	1:16
in Kneipe, Disco, Kino gehen	1:02	0:50	1:04	1:01	0:56	1:10
etwas mit Familie unternehmen	0:59	0:56	1:05	1:17	1:14	1:19
mit Freunden draußen „rumhängen“	1:59	1:49	-	1:54	1:51	-
Medienzeit (mit * gekennzeichnete Aktivitäten)	6:06¹	5:56	7:31	5:08	5:06	6:05

¹ Die Medienzeit ergibt sich nicht durch Addition der ausgewiesenen Durchschnittszeiten der Medienaktivitäten, da auch die Personen bei der Gesamtdurchschnittsbildung berücksichtigt wurden, die nicht zu allen Medienaktivitäten Beschäftigungszeiten angegeben haben (Personen mit sog. fehlenden Werten); „-“ kein Vergleich zur bundesweiten Befragung möglich

Im Vergleich mit der bundesdeutschen Befragung ergeben sich für fast alle Tätigkeiten, für die Vergleiche möglich sind, niedrigere Zeiten in der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Hinsichtlich der Medienkonsumzeiten findet sich für männliche Befragte, dass sie weniger Computerspielen (Online und nicht Online) und weniger Chatten; Mädchen chatten ebenfalls weniger und spielen weniger nicht Online Computer. Besonders deutlich fällt der Unterschied beim Fernsehen und Filme schauen aus. Dabei dürfte es sich allerdings um ein methodisches Problem handeln: In der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde diese Tätigkeiten mit einer Frage erhoben, in der deutschlandweiten Befragung mit zwei getrennten Fragen; die Angaben wurden anschließend addiert. Die Nicht-Übereinstimmung der Abfrage des Fernsehens und des Filme-Sehens hat zur Folge, dass auch die Gesamt-Medienzeiten nicht einfach miteinander verglichen werden können.⁴⁰ Sowohl die Jungen als auch die Mädchen bringen mindestens eine Stunde weniger Zeit mit Medienkonsum zu als die Jugendlichen aus Deutschland. Die Jungen der Deutschsprachigen Gemeinschaft beschäftigen sich aber immerhin noch sechs, die Mädchen noch fünf Stunden täglich mit Medienkonsum. *Unter Berücksichtigung der Ergebnisse zum Chatten und zum Computerspielen lässt sich folgern, dass die Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft weniger Zeit mit Medienkonsum zubringen, wobei der genaue Abstand zu Deutschland nicht zu ermitteln ist. Für Jungen wie für Mädchen ist der Medienkonsum zugleich eine hoch relevante Freizeitbeschäftigung, wobei die Jungen noch deutlich mehr Zeit damit zubringen als die Mädchen.*

Neben dem Geschlecht sind auch Unterschiede für die Bildungsgruppen auszumachen: Jungen, die Sekundarschulen mit dem Ziel des Abiturs besuchen, weisen eine Gesamt-Medienzeit von fünf Stunden und 24 Minuten auf, Jungen aus Förder- und Sekundarschulen mit dem ange-

⁴⁰ Bezüglich der berichteten Medienzeiten müssen noch zwei Einschränkungen beachtet werden: Zum Einen können sich Freizeitaktivitäten überschneiden. Personen können gleichzeitig Fernsehen und Computerspielen usw. Dies kann bei der Berechnung der gesamten Medienzeit natürlich nicht berücksichtigt werden. Zum Anderen wurde im Einleitungstext zu dieser Frage von einem durchschnittlichen Schul- bzw. Wochenendtag gesprochen. Inwieweit die Jugendlichen beim Antworten tatsächlich einen Durchschnittswert bilden, bleibt jedoch unklar.

strebten Abschluss Unterstufe/berufliche Abschluss sechs Stunden und 41 Minuten, Jungen aus Zentren für Aus- und Weiterbildung sechs Stunden und 59 Minuten.

Im Hinblick auf die Nutzung der Mediengeräte haben wir die Jugendlichen nach der Häufigkeit des Konsums verschiedener Inhalte gefragt, wobei sich auf die jugendgefährdenden Inhalte konzentriert wurde. Da die befragten Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft im Durchschnitt 15,1 Jahre alt sind, zählen Filme und Spiele, die erst ab 16 Jahren (oder älter) freigegeben sind, zu diesen Inhalten. Zur Erfassung des Konsums entsprechender Formate wurden die Jugendlichen gefragt, wie häufig sie die in Tabelle 3.15 aufgeführten Filme bzw. Spiele konsumieren. Die Häufigkeit des Sehens bzw. Spielens konnte von „1 – nie“ bis „7 – täglich“ berichtet werden. Wenn Jugendliche mindestens einmal pro Woche diese Dinge tun, wird vom häufigen Konsum gesprochen.

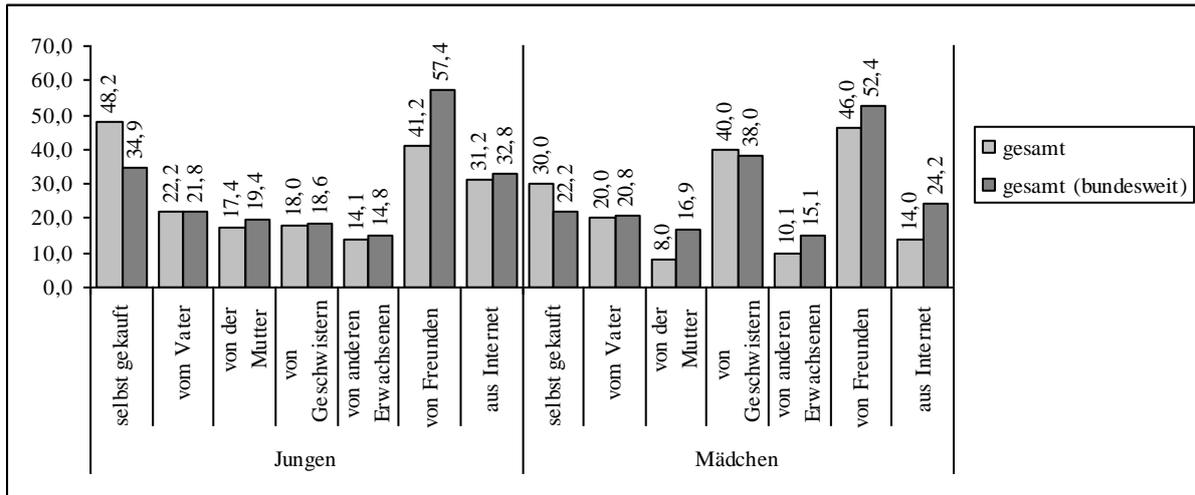
Tabelle 3.15: Anteil Jugendlicher, die häufig (mind. einmal pro Woche) altersgefährdende Medieninhalte konsumieren nach Geschlecht (in %)

	Jungen			Mädchen		
	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	gesamt (bundesweit)	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	gesamt (bun- desweit)
Horrorfilme ab 16	16,4	15,1	16,8	10,5	10,0	8,6
Horrorfilme ab 18	17,0	14,5	15,7	7,6	7,1	6,4
sonstige Filme ab 18	33,6	30,2	31,6	11,2	10,1	9,1
Gewaltfilme	36,8	34,0	35,5	16,3	14,9	13,3
Erotikfilme ab 16	14,0	14,1	12,7	0,8	0,9	0,6
Pornofilme ab 18	24,7	23,6	20,3	0,6	0,7	0,6
Spiele ab 16	42,0	41,7	48,7	2,1	2,3	5,1
Spiele ab 18	38,0	36,7	35,7	1,9	1,4	2,9

Männliche Befragte konsumieren alle aufgeführten Inhalte signifikant häufiger als weibliche Befragte. Die Unterschiede sind z.T. enorm: So sehen 24,7 % der Jungen, aber nur 0,6 % der Mädchen der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger Pornofilme. Vom häufigen Spielen von Spielen, die erst ab 18 Jahren freigegeben sind, berichten 38,0 % der Jungen und nur 1,9 % der Mädchen. Im Vergleich mit den Daten der bundesweiten Befragung finden sich für Jungen durchschnittliche Belastungen bei den Gewaltfilmen und etwas höhere Belastungen bei den Erotik- bzw. Pornofilmen. Spiele, die erst ab 16 Jahren frei gegeben sind, spielen die Jungen der Gemeinschaft seltener. Für die Mädchen zeigt sich eine im Vergleich zur Bundesrepublik erhöhte Belastung beim Sehen von Gewaltfilmen, dafür eine unterdurchschnittliche Belastung bezüglich der Spiele ab 16 bzw. 18 Jahren.

Jugendliche, die Spiele ab 18 nutzen, haben diese meist von Freunden selbst gekauft oder aus dem Internet, wie Abbildung 3.23 verdeutlicht. Für die Mädchen spielen zudem die Geschwister eine wichtige Rolle. Seltener werden die Spiele durch die eigenen Eltern, dabei wiederum seltener durch die eigene Mutter beschafft. Im Vergleich zur bundesweiten Befragung zeigt sich wie bereits in der Viertklässlerbefragung, dass das selbständige Kaufen in der Gemeinschaft häufiger beschränkt wird, was darauf verweist, dass der Verkauf der Spiele noch nicht ausreichend kontrolliert wird. In Deutschland sind demgegenüber die eigenen Freunde als Bezugsquellen wichtiger.

Abbildung 3.23: Bezugsquellen von Spielen ab 18 (in %)



Neben dem Spielen von Spielen ab 16 bzw. 18 wurde im Fragebogen zusätzlich erhoben, wie häufig die Jugendlichen bestimmte Spielgenres nutzen, wobei eine Vielzahl an Genres zur Beantwortung vorgelegt wurde. Die Antworten konnten – in Bezug auf die letzten zwölf Monate – erneut zwischen „1 – nie“ und „7 – täglich“ abgestuft werden; wer mindestens einmal pro Woche ein Genre spielt, wird als häufiger Spieler eingestuft. Vergleiche zur bundesweiten Schülerbefragung sind mit einer Ausnahme möglich: In der Deutschsprachigen Gemeinschaft haben wir explizit nach dem Spielen des Spiels „World of Warcraft“ gefragt; in der Schülerbefragung 2007/2008 wurde dieses Spiel unter der Oberkategorie Online-Rollenspiele abgefragt. Da wir in der Deutschsprachigen Gemeinschaft aber auch die „anderen Online-Rollenspiele“ erhoben haben, lässt sich aus den Antworten zu beiden Genres der Maximalwert bilden, der mit der bundesdeutschen Befragung verglichen werden kann. Tabelle 3.16 kann nun in verschiedener Weise gelesen werden:

- Erstens ist interessant, welche Genres von den Jugendlichen besonders präferiert werden. Bei den Jungen sind dies die Ego- oder Third-Person-Shooter und die Sportspiele, die von fast 40 % häufig gespielt werden. Bei den Mädchen sind es die Lebens-/Aufbausimulationsspiele und die Party-/Mitmachspiele.
- Zweitens zeigt der Vergleich zwischen den Geschlechtern, dass es Spiele gibt, die von Jungen und Mädchen vergleichbar häufig gespielt werden; andere Genres hingegen werden hauptsächlich von Jungen gespielt. Für Denk- und Geschicklichkeitsspiele, Lebens- und Aufbausimulationen und Party-/Mitmachspiele zeigen sich für Jungen und Mädchen ähnlich hohe Raten an häufigen Spielern. Bei den Ego-/Third-Person-Shootern, den Kampfspielen, den Sportspielen und den Strategie-/militärischen Simulationsspielen gehen die Quoten aber deutlich auseinander.
- *Drittens ergeben sich für Jungen wie für Mädchen der Deutschsprachigen Gemeinschaft im Vergleich zum Bundesdurchschnitt geringere oder vergleichbare Raten häufiger Spieler.* Gewaltspiele spielen bspw. 41,6 % der männlichen Befragten der Gemeinschaft häufiger, bundesweit sind es 47,1 %. Online-Rollenspiele werden von 23,8 % der Jungen der Gemeinschaft häufiger gespielt und von 25,6 % der Jungen der Bundesrepublik. Eine kleine Auffälligkeit ergibt sich für die Mädchen der Deutschsprachigen Gemeinschaft, die etwas häufiger Lebens- und Aufbausimulationen spielen als die Mädchen der bundesweiten Befragung.

Tabelle 3.16: Anteil Jugendliche, die häufig (mind. einmal pro Woche) Computerspielgenres spielen nach Geschlecht (in %)

	Jungen			Mädchen		
	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	gesamt (bundesweit)	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	gesamt (bundesweit)
Denk-/Geschicklichkeitsspiele	7,2	7,3	8,3	6,1	6,3	6,6
Strategie-/militärische Simulationsspiele	19,8	20,3	24,9	1,9	2,0	2,5
Lebens-/Aufbausimulationsspiele	7,7	8,5	10,1	12,1	12,1	9,8
Sportspiele	36,1	36,5	37,0	4,7	4,3	5,2
Adventures	16,2	17,0	16,4	2,3	1,6	3,1
Party-/Mitmachspiele	8,3	8,6	9,5	8,9	8,6	7,7
Kampf-/Prügelspiele*	12,9	14,1	15,6	2,1	1,8	2,0
Ego-/Third-Person-Shooter*	38,8	39,7	44,0	2,1	2,0	2,2
Gewaltspiele (mit * gekennzeichnet)	41,6	42,8	47,1	3,4	2,9	3,3
World of Warcraft	16,4	15,6	-	2,6	2,3	-
andere Online-Rollenspiele	14,7	16,2	-	1,9	1,8	-
Online-Rollenspiele gesamt	23,8	24,0	25,6	3,6	3,2	3,2

„-“ kein Vergleich zur bundesweiten Befragung möglich

Bevor der Zusammenhang zwischen dem Medienkonsum und dem Gewaltverhalten untersucht wird, stellt die nachfolgende Abbildung 3.23 dar, dass es im Bereich des Medienkonsums erneut einen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Kantonen der Deutschsprachigen Gemeinschaft gibt, so wie dies auch bereits in der vierten Jahrgangsstufe festgestellt werden konnte. Die Jugendlichen des Kantons Eupen haben deutlich häufiger Mediengeräte im Zimmer stehen und sie konsumieren auch häufiger gewalthaltige Inhalte als die Jugendlichen des Kantons St. Vith. Diese Unterschiede sind dabei nicht allein auf die ethnische Zusammensetzung zurück zuführen. Zwar finden sich für einheimische belgische Befragte niedrigere Ausstattungsquoten und niedrigere Quoten häufiger Gewaltmedienkonsumenten, die Unterschiede zwischen dem Kanton Eupen und dem Kanton St. Vith bleiben aber bestehen, wenn die Auswertungen auf die belgischen Befragten beschränkt werden.

Abbildung 3.23: Ausstattungsquoten und Gewaltmedienkonsum nach Gebiet (in %)

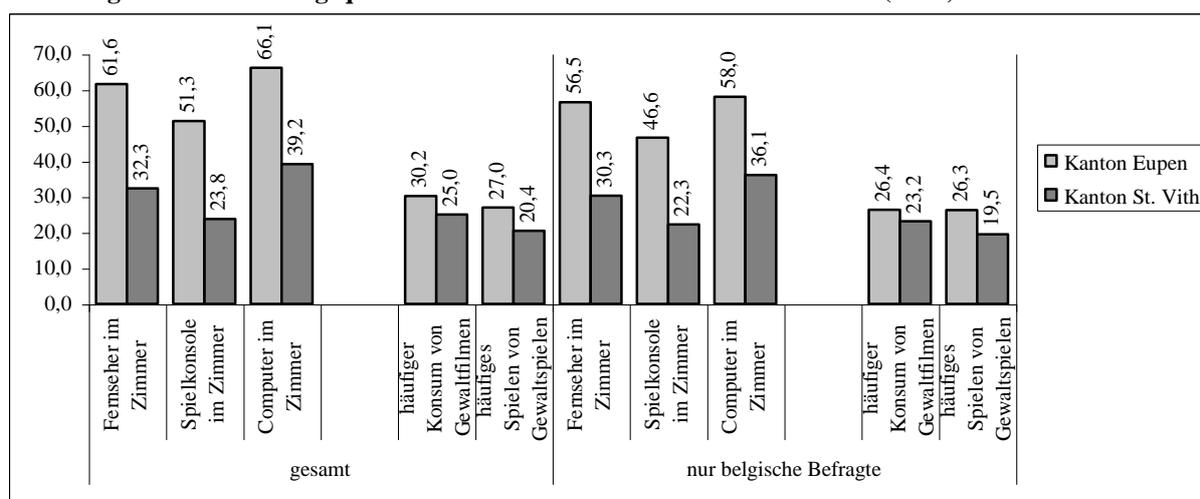
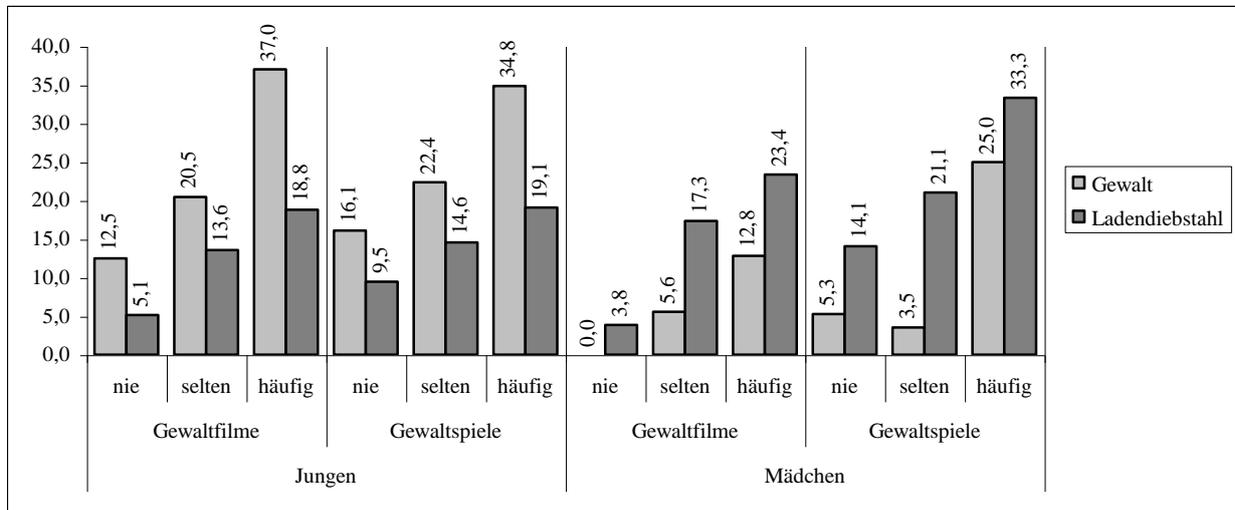


Abbildung 3.24 bestätigt schließlich für Mädchen wie für Jungen, dass der Konsum von Gewaltmedien mit einer höheren Delinquenzbereitschaft einher geht. Gewaltinhalte in Filmen sind dabei ebenso problematisch wie Gewaltinhalte in Computerspielen. Interessant ist darü-

ber hinaus, dass sich auch ein Zusammenhang mit dem Ladendiebstahl zeigt. Der häufige Konsum von Gewaltmedien setzt insofern generell die Bereitschaft herab, sich an geltende normative Vorgaben zu halten.

Abbildung 3.24: Delinquentes Verhalten nach Konsum von Gewaltmedien (in %)



3.3.2.6. Freundschaftsbeziehungen

Bei den Jugendlichen wie bei den Kindern wurden zwei Dimensionen der Freundschaftsbeziehungen erfasst. Die erste Dimension fragt danach, ob die Jugendlichen Kontakt mit delinquenten Freunden haben. Die zweite Dimension ist vor dem Hintergrund der Integration von Migrantenjugendlichen wichtig, insofern hier nach dem Anteil an Freundschaftsbeziehungen zu einheimischen Jugendlichen gefragt wird.

Die kriminologische Forschung hat den Einfluss der Freunde auf das eigene Verhalten bereits recht früh als zentralen Einflussfaktor der Delinquenz eingestuft. Die Theorie der differenziellen Assoziation (Sutherland 1968) vermutet bspw., dass jede Form des Verhaltens, d.h. auch das delinquente Verhalten, in Interaktion mit Anderen gelernt wird. Beobachtet ein Jugendlicher andere Personen dabei, wie sie sich delinquent verhalten und dass dieses Verhalten erfolgreich ist, dann erhöht dies seine Bereitschaft, sich selbst entsprechend zu verhalten. Der Befund, dass die Bekanntschaft mit delinquenten Freunden nachweisbar die eigene Delinquenzbereitschaft erhöht, gehört mittlerweile zu einem der am besten gesicherten Befunde der empirischen Forschung (vgl. für einen Überblick Baier et al. 2010b).

Um den Kontakt zu delinquenten Freunden zu erheben, haben wir die Jugendlichen gefragt, wie viele Freunde sie kennen, die in den letzten zwölf Monaten verschiedene Verhaltensweisen gezeigt haben. In Tabelle 3.17 ist aufgeführt, wie häufig die Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft entsprechende Freundschaften berichtet haben. Dabei gaben 47,5 % der Jugendlichen an, dass sie mindestens einen Freund kennen, der in dieser Zeit eine Körperverletzung begangen hat; etwas weniger Jugendliche kennen Personen, die als Ladendieb in Erscheinung getreten sind. Seltener sind Bekanntschaften mit Personen, die mit Drogen handeln oder Raubtaten begehen. Gleichwohl sind es immerhin mehr als ein Viertel der Jugendlichen der Gemeinschaft, die entsprechende Kontakte berichten.

Tabelle 3.17: Delinquente Freunde (in %)

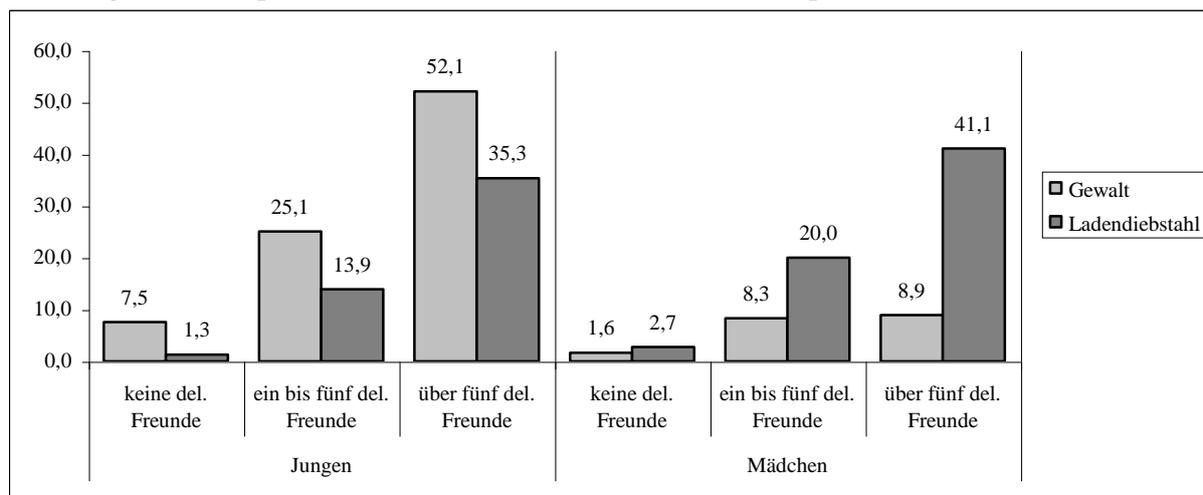
Anzahl Freunde, die ...	0 Freunde	1 bis 2 Freund/e	3 bis 5 Freunde	über 5 Freunde
einen anderen Menschen geschlagen und verletzt haben.	52,5	28,1	8,9	9,5
in einem Laden etwas gestohlen haben.	60,0	26,5	7,5	6,0
absichtlich Fenster, Telefonzellen, Straßenlampen oder ähnliche Dinge beschädigt haben.	70,0	19,2	5,8	5,0
Drogen (Haschisch, Ecstasy usw.) an andere verkauft haben.	70,6	15,2	5,5	8,7
jemandem mit Gewalt etwas weggenommen haben.	72,5	17,6	4,9	5,0

Für die so erfassten Kontakte zu delinquenten Freunden ist es möglich, einen Vergleich zum Bundesgebiet zu ziehen. Hierzu haben wir den Maximalwert zu den berichteten Freunden kodiert. Den Maximalwert zu kodieren bedeutet, dass ein Jugendlicher, der drei Freunde hat, die einen Ladendiebstahl begangen haben, der sonst aber keine weiteren delinquenten Freundschaftskontakte berichtet, mit dem Wert zum Ladendiebstahl in die Auswertungen eingeht. Die Auswertungen belegen, dass *Jugendliche der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger Kontakte zu delinquenten Freunden besitzen als Jugendliche aus Deutschland, ein Ergebnis, das auch schon mit Blick auf die Kinder erzielt wurde*. Der Anteil an Schülern, die mehr als fünf delinquente Freunde kennen, beträgt in der Gemeinschaft 17,0 %, in Deutschland 14,2 %. Werden die Auswertungen auf Schüler der Förder- und Sekundarschulen beschränkt, liegt dieser Anteil in der Gemeinschaft bei 16,1 %.

Hinsichtlich dieses Indikators bestätigt sich, dass Jungen häufiger Kontakte zu delinquenten Freunden aufrecht erhalten als Mädchen: Über fünf delinquente Freunde haben 21,8 % der männlichen, aber nur 11,7 % der weiblichen Befragten. Im Kanton St. Vith fällt dieser Anteil mit 11,5 % deutlich niedriger aus als im Kanton Eupen (20,9 %). Schüler aus Sekundarschulen mit dem angestrebten Abschluss Abitur kennen am seltensten mehr als fünf delinquente Freunde (14,7 %), Schüler aus Zentren für Aus- und Weiterbildung am häufigsten (23,3 %).

Der Zusammenhang zwischen der Bekanntschaft mit delinquenten Freunden und dem eigenen delinquenten Verhalten ist sehr eng, wie Abbildung 3.25 veranschaulicht: Während von den männlichen Befragten ohne Kontakt zu delinquenten Freunden nur 7,5 % mindestens eine Gewalttat und 1,3 % mindestens einen Ladendiebstahl in den letzten zwölf Monaten begangen haben, sind es von den Befragten mit über fünf Bekanntschaften 52,1 bzw. 35,3 %. *Das Verhalten der Freunde ist also für Jugendliche hoch relevant, wenn es um die Entscheidung geht, selbst delinquente Taten auszuführen oder nicht*. Dies gilt für Jungen wie für Mädchen.

Abbildung 3.25: Delinquentes Verhalten nach Bekanntschaft mit delinquenten Freunden (in %)



Um die ethnische Zusammensetzung der Freundeskreise zu bestimmen, haben wir die Schüler gebeten, zu ihren fünf besten Freunden die Herkunft anzugeben („Woher stammt die Person“). Tabelle 3.18 berichtet die Ergebnisse differenziert für die verschiedenen ethnischen Gruppen. Zunächst zeigt sich wie bereits bei den Viertklässlern, dass der Migrantenanteil in den Freundesgruppen anscheinend niedriger ausfällt als in der Stichprobe: Während in der Stichprobe 42,0 % der Befragten als Migrant eingestuft wurden, haben laut Aussage der Schüler nur 21,7 % der Freunde einen Migrationshintergrund. Dies könnte erneut bedeuten, dass Migranten seltener als Freunde gewählt werden. Wahrscheinlicher ist aber, dass Jugendliche nicht dasselbe Konzept von Migrationshintergrund im Kopf haben wie die Wissenschaft, wenn sie die Herkunft der Freunde berichten. Die Salienz eines Migrationshintergrundes (z.B. Aussehen) mag dabei entscheidender sein als die Tatsache, dass mindestens ein Elternteil nicht aus Belgien stammt. Zum Vergleich der einzelnen Anteile sollte daher der Gesamtdurchschnitt der Freundesangaben, weniger der Stichprobenanteil herangezogen werden.

Wenn dies getan wird, dann belegen auch die Daten der Neuntklässlerbefragung, dass es eine ethnische Homogenität der Freundesnetzwerke gibt: 90,3 % der Freunde von belgischen Jugendlichen sind belgisch, obwohl insgesamt nur 78,3 % aller berichteten Freunde eine belgische Herkunft haben. Zwei von fünf Freunden von Migranten (38,4 %) haben demgegenüber eine nicht belgische Herkunft; nur 61,6 % stammen aus Belgien. Osteuropäische Jugendliche weisen den geringsten Anteil an belgischen Freunden auf, dafür einen um fast das zehnfache über dem Gesamtwert liegenden Anteil osteuropäischer Freunde (25,1 %; gesamt: 2,9 %). Die soziale Integration der osteuropäischen Jugendlichen ist insofern am wenigsten fortgeschritten. Deutsche Jugendliche und Jugendliche einer anderen Herkunft weisen ähnlich viele Kontakte zu einheimischen Belgiern auf. Auch bei den Deutschen ergibt sich eine starke Präferenz für Freunde, die die gleiche Herkunft haben.

Tabelle 3.18: Ethnische Zusammensetzung der Freundesnetzwerke nach Herkunft (in %)

	gesamt	belgisch	Migrant	deutsch	osteuro-päisch	andere	Stichprobenanteil
Anteil belgische Freunde	78,3	90,3	61,6	62,7	55,1	61,5	58,0
Anteil Freunde Migrant	21,7	9,7	38,4	37,3	44,9	38,5	42,0
Anteil deutsche Freunde	12,3	5,8	21,4	26,5	9,6	14,0	26,0
Anteil osteuropäische Freunde	2,9	1,1	5,6	2,8	25,1	4,1	4,7
Anteil Freunde mit anderer Herkunft	6,5	2,9	11,5	8,0	10,2	20,3	11,3

Zumindest für deutsche Jugendliche zeigt sich, dass ein höherer Anteil belgischer Freunde im Netzwerk mit niedrigeren Gewalttaten einher geht. Ein höhere soziale Integration beugt also der Gewaltentstehung vor. Bei den andern Migrantengruppen ist ein solcher Effekt allerdings nicht auszumachen.

3.3.2.7. Schulumwelt

Aus dem Bereich schulbezogener Ursachen delinquenten Verhaltens soll sich an dieser Stelle drei Faktoren gewidmet werden: den Schulleistungen, verschiedenen schulbezogenen Einstellungen und Präventionsmaßnahmen bzw. Akteuren.

Schlechte Schulleistungen werden deshalb mit delinquentem Verhalten in Zusammenhang gebracht, weil sie Misserfolgserlebnisse darstellen, die dazu motivieren können, in anderen Bereichen Anerkennung zu suchen. Der Gewalteinsatz kann ein Mittel sein, sich Anerkennung und Respekt zu verschaffen. Gemessen wurden die Schulleistungen der Schüler über die letzten Zeugnisnoten in den Fächern Deutsch, Mathematik, Französisch und Geschichte auf der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft gängigen Notenskala von 10 bis 1 (hohe Werte stehen für bessere Leistungen). Ein Vergleich zu bundesdeutschen Stichprobe erscheint aufgrund der unterschiedlichen Notenskala nicht angemessen.

Die männlichen Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft berichten signifikant schlechtere Deutsch- und Französischnoten. Auch bei der Mathematiknote wird eine entsprechende Tendenz sichtbar, die aber nur dann als signifikant ausgewiesen wird, wenn die Auswertungen auf Förder- und Sekundarschüler eingeschränkt werden. Bei der Geschichtsnote sind es hingegen die Jungen, die bessere Noten aufweisen. Aufgrund der niedrigen Korrelationen der einzelnen Noten untereinander (was sich im geringen Cronbachs-Alpha-Wert niederschlägt), erscheint es nicht sinnvoll, aus allen vier Einzelnoten eine Durchschnittsnote zu bilden. Stattdessen wollen wir uns auf die Betrachtung der Mathematiknote beschränken, bei der der Geschlechterunterschied eher gering ausfällt und die grundsätzlich als guter Schätzer der Leistungsfähigkeit eines Schülers gilt.

Tabelle 3.19: Schulleistungen nach Geschlecht (Mittelwerte)

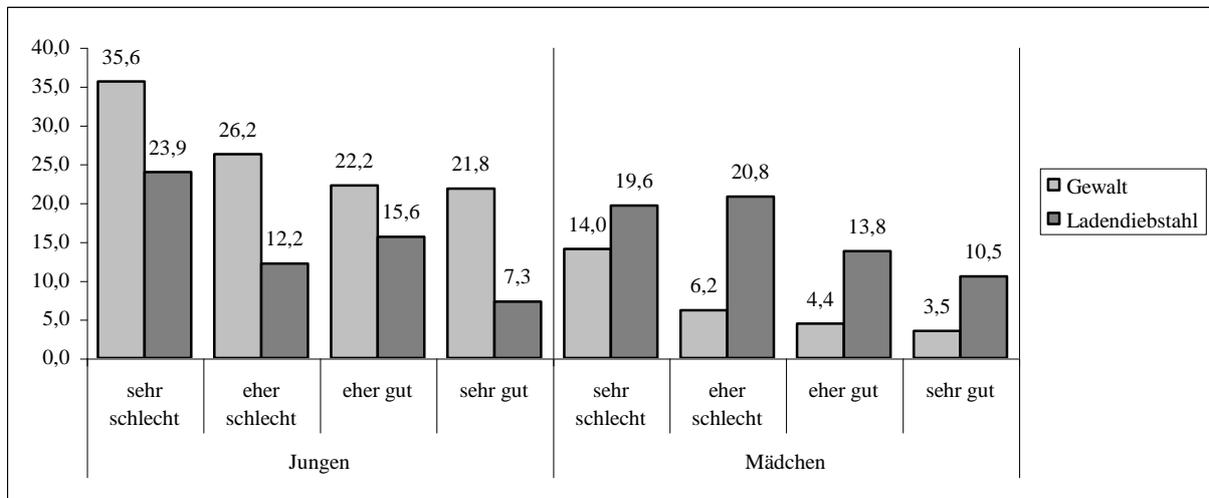
	Gesamt	Jungen	Mädchen	Jungen (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	Mädchen (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)
Deutsch	6.77	6.58	6.97	6.49	6.93
Mathematik	6.57	6.47	6.68	6.48	6.76
Französisch	6.60	6.35	6.89	6.27	6.85
Geschichte	6.98	7.02	6.91	6.97	6.93
Cronbachs Alpha	.55	.60	.51	.61	.52

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Abbildung 3.26 belegt, dass die Schulleistung gemessen anhand der Mathematiknote mit dem delinquenten Verhalten in Beziehung stehen. Jugendliche mit einer Note zwischen 1 und 4 wurden als sehr schlecht, mit einer Note von 5 oder 6 als eher schlecht, mit einer Note von 7 und 8 als eher gut usw. eingestuft. Sowohl Mädchen als auch Jungen mit einer sehr guten Mathematiknote weisen die geringste Bereitschaft auf, Gewalttaten und Ladendiebstähle zu

begehen; die Mädchen und Jungen, die eine sehr schlechte Mathematiknote haben, sind am delinquentesten.

Abbildung 3.26: Delinquentes Verhalten nach Mathematiknote (in %)



Für das Zurechtkommen in der Schule (und damit u.a. für das Vorbeugen von Misserfolgserlebnissen) können neben den Leistungen noch weitere Faktoren verantwortlich gemacht werden. Wir haben daher die Schüler gebeten, vier verschiedene Einschätzungen zu ihrer Schule abzugeben, wobei die Antwortoptionen von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zur Verfügung standen. Aus den Einzelaussagen haben wir vier Mittelwertsskalen gebildet (Tabelle 3.20):

1. *Schulbindung*: Diese gibt an, wie wohl sich Schüler in der Schule fühlen. Das Item, dass man gern zur Schule geht, erhält deutlich weniger Zustimmung als das Item, dass es einem an der Schule gefällt.
2. *Schulgewaltniveau*: Einzuschätzen war, ob es an der Schule Gewalt, Streit oder Ärger gibt. Der Aussage zum Streit und Ärger wurde häufiger zugestimmt.
3. *Interventionsbereitschaft*: Das Verhalten der Lehrkräfte bei Gewaltvorfällen wurde ebenfalls mittels zweier Aussagen erfragt. Eine Aussage stellt ein Umkehritem dar. Die Mittelwerte geben an, dass die Mehrheit der Schüler eine Interventionsbereitschaft wahrnimmt, wobei häufiger ein Nicht-Wegsehen als ein aktives Eingreifen attestiert wird.
4. *Integration*: Wie sich die Schüler sozial an ihre Klasse gebunden fühlen, wurde mittels zwei Items zur Beliebtheit und zu Freundschaften erfragt. Vor allem die Aussage, dass man viele Freunde in der Schule hat, erhielt dabei Zustimmung.

Tabelle 3.20: Skalen der Schuleinschätzung (Mittelwerte)

	Schul- bindung	Schul- gewalt	Interventions- bereitschaft	Integration
An meiner Schule gefällt es mir wirklich gut.	2.85			
Ich gehe gern zur Schule.	2.19			
An unserer Schule gibt es viel Gewalt.		2.08		
Bei mir in der Schule gibt es unter den Schülern oft Streit und Ärger.		2.41		
Die meisten Lehrkräfte hier greifen ein, wenn es unter Schülern zu Gewalt kommt.			2.72	
Die meisten Lehrkräfte hier gucken am liebsten weg, wenn es Schlägereien zwischen Schülern gibt. (-)			3.18	
Bei meinen Mitschülern bin ich beliebt.				2.90
Ich habe viele Freunde in der Schule.				3.30
Pearson-Korrelation	.44	.49	.44	.47

(-) = Umkehritem, der zugehörige Mittelwert bezieht sich auf das umkodierte Item

Im Vergleich mit dem Bundesgebiet ergibt sich wie bereits in der vierten Jahrgangsstufe eine geringe Schulbindung für die Deutschsprachige Gemeinschaft: Der Mittelwert beträgt hier 2,52, im Bund 2,66 (Tabelle 3.21). Der Abstand bleibt bestehen, wenn die Auswertungen nur auf Schüler der Förder- und Sekundarschulen eingeschränkt werden. Das schulische Gewaltniveau wird in der Gemeinschaft etwas höher eingeschätzt, die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte deutlich niedriger. Letzteres scheint sich aber nicht, wie die obigen Auswertungen zur innerschulischen Opferschaft gezeigt haben, negativ auf die Häufigkeit innerschulischer Gewaltübergriffe auszuwirken, insofern vergleichbar hohe Anteile schulischer Gewaltopfer in der Gemeinschaft und in der Bundesrepublik gefunden werden konnten. Hinsichtlich der Dimension der schulischen Integration unterscheiden sich die Befragungsgebiete nicht voneinander.

Männliche Befragte der Gemeinschaft weisen eine signifikant niedrigere Schulbindung auf und schätzen das Gewaltniveau an der Schule höher ein. Für die anderen beiden Dimensionen ergeben sich keine signifikanten Geschlechterunterschiede. Hinsichtlich der Bildungsgruppen ergibt sich die niedrigste Schulbindung für die Schüler der Zentren für Aus- und Weiterbildung. Diese schätzen auch das Gewaltniveau am niedrigsten ein, was mit den Angaben zur Opferschaft übereinstimmt. Zudem weisen diese Schüler die niedrigste schulische Integration auf, höchstwahrscheinlich deshalb, weil sie ihre Freunde entsprechend ihres höheren Alters in anderen Kontexten suchen.

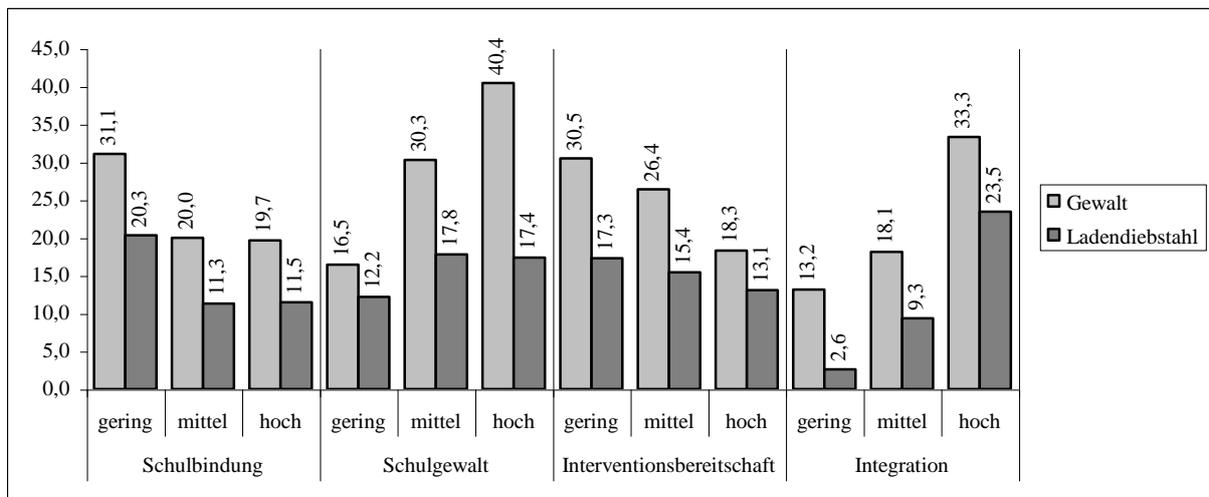
Tabelle 3.21: Schuleinschätzungen nach verschiedenen Gruppen (Mittelwerte)

	Schulbindung	Schulgewalt	Interventions- bereitschaft	Integration
gesamt	2.52	2.24	2.95	3.10
gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	2.57	2.28	2.94	3.11
gesamt (bundesweit)	2.66	2.18	3.21	3.09
Jungen	2.38	2.29	2.92	3.12
Mädchen	2.69	2.19	3.00	3.07
Förder-/ Sekundarschule: Un- terstufe	2.37	2.38	2.90	3.05
Sekundarschule: Abitur	2.69	2.21	2.96	3.15
Zentrum für Aus- und Weiter- bildung	2.17	1.94	3.06	2.98

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Zwischen den schulbezogenen Einschätzungen und dem delinquenten Verhaltensweisen zeigen sich enge Zusammenhänge, wie Abbildung 3.27 eingeschränkt auf männliche Jugendliche aus Förder- und Sekundarschulen darstellt. *Eine hohe Schulbindung sowie die Erfahrung, dass Lehrer bei Gewaltvorfällen eingreifen (Interventionsbereitschaft) gehen mit einer niedrigeren Bereitschaft, insbesondere Gewalttaten auszuführen, einher.* Lehrer, die den Schülern signalisieren, dass Gewalt an der Schule nicht toleriert wird, beeinflussen damit auch deren Verhalten außerhalb der Schule – insofern ein großer Teil aller Gewalthandlungen außerhalb der Schule verübt. Ein hohes schulisches Gewaltniveau hat einen gegenläufigen Effekt: Wenn Schüler sehen, dass Gewalt an der Schule verübt wird (und anscheinend nicht resolut dagegen vorgegangen wird), dann verfestigt sich bei ihnen der Eindruck, selbst zu Gewalt greifen zu dürfen – auch außerhalb der Schule. Der letzte Befund zu diesem Variablenkomplex besagt, dass Schüler, die sich als hoch integriert wahrnehmen, häufiger Täter delinquenter Taten sind als Schüler mit geringerem Integrationsstatus. Einen vergleichbaren Befund konnten wir bereits in einer früheren Befragung erzielen (vgl. Baier et al. 2006, S. 88f). Eine Erklärung hierfür könnte in der Umkehrung der Kausalitätsannahme gefunden werden: Nicht die Integration führt zur Delinquenz, sondern eine höhere Delinquenz hat eine (wahrgenommene) bessere Integration zur Folge.

Abbildung 3.27: Delinquentes Verhalten nach Schuleinschätzungen, nur männliche Befragte aus Förder- und Sekundarschulen (in %)



Die Jugendlichen sollten neben diesen Einschätzungen auch angeben, ob es an ihrer Schule bestimmte Akteure bzw. Programme gibt, die einen Bezug zur Gewaltthematik haben und die als präventiv wirkend eingestuft werden können. Tabelle 3.22 stellt dar, welche Akteure bzw. Programme aufgeführt wurden. Ein Problem der Auswertungen liegt darin, dass etwa ein Viertel bis ein Drittel der Jugendlichen keine Angabe darüber machte, ob es diese Akteure/Programme an der Schule gibt oder nicht bzw. angab, es nicht genau zu wissen. Dieser hohe Anteil schränkt die Verlässlichkeit der Auswertungen ein. In Tabelle 3.22 sind die Prozentwerte auf jene Schüler bezogen dargestellt, die eine klare Antwort („nein“ oder „ja“) abgegeben haben.

Vertrauenslehrer scheint es demnach in der Deutschsprachigen Gemeinschaft seltener zu geben als bundesweit. Allerdings berichten in der Gemeinschaft neun von zehn Schülern davon, dass es an ihrer Schule Psychologisch-Medizinisch-Sozial-Mitarbeiter (PMS-Mitarbeiter)

gibt, die diese Funktion z.T. auch inne haben. Auffällig ist im Vergleich zur Bundesrepublik, dass in der Gemeinschaft deutlich seltener von der Existenz von Konfliktlotsen, Lernprogrammen und Vorträgen von Polizeibeamten (zum Thema Anzeigeerstattung) berichtet wird. Nur bei den Unterrichtseinheiten zum Thema Gewalt unterscheiden sich die Gebiete nicht voneinander. *Diese Befunde lassen den Eindruck entstehen, dass das Thema Gewaltprävention an den Schulen der Deutschsprachigen Gemeinschaft noch nicht den Stellenwert inne hat, den es an deutschen Schulen genießt.* Da das innerschulische Gewaltniveau in der Gemeinschaft vergleichbar hoch ausfällt wie in der Bundesrepublik, gibt es keinen akuten Handlungsbedarf. Vor dem Hintergrund der Befunde, dass schulische Sozialisationserfahrungen aber auch das außerschulische (Gewalt-)Verhalten beeinflusst, könnte eine verstärkte Präventionsarbeit an Schulen dazu beitragen, den im Vergleich zu Deutschland erhöhten Gewalttäteranteil der Deutschsprachigen Gemeinschaft zu senken.

Tabelle 3.22: Existenz verschiedener Akteure/Programme an der Schule (in %)

	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/Weiterbild.)	gesamt (bundesweit)
Vertrauenslehrer/in	67,4	66,2	94,0
einen PMS-Mitarbeiter	90,1	92,9	-
Konfliktlotse	38,3	38,6	74,4
Unterricht zum Thema Gewalt	32,9	33,2	36,0
Lernprogramme zum Konfliktumgang	25,8	24,5	37,3
Vortrag eines Polizisten zum Thema Anzeigeerstattung	15,1	15,0	34,7

Im Vergleich der Schulformen zeigt sich, dass an Zentren für Aus- und Weiterbildung deutlich seltener PMS-Mitarbeiter vorhanden sind. Hinsichtlich der anderen Akteure/Programme finden sich keine signifikanten Unterschiede.

Die Existenz von Akteuren bzw. Programmen steht in keinem signifikanten Zusammenhang mit dem delinquenten Verhalten, wie Auswertungen bezogen auf männliche Befragte belegen (ohne Abbildung). Dies bedeutet aber zugleich, dass für keine Teilnahme kontraintendierte Effekte festzustellen sind, dass also durch die Teilnahme die Delinquenzbereitschaft steigen würde. Grundsätzlich dürfen diese Ergebnisse keinesfalls als eine Evaluation der Programme verstanden werden. Eine solche Evaluation würde voraussetzen, dass systematisch Teilnehmer und Nicht-Teilnehmer verglichen werden, wobei bestenfalls sowohl vor als auch nach der Durchführung einer Maßnahme eine Erfassung des Gewaltverhaltens erfolgt. Die Befunde stimmen weitestgehend mit Befunden der deutschlandweiten Schülerbefragung überein, in der für eine Reihe an Maßnahmen ebenfalls keine Beziehungen zum Gewaltverhalten festgestellt werden konnten (vgl. Baier et al. 2009a, S. 133ff). Es lässt sich damit die Folgerung ableiten, dass Gewaltprävention eine sehr anspruchsvolle Tätigkeit darstellt. Einmalige, wenig intensive Programme bzw. Programme, die sich nicht an evaluierte Vorgaben anlehnen, dürften kaum erfolgreich sein.

Der Befund, dass in der Deutschsprachigen Gemeinschaft deutlich seltener als in der Bundesrepublik Polizeibeamte in den Schulen Vorträge halten, gibt Anlass zu der Frage, ob aufgrund des selteneren Kontakts auch die Einstellungen zur Polizei negativer eingestellt sind. In der bundesweiten Schülerbefragung hatte sich gezeigt, dass Einstellungen zur Polizei durch einen solchen Kontakt positiv beeinflusst werden. Um diese Frage zu beantworten, wurden den Jugendlichen der Schülerbefragung in der Gemeinschaft in vergleichbarer Weise wie in der

bundesweiten Schülerbefragung folgende vier Aussagen zur Beantwortung vorgelegt. „Die Polizei sorgt bei uns für Sicherheit“, „Von den Polizisten wird man gerecht behandelt“, „Ich habe großes Vertrauen in die Polizei“ und „Die Polizisten versuchen, auch den Opfern von Straftaten zu helfen“. Auf Basis der Antworten kann ermittelt werden, dass in der Gemeinschaft 47,5 % der Jugendlichen eher positive Einstellungen zur Polizei besitzen; darunter sind 7,4 %, die sehr positiv der Polizei gegenüber eingestellt sind.⁴¹ Diese Werte liegen weit unter dem bundesdeutschen Schnitt: In der Schülerbefragung 2007/2008 hatten 61,1 % der Befragten positive Einstellungen zur Polizei (10,9 % sehr positive). *Die Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft vertrauen mithin deutlich weniger der Polizei als die Jugendlichen bundesweit*, die seltenere Vortragstätigkeit von Polizisten in Schulen könnte ein Grund hierfür sein. Das fehlende Vertrauen zur Polizei schlägt sich auch darin nieder, dass seltener als im Bundesdurchschnitt Anzeige erstattet wird. Maßnahmen, die zu einer Verbesserung der Einstellungen der Jugendlichen zur Polizei beitragen, scheinen daher in der Deutschsprachigen Gemeinschaft notwendig.

3.3.2.8. Zusammenfassendes Modell

Die Auswertungen zu den Bedingungsfaktoren sollen, wie dies auch bei der vierten Jahrgangsstufe geschehen ist, mit einem multivariaten Erklärungsmodell abgeschlossen werden, um die zentralen Bedingungsfaktoren identifizieren zu können. Dabei wollen wir uns wieder auf die Erklärung des Gewaltverhaltens beschränken. In Tabelle 3.23 sind die Ergebnisse verschiedener logistischer Regressionsmodelle dargestellt. Wie bereits in der vierten Jahrgangsstufe wird auch hier schrittweise vorgegangen, wobei im Übergang von einem Modell zum nächsten nur die signifikanten Prädiktoren beibehalten wurden, weshalb die Fallzahlen wiederum schwanken. Die Koeffizienten geben bei Werten über 1 an, dass ein Faktor das Risiko, zu den Gewalttätern zu gehören, erhöht; Werte unter 1 belegen, dass ein Faktor dieses Risiko senkt. Da insgesamt deutlich mehr Fälle in die Auswertungen einbezogen werden können als in der vierten Jahrgangsstufe, werden nur Koeffizienten als signifikant dargestellt, die mindestens auf dem 5%-Irrtumswahrscheinlichkeitsniveau signifikant sind.

In Modell I werden verschiedene sozio-demographische Variablen berücksichtigt. Mädchen sind den Ergebnissen nach signifikant seltener Gewalttäter. Gleiches gilt für Jugendliche, die mit beiden leiblichen Elternteilen aufwachsen sowie für Jugendliche, die an Sekundarschulen unterrichtet werden und ein Abitur anstreben. Der Einfluss des Geschlechts bleibt über alle Modelle hinweg bestehen, der Einfluss des Aufwachsens mit beiden leiblichen Eltern verschwindet im letzten Modell IV, was die These nahe legt, dass eine solche Familienkonstellation vor allem davor schützt, mit delinquenten Freunden in Kontakt zu kommen und gewalthaltige Computerspiele zu spielen. Der Einfluss der Bildungsgruppe reduziert sich bereits in Modell II. Dies legt den Schluss nahe, dass diejenigen Schüler, die ein Abitur anstreben, deshalb seltener gewalttätig werden, weil sie im Elternhaus auf deutlich bessere Bedingungen treffen, also auf eine höhere Verhaltenskontrolle und einen selteneren Gewalteinsatz. Einige Variablen des ersten Modells werden nicht als signifikant ausgewiesen. Die Befragten der beiden Kanton der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterscheiden sich demnach nicht signifikant hinsichtlich des Gewaltverhaltens, obgleich sich andeutet, dass die Schüler, die im Kanton St. Vith wohnhaft sind, etwas seltener Gewalttaten ausführen. Belgische Jugendliche und

⁴¹ Die Anteile für Jugendliche der Förder- und Sekundarschulen liegen bei 50,4 % (eher positive Einstellungen) und 8,1 % (sehr positive Einstellungen).

Migranten sind ebenfalls nicht signifikant verschieden hinsichtlich ihres Gewaltverhaltens. Die Koeffizienten zeigen aber auch hier an, dass deutsche und andere Migranten etwas häufiger Gewalttaten begehen. Zuletzt beeinflusst die Tatsache, in einer sozial benachteiligten Familie aufzuwachsen (armutsnahe Lebenslage), die Gewaltbereitschaft nicht in signifikanter Weise.

In Modell II werden verschiedene Erziehungsvariablen aufgenommen. Dabei zeigt sich, dass das Erleben schwerer elterlicher Gewalt in der Kindheit das Risiko, in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat begangen zu haben, um das 2,6fache erhöht. Eine hohe elterliche Kontrolle hingegen reduziert dieses Risiko. Die Zuwendung steht in keinem Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten, ein Befund, der sich auch bereits in der Viertklässlerbefragung („positive Erziehung“) ergeben hat.

Modell III integriert zusätzlich verschiedene Persönlichkeitsfaktoren sowie die Mitgliedschaft in Jugend- und Schülervereinigungen. Für die Persönlichkeitseigenschaften ergeben sich enge Beziehungen mit dem Gewaltverhalten: Jugendliche, die Männlichkeitsnormen stärker zustimmen und die risikobereit sind, sind häufiger Gewalttäter. Durch Einbezug dieser beiden Variablen werden die Effekte der Erziehungsvariablen (elterliche Gewalt, Kontrollverhalten) verringert. Dies bedeutet, dass die Persönlichkeitseigenschaften ein Resultat der elterlichen Erziehung sind und deren Einfluss auf die Gewaltbereitschaft vollständig erklären. Für die Mitgliedschaft in Jugend- und Schülervereinigungen deutet sich, wie in der Viertklässlerbefragung, ein gewaltsteigernder Effekt an, der aber nicht signifikant ist. Die Jugendlichen in diesen Vereinigungen unterscheiden sich also hinsichtlich ihrer Persönlichkeitseigenschaften von den Jugendlichen, die nicht in diesen Vereinigungen sind; auf diesem Unterschied basiert der in deskriptiven Auswertungen aufscheinende Unterschied zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern. Obwohl also auch hier von einer Vermittlung des Einflusses auszugehen ist, sollten diese Vereinigungen zukünftig stärker daraufhin geprüft werden, ob sie eine entwicklungsförderliche Umwelt für Kinder und Jugendliche darstellen. Auch die letzte Variable des dritten Modells wird nicht als signifikant ausgewiesen: Christliche Jugendliche, die (etwas) religiös sind, sind damit nicht seltener als Gewalttäter in Erscheinung getreten als Jugendliche, die keiner Konfession angehören bzw. die einer christlichen Kirche angehören, zugleich aber nicht religiös gebunden sind. Der in den deskriptiven Auswertungen sichtbare positive Einfluss der Religiosität wird über die Persönlichkeitsfaktoren vermittelt; d.h. weil religiös gebundene Christen seltener Männlichkeitsnormen zustimmen und seltener risikobereit sind, sind sie seltener Gewalttäter.

In das letzte Modell werden schließlich die verbleibenden Variablen einbezogen. Auf die Berücksichtigung der Dimension der schulischen Integration wurde verzichtet, weil die Ursache-Wirkungs-Beziehung unklar ist. Die Ergebnisse bestätigen einen protektiven Einfluss der Mathematiknote: Je höher (besser) diese ausfällt, umso seltener gehört ein Jugendlicher zur Gruppe der Gewalttäter. Aus dem Bereich der Gewaltmedien erweist sich vor allem das häufige Spielen von Gewaltspielen als bedeutsam: Jugendliche, die dies tun, gehören zweimal häufiger zu den Gewalttätern. Schließlich ergibt sich ein starker Effekt des Kontakts zu delinquenten Freunden: Wer bis zu fünf delinquente Freunde hat, hat ein 3,6mal so hohes Risiko der Gewalttäterschaft als Jugendliche ohne delinquente Freunde, wer mehr als fünf delinquente Freunde hat, sogar ein 5,2mal so hohes Risiko. Die weiteren Schulvariablen wie

der Konsum von Gewaltfilmen haben letztlich keinen signifikanten Einfluss auf die Gewalttäterschaft. Auch hier ist damit von vermittelnden Effekten auszugehen.

Tabelle 3.23: Einflussfaktoren der Gewalttäterschaft (logistische Regressionsanalysen; abgebildet: Exp(B))

	Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV
Kanton Eupen	<i>Referenz</i>	-	-	-
Kanton St. Vith	0.844	-	-	-
woanders	1.065	-	-	-
Geschlecht: Mädchen	0.183***	0.189***	0.325***	0.470**
Förder-/ Sek.: Unterstufe	0.830	0.876	-	-
Sek.: allgemeinbildendes Abitur	0.564*	0.628	-	-
Zentr. Aus- und Weiterb.	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	-	-
belgisch	<i>Referenz</i>	-	-	-
deutsch	1.334	-	-	-
andere	1.353	-	-	-
nicht mit beiden leibl. Eltern lebend	1.582*	1.577*	1.846*	1.410
sozial benachteiligt	0.713	-	-	-
elterliche Gewalt Kindheit: nein		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	-
elterliche Gewalt Kindheit: leicht		1.266	1.293	-
elterliche Gewalt Kindheit: schwer		2.592***	1.503	-
elterliche Zuwendung in Kindheit		1.110	-	-
elterliche Kontrolle in Kindheit		0.704*	0.868	-
Männlichkeitsnormen			2.401***	2.047***
Risikosuche			2.112***	1.519**
Mitglied in Jugend-/Schülervereinigung			1.349	-
Christ: nein/nicht religiös			<i>Referenz</i>	-
Christ: (etwas) religiös			0.973	-
andere Konfession			1.574	-
Gewaltfilme: nie				<i>Referenz</i>
Gewaltfilme: selten				1.153
Gewaltfilme: häufig				1.293
Gewaltspiele: nie				<i>Referenz</i>
Gewaltspiele: selten				1.420
Gewaltspiele: häufig				2.026*
Mathematiknote				0.883*
Schulbindung				0.951
Schulgewalt				1.057
Interventionsbereitschaft				0.844
delinquente Freunde: keine				<i>Referenz</i>
delinquente Freunde: 1 bis 5				3.641***
delinquente Freunde: über 5				5.183***
N	991	987	889	959
Nagelkerkes R²	.165	.193	.335	.344

In einem nicht abgebildeten Modell wurden zudem noch der Einfluss des Alkoholkonsums wie des Schulschwänzens geprüft. Wenn diese Variablen einbezogen werden, verliert die Mathematiknote ihre Signifikanz; alle anderen Ergebnisse aus Modell IV bleiben unverändert. Für das Schulschwänzen zeigen sich starke Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten, für das seltene (unter fünf Tage) ebenso wie für das häufige Schwänzten (fünf Tage und mehr). Für den Alkoholkonsum zeigt sich auf dem 5%-Irrtumswahrscheinlichkeitsniveau kein signifikanter Einfluss. Allerdings sind Schüler, die häufiger Alkohol konsumieren (mindestens

wöchentlich) immerhin 2,5mal häufiger Gewalttäter wie Jugendliche, die in den letzten zwölf Monaten keinen Alkohol getrunken haben.

Die Analyse der Bedingungsfaktoren der Jugendgewalt ergibt weitestgehend übereinstimmende Befunde mit Analysen der bundesweiten Befragung (vgl. Baier et al. 2009, S. 84ff). Auch bei diesen Auswertungen hat sich ein starker Einfluss der delinquenten Freunde, des Schulschwänzens, der Männlichkeitsnormen und des Geschlechts ergeben. Zusätzlich erwies sich der Alkohol- und Drogenkonsum als relevant.

3.4. Weitere Formen abweichenden Verhaltens bei Jugendlichen

In diesem Abschnitt sollen jene Verhaltensweisen betrachtet werden, die im Jugendalter als auffällig gelten, zugleich aber nicht gleichermaßen gegen Gesetze verstoßen wie die im vorangegangenen Abschnitt betrachteten delinquenten Verhaltensweisen. Als abweichende Verhaltensweisen werden das Tragen von Waffen, der Alkohol- und Drogenkonsum, das Schulschwänzen, die Ausländerfeindlichkeit und die Computerspielabhängigkeit betrachtet. Diese abweichenden Verhaltensweisen stellen einerseits selbst zu erklärende Verhaltensweisen dar; nicht jeder Jugendliche trägt Waffen mit sich, wenn er das Haus verlässt, nicht jeder Jugendliche trinkt Alkohol usw. Andererseits bilden diese Verhaltensweisen zugleich erklärende Variablen dafür, warum Jugendliche delinquent werden. In dieser Hinsicht handelt es sich bei einigen der nachfolgend betrachteten Verhaltensweisen um Risikomarker, die auf eine negative Entwicklung hindeuten. Waffen tragende, Alkohol konsumierende und schwänzende Schüler unterliegen einem erhöhten Risiko, Straftaten zu begehen, weshalb die Untersuchung dieser Verhaltensweisen relevant ist. An dieser Stelle wird allerdings weitestgehend auf die Untersuchung der Bedingungsfaktoren der abweichenden Verhaltensweisen verzichtet; stattdessen wird sich auf die Darstellung der Verbreitung und die Darstellung des Zusammenhangs von abweichendem und delinquentem Verhalten, insbesondere mit Gewaltverhalten konzentriert.

Die Definition von abweichendem Verhalten wird hier weit ausgelegt. Mit der Betrachtung der Ausländerfeindlichkeit werden dabei auch Einstellungen einbezogen. Wie Boehnke et al. (2002) argumentieren, sind geäußerte Einstellungen aber durchaus auch als Verhalten zu betrachten. Abweichend ist diese Form des Verhaltens, weil es in Belgien einen bereiten, historisch gewachsenen Konsens gibt, der Diskriminierung auf Basis religiöser oder ethnischer Merkmale untersagt. Die Zuordnung des Waffentragens, Drogenkonsums und des Schulschwänzens zum abweichenden Verhalten dürfte weniger Streitbar sein. Für die Computerspielabhängigkeit ist dies sicherlich erneut nicht selbstverständlich. Bei der Computerspielabhängigkeit handelt es sich um ein recht neues Störungsbild, das mit negativen Konsequenzen in verschiedenen Bereichen (Leistung, Sozialbeziehungen) einher geht und das gerade aufgrund dieser negativen Konsequenzen innerhalb der abweichenden Verhaltensweisen verortet werden sollte.

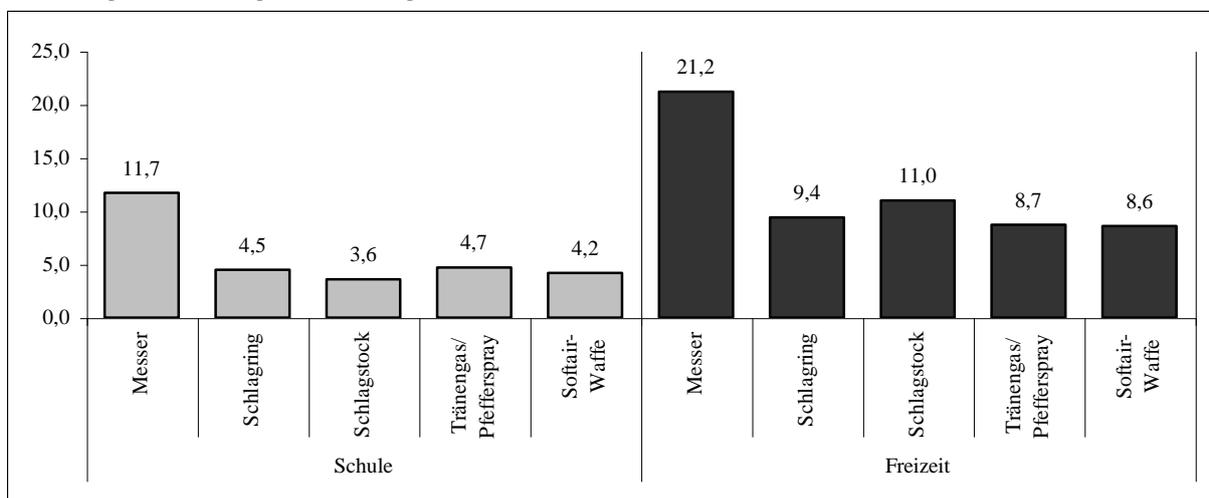
3.4.1. Tragen von Waffen

Als eine erste Form des abweichenden Verhaltens soll an dieser Stelle das Mitführen von Waffen betrachtet werden. Dabei ist zu beachten, dass ein solches Mitführen nicht grundsätzlich Ausdruck einer abweichenden Gesinnung ist: Waffen werden auch von Schülern aus einem Schutzmotiv heraus mitgeführt; zu denken ist hier bspw. an Tränengas oder Pfefferspray,

das von Frauen mitgeführt wird, um sich gegen Übergriffe männlicher Angreifer zu wehren. Viele Jugendliche haben Waffen auch nicht deshalb dabei, weil sie Straftaten planen. Bei ihnen geschieht das Mitführen aus einem Imponiergehabe heraus. Ungeachtet dessen weist die psychologische Forschung drauf hin, dass Waffen auch als aggressive Hinweisreize dienen können und ihre Anwesenheit in einem Konfliktfall zur Eskalation beitragen kann.

Abgefragt wurde im Schülerfragebogen das Tragen von fünf verschiedenen Gegenständen, wobei zwischen dem Tragen in der Schule und dem Tragen in der Freizeit unterschieden wurde. Einzuschätzen war die Häufigkeit des Tragens auf einer Skala von „1 – nie“ bis „5 – immer“. Da grundsätzlich wenige Schüler Waffen mit sich führen und dies auch meist nur selten oder manchmal tun, wird in Abbildung 3.28 nur der Anteil an Jugendlichen ausgewiesen, die mindestens selten die aufgeführten Waffen bei sich haben. Am häufigsten tragen Schüler Messer bei sich: 11,7 % der Befragten nehmen zumindest selten ein Messer mit in die Schule, 21,2 % tragen ein Messer in der Freizeit bei sich. Für den Freizeitbereich zeigen sich durchweg höhere Anteile an Waffen mitführenden Jugendlichen. Immerhin 8,6 % der Jugendlichen tragen in ihrer Freizeit eine Softair-Waffe bei sich. Diese Waffen können durchaus schwerere Verletzungen zur Folge haben; problematisch ist zudem, dass sie echten Schusswaffen teilweise zum Verwechseln ähnlich sehen und z.B. die Polizei nicht auf den ersten Blick unterscheiden kann, ob es sich um eine Softair- oder um eine richtige Schusswaffe handelt. Schlagringe oder Schlagstöcke trägt jeweils ca. jeder zehnte Schüler zumindest selten in seiner Freizeit bei sich, Tränengas führen 8,7 % der Befragten mindestens selten in der Freizeit mit. Vergleiche zu Deutschland können hier leider nicht gezogen werden, da in der deutschlandweiten Befragung das Tragen von Waffen nicht erhoben wurde.

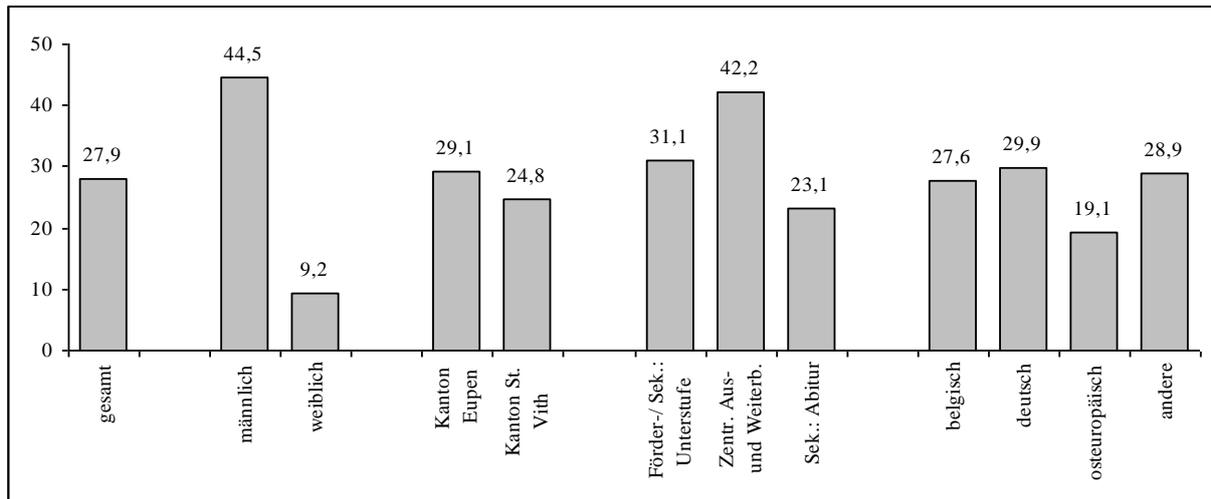
Abbildung 3.28: Häufigkeit des Tragens von Waffen (in %)



Als Waffen, die prinzipiell in einem Konfliktfall zur Schädigung des Gegners eingesetzt werden können und u.a. auch zu diesem Zweck mitgeführt werden, werden im Folgenden Messer, Schlagring und Schlagstock zusammengefasst. Dabei wurde die höchste Angabe zur Häufigkeit des Mitführens einer der drei Gegenstände kodiert; die Unterscheidung zwischen dem Schul- und dem Freizeitbereich wird aufgehoben. Wenn mindestens eine der drei Waffen höchstens selten in der Schule und/oder der Freizeit mitgeführt wird, sprechen wir vom Tragen von Waffen. Zusammengefasst führen 27,9 % der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterrichteten Schüler eine Waffe mit sich, wenn sie nach draußen gehen (Abbildung 3.29). Die Geschlechterunterschiede sind dabei sehr ausgeprägt: 44,5 % der Jungen aber nur

9,2 % der Mädchen haben zumindest selten eine Waffe dabei. Befragte des Kantons Eupen verfügen etwas häufiger über Waffen als Befragte des Kantons St. Vith. Schüler aus Zentren für Aus- und Weiterbildung tragen am häufigsten Waffen mit sich (42,2 %), Sekundarschüler, die ein Abitur anstreben, am seltensten (23,1 %). Zwischen den ethnischen Gruppen gibt es diesbezüglich nur geringe Unterschiede: Osteuropäische Schüler führen mit 19,1 % am seltensten Waffen mit sich, deutschstämmige Schüler mit 29,9 % am häufigsten.

Abbildung 3.29: Häufigkeit des Tragens von Waffen (Messer, Schlagring oder Schlagstock) nach Befragten-Gruppe (in %)



Zwischen dem Tragen von Waffen und dem Gewaltverhalten besteht ein sehr enger Zusammenhang: Männliche Befragte, die nie Waffen mit sich tragen, haben zu 12,7 % mindestens eine Gewalttat in den letzten zwölf Monaten ausgeübt, männliche Jugendliche, die mindestens selten Waffen mit sich tragen, zu 41,5 %. Auch für weibliche Befragte ergibt sich ein vergleichbarer Zusammenhang (4,7 zu 18,6 %). Das Tragen von Waffen ist damit auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft als Risikomarker einzustufen.

3.4.2. Alkohol- und Drogenkonsum

Im Fragebogen der Schülerbefragung der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurden die Jugendlichen gebeten anzugeben, ob sie folgende Substanzen schon einmal konsumiert haben und wenn ja, wie oft sie dies in den letzten zwölf Monaten getan haben: Bier, Wein/Sekt, Alcopops, Schnaps, Zigaretten, Haschisch/Marihuana⁴², Ecstasy/Speed, LSD/magische Pilze oder Kokain/Crack. In Tabelle 3.24 werden die Angaben zur Zwölf-Monatsprävalenz ausgewiesen. Die Alkoholika und die „harten“ Drogen (Ecstasy/Speed, LSD/magische Pilze, Kokain/Crack) werden hier und in den nachfolgenden Auswertungen zu einem Index zusammengefasst. In diesen Index geht jeweils die maximale Konsumhäufigkeit ein, d.h. wenn ein Jugendlicher täglich Bier, aber nur einmal pro Woche Schnaps getrunken hat, so bestimmt die Antwort zum Bierkonsum den Wert des Alkoholkonsums.

⁴² Haschisch und Marihuana werden im Folgenden als Cannabis ausgewiesen.

Tabelle 3.24: Zwölf-Monats-Prävalenzraten zum Konsum verschiedener Drogen (in %)

	nie	1-12mal	mehrmals im Monat	einmal pro Woche/ mehrmals pro Woche	täglich
Bier	18,7	45,9	18,4	16,7	0,3
Wein/Sekt	32,6	58,0	6,6	2,8	0,0
Alcopops	46,6	34,2	12,0	6,9	0,2
Schnaps	48,4	41,5	6,6	3,4	0,0
Alkohol gesamt	12,3	48,7	20,6	17,8	0,5
Zigaretten	61,3	15,3	3,5	4,1	15,8
Cannabis	85,8	8,6	1,8	2,5	1,3
Ecstasy/Speed	96,9	2,4	0,5	0,2	0,0
LSD/magische Pilze	98,5	1,4	0,1	0,0	0,0
Kokain/Crack	98,4	1,3	0,3	0,1	0,0
„harte“ Drogen gesamt	96,1	3,2	0,6	0,2	0,0

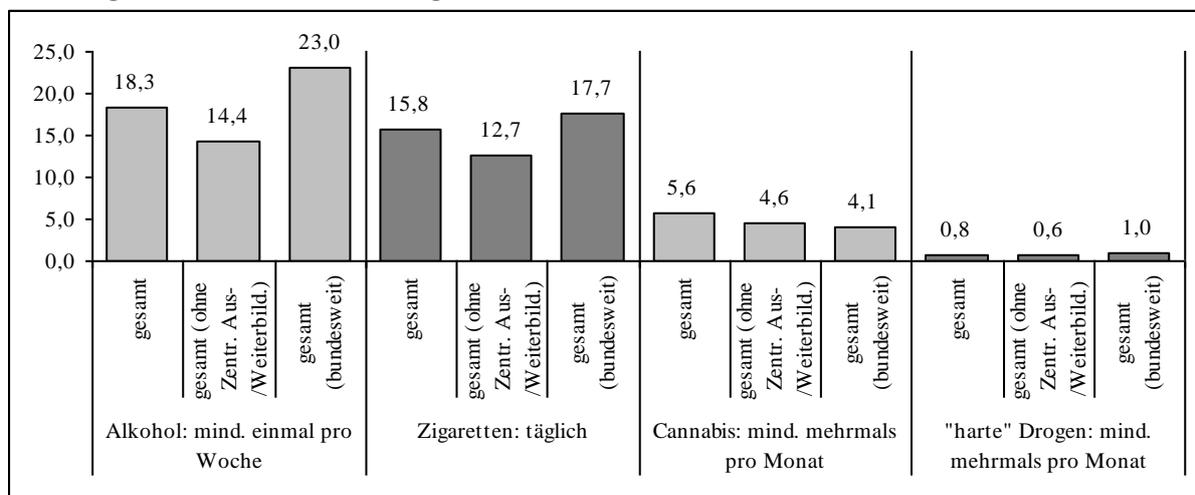
grau = als problematisch eingestuft Konsum

Im Hinblick auf die Häufigkeit des Konsums verschiedener Drogen in den letzten zwölf Monaten zeigt sich, dass von den alkoholischen Getränken Bier am häufigsten konsumiert wird. Etwa jeder sechste Jugendliche (16,7 %) berichtet vom mindestens wöchentlichen Konsum von Bier. Zu den täglichen Trinkern gehören allerdings nur 0,3 % aller Jugendlichen. Alcopops sind unter den Jugendlichen ebenfalls recht beliebt. Insgesamt berichten 18,3 % der Befragten, dass sie mindestens einmal pro Woche Alkohol zu sich nehmen, 0,5 % tun dies täglich. Recht häufig werden zudem Zigaretten konsumiert. Jeder sechste Jugendliche (15,8 %) gibt an, dies in den letzten zwölf Monaten täglich getan zu haben; etwa genauso hoch fällt der Anteil der Gelegenheitsraucher aus, die ein- bis zwölfmal im vergangenen Jahr geraucht haben (15,3 %). Fast zwei Drittel der Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft (61,3 %) haben im letzten Jahr überhaupt keine Zigaretten geraucht. Illegale Drogen werden im Vergleich zu den legalen Drogen weitaus seltener konsumiert. Von denjenigen, die diese Drogen überhaupt konsumiert haben, beschränken sich die meisten auf den gelegentlichen Konsum (ein- bis zwölfmal im Jahr). Bei den Cannabiskonsumenten trifft dies auf 8,6 % zu, bei den Konsumenten „harter“ Drogen auf 3,2 %. Noch häufiger wurde Cannabis nur von 5,6 % der Jugendlichen konsumiert, bei den „harten“ Drogen gilt dies für 0,8 % der befragten Jugendlichen.

Das gelegentliche Trinken von Alkohol oder das gelegentliche Zigarettenrauchen können in gewisser Hinsicht als 'normale' Verhaltensweisen im Jugendalter gelten. Insofern erscheint in erster Linie der regelmäßige bzw. der exzessive Konsum problematisch. Dieser kann zu schweren Entwicklungsstörungen und organischen Schädigungen führen, zudem ist die Gefahr einer späteren Abhängigkeit erhöht (vgl. Richter/Settertobulte 2003). Aus diesem Grund werden bei den legalen Drogen im Folgenden nur noch die häufigen Konsumenten betrachtet, also diejenigen, die in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal wöchentlich Bier, Wein/Sekt, Alcopops oder Schnaps konsumiert haben (grau unterlegt in Tabelle 3.24). Beim Nikotinkonsum wird die Grenze etwas höher angesetzt: Als problematisch gilt der tägliche Konsum von Zigaretten. Beim illegalen Drogenkonsum hingegen wird – u.a. in Anlehnung an den Drogen- und Suchtbericht 2009 (vgl. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung/Bundesministerium für Gesundheit 2009) – zwischen den mehrmals monatlichen Konsumenten von Cannabis bzw. „harten“ Drogen und den Jugendlichen, die diese Drogen in den letzten zwölf Monaten seltener oder gar nicht konsumiert haben, unterschieden.

Die Raten an Jugendlichen, die Alkohol und Drogen in problematischer Weise konsumieren, sind noch einmal in Abbildung 3.30 aufgeführt, wobei gleichzeitig der Vergleich zur bundesweiten Schülerbefragung 2007/2008 gezogen wird. *Dabei wird deutlich, dass mit Ausnahme des Cannabiskonsums die Anteile an Problemkonsumenten in der Deutschsprachigen Gemeinschaft niedriger ausfallen; dies wird umso deutlicher, wenn die Auswertungen auf die Förder- und Sekundarschüler der Deutschsprachigen Gemeinschaft eingeschränkt werden.* Als häufige Alkoholkonsumenten wurden 23,0 % der deutschlandweit befragten Jugendlichen, aber nur 18,3 % der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft befragten Jugendlichen eingestuft (Förder- und Sekundarschüler: 14,4 %). Die niedrigeren Raten in der Gemeinschaft können zweierlei bedeuten: Entweder ist es erstens aufgrund verschiedener Präventionsmaßnahmen hier gelungen, die Jugendlichen stärker davon zu überzeugen, auf den Konsum von Alkohol und anderen Substanzen zu verzichten. Zweitens sind seit der deutschlandweiten Schülerbefragung 2007/2008, die hier zum Vergleich herangezogen wurde, bereits mehrere Jahre vergangen. In dieser Zeit kann sich auch deutschlandweit ein Trend zunehmender Drogendistanzierung durchgesetzt haben. Stände uns eine Befragung aus dem Jahr 2010 zum Vergleich zur Verfügung, würden die Abstände der Gemeinschaft zum Bundesdurchschnitt möglicherweise nicht mehr so groß ausfallen. Eine aktuelle Studie der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (2011) belegt, dass der Drogenkonsum unter Jugendlichen in Deutschland rückläufig ist. Insofern gibt es Anhaltspunkte dafür, dass die Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft möglicherweise nicht ganz so deutlich vom gesamtdeutschen Schnitt abweichen.

Abbildung 3.30: Problematischer Drogenkonsum in den letzten 12 Monaten (in %)



Im Vergleich zur Viertklässlerbefragung ergibt sich ein Widerspruch: Bei dieser Altersgruppe hatte sich zwar beim Zigarettenkonsum ebenfalls eine etwas niedrigere Rate gezeigt, beim Alkoholkonsum lag der Anteil aber über und nicht unter dem gesamtdeutschen Schnitt. Wie lässt sich dieser Widerspruch erklären? Weitere Auswertungen belegen, dass bei der Lebenszeitprävalenz und beim Erstkonsumalter keine Unterschiede zwischen Deutschland und der Deutschsprachigen Gemeinschaft bestehen: In Deutschland haben 91,9 % der Jugendlichen in ihrem bisherigen Leben schon einmal Alkohol getrunken, in der Gemeinschaft beträgt der Anteil 91,6 % (Förder- und Sekundarschüler: 90,8 %). Das Erstkonsumalter von Alkohol beträgt in Deutschland 12,5, in der Deutschsprachigen Gemeinschaft 12,7 Jahre (Förder- und Sekundarschüler: 12,6 Jahre). Dies bedeutet, dass sich niedrigere Belastungen nur mit Blick auf die letzten zwölf Monate ergeben. Möglicherweise hat es in der Gemeinschaft in dieser

Zeit auf Jugendliche gerichtete Alkoholpräventionsprogramme gegeben, die zu einer Reduktion des Konsums bei den Jugendlichen geführt haben; die Kinder wurden dadurch aber nicht erreicht. Eventuell gibt es auch in Bezug auf den jugendlichen Alkoholkonsum in der Gemeinschaft einen stärkeren Konsens, dass dieser einzuschränken ist; für Kinder hat sich ein solcher Konsens möglicherweise noch nicht durchgesetzt.

Tabelle 3.25 informiert über die Anteile an Problemkonsumenten in verschiedenen Subgruppen der Deutschsprachigen Gemeinschaft. Dabei findet sich, *dass Jungen signifikant häufiger Alkohol, Zigaretten und Cannabis in problematischer Weise konsumieren als Mädchen*. So haben bspw. 25,9 % der Jungen, aber nur 9,8 % der Mädchen im zurückliegenden Jahr mindestens wöchentlich Alkohol getrunken. Im Kanton Eupen werden häufiger Zigaretten geraucht und es wird häufiger Cannabis konsumiert als im Kanton St. Vith. Diese Unterschiede sind dabei primäre auf die ethnische Zusammensetzung zurückzuführen: Im Kanton Eupen wohnen mehr deutschstämmige Migranten, die zugleich häufiger als einheimische belgische Jugendliche Zigaretten rauchen und Cannabis konsumieren. Bezüglich der anderen beiden Drogen finden sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen. Für die Bildungsgruppen sind starke Unterschiede auszumachen: Für Schüler der Zentren für Aus- und Weiterbildung finden sich die höchsten Problemkonsumentenraten; die Unterschiede werden mit Ausnahme der „harten Drogen“ auch als signifikant ausgewiesen. Allerdings ist der erhöhte Jungenanteil in dieser Schulform zu beachten. Im Vergleich der Schüler der beiden anderen Bildungsgänge gibt es aber auch einen Hinweis auf einen protektiven Einfluss der Bildung auf den Alkohol- und Drogenkonsum: Die Schüler, die ein Abitur anstreben, weisen niedrigere Raten an Problemkonsumenten auf als die Schüler, die die Unterstufe besuchen bzw. einen beruflichen Abschluss anstreben.

Tabelle 3.25: Drogenkonsum in den letzten 12 Monaten nach Befragten-gruppe (in %)

	Alkoholkonsum: mind. einmal pro Woche	Zigaretten- konsum: täglich	Cannabis- konsum: mind. mehrmals pro Monat	Konsum „har- ter“ Drogen: mind. mehrmals pro Monat
Kanton Eupen	19,8	19,6	7,5	0,7
Kanton St. Vith	17,0	12,2	3,0	0,5
Jungen	25,9	19,9	8,6	1,1
Mädchen	9,8	10,7	1,9	0,4
belgisch	17,5	12,7	4,2	0,8
deutsch	21,9	22,3	10,0	1,1
osteuropäisch	12,8	21,3	2,1	0,0
andere	16,5	15,0	4,4	0,0
Förder-/ Sekundarschule: Unterstufe/ beruflicher Ab- schluss	21,6	21,6	7,7	1,2
Zentrum für Aus- und Weiter- bildung	49,1	41,2	13,8	1,7
Sekundarschule: Abitur	10,4	7,4	2,6	0,3

fett: Unterschied signifikant bei $p < .05$

Zu den riskanten Konsummustern zählt neben den bisher beschriebenen Formen des Alkohol- und Drogenkonsums ein Trinkverhalten, „das sich negativ auf die gesundheitliche und (psycho)soziale Entwicklung von Jugendlichen auswirken kann“ (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2008, S. 5). Hierzu gehört nach Auffassung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) das sogenannte „Binge-Drinking“ (engl. für Rauschtrinken), d.h. dass in den letzten 30 Tagen bei mindestens einer Trinkgelegenheit fünf und

mehr Gläser Alkohol hintereinander getrunken wurden. Die von der BZgA ermittelte Prävalenzrate lag im Jahr 2008 bei 20,4 %, wobei die männlichen Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren etwas häufiger hierzu neigen (23,0 %) als die weiblichen Befragten (17,7 %, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2007, S. 18). Zudem finden sich deutliche Alterseffekte: Während von den 12- bis 15jährigen 12 % vom Rauschtrinken berichten, ist es bei den 16- bis 17jährigen jeder zweite (51 %). Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass wir in unserer Studie in der Deutschsprachigen Gemeinschaft überwiegend 14- bis 16jährige Jugendliche erreicht haben, überrascht es nicht, dass sich hier ein ähnlich hoher Wert ergibt: *Insgesamt berichten 50,1 % aller Jugendlichen vom mindestens einmaligen Rauschtrinken in den letzten 30 Tagen (ohne Zentrum Aus- und Weiterbildung 46,0 %). Dieser Wert liegt unter dem bundesdeutschen Durchschnitt, den wir in der deutschlandweiten Schülerbefragung in den Jahren 2007 und 2008 ermittelt haben (53,8 %).* Auch bei diesem Indikator ergibt sich also eine geringere Belastung der Gemeinschaft, wobei noch einmal darauf hinzuweisen ist, dass die Vergleichsdaten etwas älter sind und sich in Deutschland rückläufige Trends im Rauschtrinken zeigen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2011).

Das Rauschtrinken wird von männlichen Jugendlichen der Gemeinschaft signifikant häufiger praktiziert als von weiblichen Jugendlichen: Bei den Jungen beträgt die Quote bezogen auf die letzten 30 Tage 55,6 %, bei den Mädchen 43,7 %. Bemerkenswert dabei ist, dass der Unterschied zwischen den Geschlechtern weit niedriger ausfällt als beim mindestens wöchentlichen Alkoholkonsum, den Jungen fast dreimal so häufig praktizieren wie Mädchen. Mädchen konsumieren damit grundsätzlich seltener Alkohol; wenn sie es aber tun, dann nehmen sie ebenfalls mehrere Getränke im Sinne des Rauschtrinkens zu sich.

Zwischen den Bildungsgruppen existieren enorme Unterschiede hinsichtlich des Rauschtrinkens: *Förder- und Sekundarschüler haben zu 46,0 % in den letzten 30 Tagen mindestens einmal Rauschtrinken praktiziert (Unterstufe/beruflicher Abschluss: 51,6 %, Abitur: 43,3 %), Schüler aus Zentren für Aus- und Weiterbildung zu 82,9 %.* Im Kanton Eupen fällt der Anteil an Schülern mit Rauschtrinkerlebnissen etwas niedriger aus als im Kanton St. Vith (47,6 zu 54,5 %). Deutsche und belgische Jugendliche führen häufiger Rauschtrinken aus (53,2 bzw. 50,8 %) als osteuropäische und andere Migranten (44,9 bzw. 42,7 %).

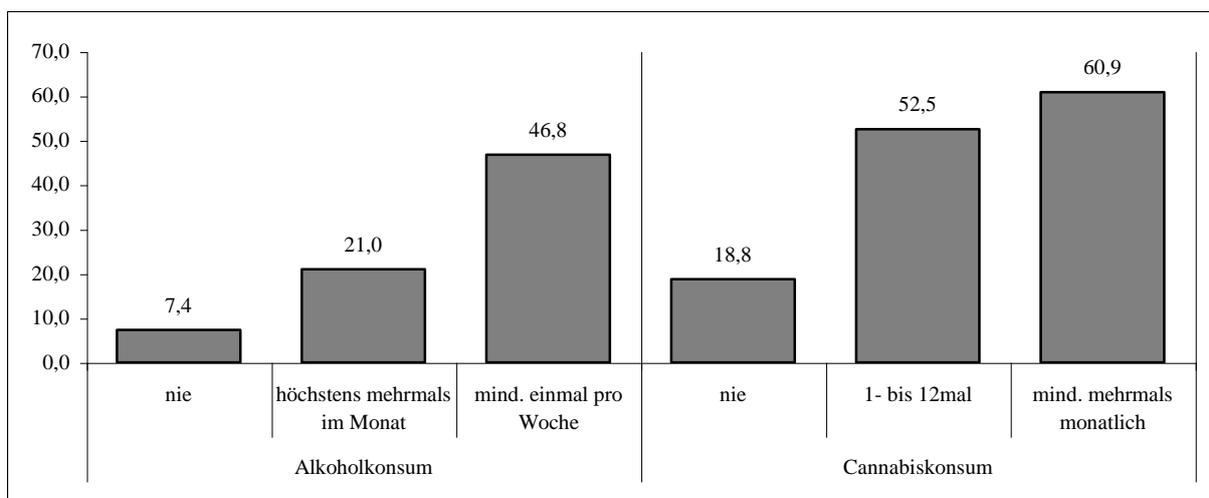
Entsprechend verschiedener Studien muss der Alkohol- und Drogenkonsum als ein Bedingungsfaktor delinquenten Verhaltens gelten (vgl. u.a. Baier et al. 2007, Ribeaud/Eisner 2006). Stellvertretend für viele findet sich beispielsweise bei Fuchs et al. (2005) folgender Befund: „Je häufiger Drogen jeder Art konsumiert werden, desto mehr verändert sich die Einstellung zur Gewalt im Sinne einer tendenziellen Akzeptanz“ (S. 264).

Die konkreten Mechanismen, die für diese Beziehung verantwortlich sind, sind bislang allerdings noch nicht abschließend geklärt (vgl. Baier/Rabold 2009, Baier et al. 2007). Ist der Drogenkonsum im Sinne der Ermöglichung von Verhaltensweisen ein eigenständiger Einflussfaktor von Gewaltverhalten oder handelt es sich um einen Selektionseffekt, nach dem Personen mit bestimmten Risikofaktoren sowohl zu Drogenkonsum als auch zu Gewalt neigen? Die „substanzzentrierte“ Perspektive geht von einem kausalen Einfluss des Drogenkonsums aus. Dieser Ansatz basiert auf der Annahme, dass Drogenkonsum die Hemmschwelle zum Begehen ungesetzlicher Taten herabsetzt, dass heißt die Urteilsfähigkeit trübt, zu unüberlegten, impulsiven Handlungen motiviert und somit aggressives Verhalten wahrscheinlicher

werden lässt (vgl. Parker/Auerhahn 1998, White et al. 2002). Der persönlichkeitsorientierte Ansatz geht hingegen davon aus, dass die Personen, die Drogen konsumieren und diejenigen, die gewalttätiges Verhalten zeigen, mehr oder weniger dieselben Eigenschaften besitzen. Insofern wird eher von einer korrelativen als von einer kausalen Beziehung ausgegangen. Ein prominentes Beispiel für diesen Ansatz liefert die Selbstkontrolltheorie (Gottfredson/Hirschi 1990): Personen mit niedriger Selbstkontrolle, die also u.a. impulsiv und risikobereit sind bzw. ein unbeständiges Temperament aufweisen, laufen stärker Gefahr sowohl Drogen zu konsumieren als auch Gewalt anzuwenden als Jugendliche, die über hohe Selbstkontrolle verfügen.

Auch wenn mit Hilfe der aktuellen Schülerbefragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft auf Grund des querschnittlich angelegten Designs die Frage nach der Wirkung des Drogenkonsums im Entstehungsprozess delinquenten Verhaltens nicht abschließend beantwortet werden kann, so lässt sich dennoch auf Basis der Daten erneut die enge Beziehung zwischen diesen beiden Faktoren aufzeigen. In Abbildung 3.31 sind hierzu die Raten an Gewalttätern nach der Häufigkeit des Konsums von Alkohol und Cannabis dargestellt, wobei die Auswertungen nur auf männliche Befragte beschränkt wurden. *Die männlichen Jugendlichen, die in den letzten zwölf Monaten mindestens wöchentlich Alkohol konsumiert haben, gehören mehr als sechsmal häufiger zur Gruppe der Gewalttäter als Jugendliche, die dies nie getan haben (46,8 zu 7,4 %).* Im Vergleich zu den Jugendlichen, die dies eher selten tun, fällt die Rate mehr als doppelt so hoch aus (21,0 %). Weiterhin kann die befriedende Wirkung von Cannabis anhand der vorliegenden Daten nicht bestätigt werden: Mehr als jeder zweite seltene, d.h. maximal einmal monatliche Konsument von Cannabis ist ein Gewalttäter (52,5 %), bei den häufigen Konsumenten (mindestens mehrmals monatlich) sind es sogar 60,9 %. In der Gruppe der „Abstinenten“ beträgt der Anteil an Gewalttätern lediglich 18,8 %. Die enge Beziehung zwischen Cannabiskonsum und Gewaltdelinquenz spricht für den persönlichkeitszentrierten Ansatz, wonach das Überschreiten von Grenzen des Illegalen seinen Ausdruck sowohl in erhöhter Gewaltbereitschaft als auch in erhöhtem Konsum von illegalen Drogen findet.

Abbildung 3.31: Zusammenhang zwischen Drogenkonsum und Gewaltverhalten; nur männliche Befragte (in %)



3.4.3. Schulschwänzen

Ein weiterer Themenkomplex der Schülerbefragung bezog sich auf das Schulschwänzen der Jugendlichen. In der Öffentlichkeit und der Forschung wird diesem Thema zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt, da insbesondere intensive Formen des Schulschwänzens mit einem höheren Risiko eigener Delinquenz und schlechterer Schulleistungen einhergehen (vgl. u.a. Baier et al. 2009, Baier et al. 2006, Loeber/Farrington 2001, Rabold et al. 2008, Wilmers et al. 2002).

Zur Erfassung dieses Verhaltens in der Befragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurden die Jugendlichen gebeten, anzugeben, wie oft sie im letzten Schulhalbjahr die Schule geschwänzt haben. Dabei wurde zwischen ganzen Schultagen und einzelnen Stunden unterschieden, wobei die Antwortkategorien jeweils von 0 Tagen bzw. Stunden bis 25 und mehr Tagen bzw. Stunden reichten. Die Stunden wurden durch fünf (Anzahl an Schultagen) geteilt und zu den geschwänzten Tagen dazu addiert. In der deutschlandweiten Schülerbefragung erfolgte die Erfassung des Schwänzens in derselben Art und Weise.

Mindestens einmal geschwänzt (im Folgenden „Schwänzprävalenz“ genannt) haben im letzten Schulhalbjahr 41,1 % der Befragten, als Mehrfachschwänzer (fünf und mehr Tage) muss jeder achte Jugendliche eingestuft werden (12,5 %, Tabelle 3.26). *Im Vergleich zur bundesweit repräsentativen Befragung aus den Jahren 2007/2008 wird deutlich, dass der Anteil an Schulschwänzern in der Deutschsprachigen Gemeinschaft leicht unterdurchschnittlich ausfällt.* Insbesondere wenn die Auswertungen auf die Förder- und Sekundarschüler der Gemeinschaft eingeschränkt werden, liegt sowohl die Prävalenz- als auch die Mehrfachschwänzerquote unter den Werten der deutschlandweiten Befragung. Dabei ergibt sich erneut ein Widerspruch zur Viertklässlerbefragung, in der die Rate der Schulschwänzer in der Gemeinschaft höher ausfiel als bundesweit. Möglicherweise fangen mehr Kinder in der Gemeinschaft bereits früher im Leben mit dem Schulschwänzen an als in Deutschland. Daten zum Alter des erstmaligen Schwänzens liegen leider nicht vor, um diese These zu untersuchen.

Tabelle 3.26: Schulschwänzen im letzten Schulhalbjahr nach Befragtengruppe (in %)

	Schwänzprävalenz	Mehrfachschwänzerrate
gesamt	41,1	12,5
gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	40,9	11,5
gesamt (bundesweit)	44,8	12,1
Kanton Eupen	41,8	12,3
Kanton St. Vith	41,4	12,5
Jungen	43,4	16,2
Mädchen	38,9	8,5
belgisch	37,6	11,1
deutsch	45,9	11,9
osteuropäisch	57,1	26,5
andere	41,9	15,4
Förder-/ Sekundarschule: Unterstufe/ beruflicher Abschluss	46,5	17,5
Zentrum für Aus- und Weiterbildung	42,4	20,3
Sekundarschule: Abitur	37,9	7,9

fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Für die Neuntklässler zeigt sich auch nicht wie für die Viertklässler ein Gebietsunterschied: Jugendliche, die im Kanton Eupen wohnhaft sind, schwänzen genauso häufig die Schule wie Schüler aus dem Kanton St. Vith. In Übereinstimmung mit der Viertklässlerbefragung ergeben sich aber Geschlechts- und Ethnienunterschiede: Jungen schwänzen insgesamt etwas häufiger die Schule. Besonders deutlich sind die Unterschiede hinsichtlich der Mehrfachschwänzerrate, die bei Jungen fast doppelt so hoch ausfällt wie bei Mädchen (16,2 zu 8,5 %). Osteuropäische Jugendliche weisen, genau wie in der Viertklässlerbefragung, mit Abstand die höchste Mehrfachschwänzerrate auf: 26,5 % dieser Schüler sind mindestens fünf Tage der Schule unerlaubt fern geblieben, bei belgischen Jugendlichen beträgt der Anteil nur 11,1 %.

Das mindestens einmalige Schwänzen ist unter Schülern aller Bildungsgruppen verbreitet, wobei die Förder-/Sekundarschüler mit dem angestrebten Abschluss Unterstufe/beruflicher Abschluss die höchste Rate, die Sekundarschüler mit dem angestrebten Abschluss Abitur die niedrigste Rate aufweisen (46,5 bzw. 37,9 %). Dass Schüler mindestens fünf Tage der Schule unerlaubt fern geblieben sind, kommt an Zentren für Aus- und Weiterbildung am häufigsten vor.

Die Schüler, die im letzten Schulhalbjahr mindestens eine Stunde dem Unterricht unerlaubt ferngeblieben sind, wurden nach den Gründen für ihr Verhalten gefragt. Tabelle 3.27 zeigt, dass das häufigste Motiv des Schwänzens die Schulunlust ist: 75,3 % der Schwänzer gaben dies als Grund an. Der Vergleich zum Bundesdurchschnitt belegt, dass dies keine Besonderheit der Schulschwänzer der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist. Ebenfalls recht häufig werden als Grund das Ausschlafen und der Gruppendruck („andere haben das auch gemacht“) benannt. Im Vergleich mit der bundesweiten Schülerbefragung fällt auf, dass die Jugendlichen der Gemeinschaft häufiger „strategisch“ schwänzen, d.h. bewusst einer Klassenarbeit oder den Konsequenzen nicht erledigter Hausaufgaben aus dem Weg gehen. Zudem gaben die Befragten hier etwas häufiger an, dass sie schwänzen, weil sie von Lehrkräften unfair behandelt werden. Zuletzt ist auch das Motiv des Computerspielens etwas weiter verbreitet als in Deutschland. Eher die Ausnahme ist in der Gemeinschaft wie in der Bundesrepublik, dass geschwänzt wird, weil andere Schüler mit Gewalt drohen.

Tabelle 3.27: Gründe für das Schulschwänzen (nur Befragte, die mindestens eine Stunde geschwänzt haben; in %)

	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	gesamt (bundes- weit)
keine Lust auf Schule	75,3	75,7	76,7
ausschlafen	47,6	46,0	48,7
andere haben das auch gemacht	38,5	39,9	36,7
Klassenarbeit nicht mitschreiben	34,2	33,1	26,5
Hausaufgaben nicht gemacht	30,9	29,6	24,9
Lehrkräfte unfair behandelt	16,8	17,9	13,3
lieber Computer spielen	14,9	13,7	9,9
Probleme zu Hause	12,2	11,8	13,0
von anderen Schülern mit Gewalt bedroht	1,7	1,7	2,9

Von allen Jugendlichen, die mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben, berichten in der Deutschsprachigen Gemeinschaft 44,6 %, dass sie mindestens eine Reaktion von Seiten der Schule auf ihr Schulschwänzen erlebt haben (Tabelle 3.28). Dies liegt deutlich

über dem Bundesdurchschnitts (32,6 %); *in der Gemeinschaft zieht also das Schwänzen häufiger Konsequenzen nach sich als dies bundesweit der Fall ist, was eine Erklärung für die geringere Schwänzbereitschaft darstellt.* Die Wege der Reaktion unterscheiden sich zugleich deutlich zwischen den beiden Befragungsgebieten: *In der Deutschsprachigen Gemeinschaft wird hauptsächlich mit Nachsitzen/Strafarbeiten bzw. mit Briefen an die Eltern gearbeitet.* Jeweils über ein Viertel der Schwänzer berichtet über eine der beiden Sanktionen. In den Förder- und Sekundarschulen wird dabei etwas seltener mit Elternbriefen gearbeitet. In Deutschland wird demgegenüber häufiger auf die direkte Kommunikation gesetzt, d.h. Briefe an die Eltern werden ebenso seltener geschrieben wie seltener Strafarbeiten verhängt werden. Stattdessen suchen die Lehrer häufiger das Gespräch mit dem Schwänzer bzw. das Gespräch mit dessen Eltern. In beiden Befragungsgebieten stellt es die absolute Ausnahme dar, dass Schüler aufgrund ihres Schwänzens Kontakt mit der Polizei haben, was aufgrund des Charakters dieses Verhaltens sicherlich sinnvoll ist. Zu erwähnen an dieser Stelle ist, dass Mehrfachschwänzer einem deutlich höheren Risiko unterliegen, Sanktionen auf ihr Verhalten zu erleben. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft berichten 69,5 % der Mehrfachschwänzer, dass sie mindestens eine Reaktion erlebt haben, bundesweit beträgt die Quote 51,6 %.

Tabelle 3.28: Reaktionen auf das Schulschwänzen (nur Befragte, die mindestens eine Stunde geschwänzt haben; in %)

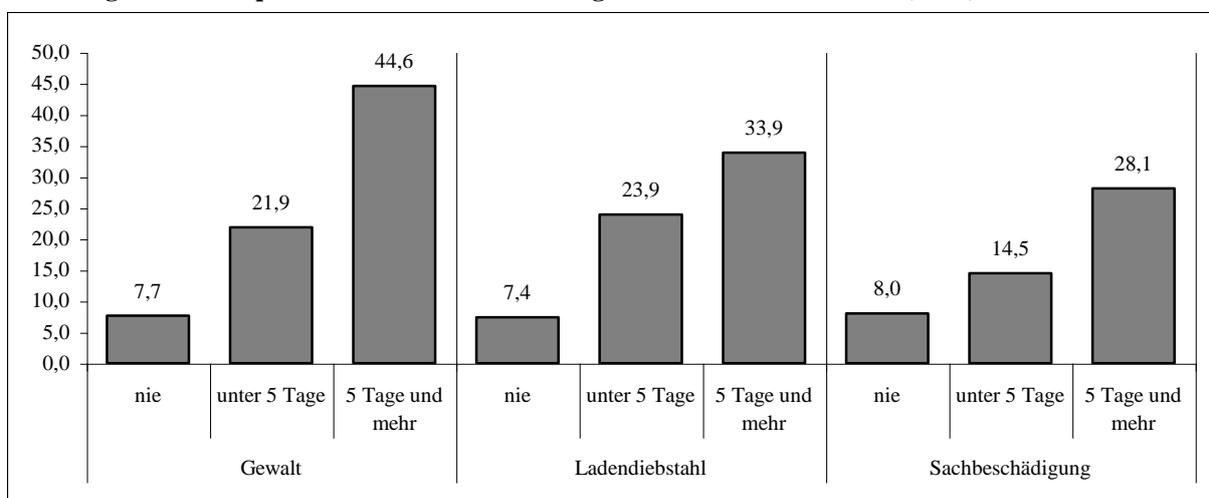
	gesamt	gesamt (ohne Zentr. Aus-/ Weiterbild.)	gesamt (bundesweit)
Nachsitzen/Strafarbeit	28,9	28,5	14,8
Brief an Eltern	25,6	20,8	10,6
Gespräch mit Lehrer	13,9	12,9	19,8
Gespräch mit Schulleiter	11,1	10,0	6,1
Gespräch mit Eltern	9,6	8,1	13,0
Gespräch mit Jugendhilfsdienst o.ä.	4,9	4,5	2,9
Kontakt mit Polizei	1,5	1,4	1,4
mind. eine Reaktion	44,6	41,0	32,6

Betrachten wir jene Schüler, die im letzten Schulhalbjahr mindestens eine Stunde geschwänzt (also nicht nur die Mehrfachschwänzer), so ergeben sich hinsichtlich der Reaktionswahrscheinlichkeit im Wesentlichen bedeutsame Unterschiede nur für die einzelnen Bildungsgruppen: Schwänzer, die Förder- und Sekundarschulen mit dem Ziel Unterstufe/berufsbildender Abschluss besuchen, haben zu 49,0 % mindestens eine Reaktion erlebt, Schwänzer derselben Schulform mit dem Ziel Abitur nur zu 34,7 %. Schwänzende Schüler aus Zentren für Aus- und Weiterbildung berichten hingegen zu 71,4 % von mindestens einer Reaktion. Dieses Muster, nach dem die Schüler der Zentren für Aus- und Weiterbildung am häufigsten Sanktionen erfahren haben, bleibt bestehen, wenn nur die Mehrfachschwänzer betrachtet werden. *Dies bedeutet, dass gerade jene Schülergruppen, die durch häufigeres Schwänzverhalten in Erscheinung treten, auch häufiger Sanktionen erleben.* Bei den Folgerungen aus diesem Befund ist allerdings Vorsicht geboten: Einerseits könnte dies heißen, dass Sanktionen generell ungeeignet sind, Schüler vor weiterem Schwänzverhalten abzuschrecken. Andererseits kann dies bedeuten, dass die bisherigen Sanktionen, die sich im Wesentlichen auf Nachsitzen/Strafarbeiten und Elternbriefe beschränken, wenig Wirkung entfalten. Nicht auszuschließen ist zudem, dass die Schwänzraten in den belasteteren Schulformen noch höher ausfallen würden, wenn es nicht die bisherige Sanktionspraxis gäbe.

Es wurde bereits erwähnt, dass insbesondere intensive Formen des Schulschwänzens mit delinquentem Verhalten in Beziehung gebracht werden. Hierfür existieren im Wesentlichen zwei Interpretationen: Im Sinne einer Ermöglichungshypothese ist anzunehmen, dass sich Jugendliche, die nicht die Schule besuchen, erweiterte Spielräume für delinquentes Verhalten eröffnen. Da sie sich in der Regel nicht zu Hause aufhalten können, treffen sie sich allein oder zusammen mit Freunden an von der Kontrolle der Erwachsenen teilweise enthobenen Orten. Ein beliebter Aufenthaltsort ist z.B. das Kaufhaus, wo zugleich verschiedenen Formen des Zeitvertreibs nachgegangen werden kann. Damit steigen aber auch die Möglichkeiten, z.B. Ladendiebstähle zu begehen oder schwarz zu fahren. Auch vandalistische Taten oder Graffiti-sprühen können in diesem selbst geschaffenen Freiraum durchgeführt werden. Die persönlichkeitsbezogene Deutung geht von der Überlegung aus, dass nicht alle Jugendlichen gleichermaßen dem Risiko ausgesetzt sind, die Schule zu schwänzen. Das Schwänzen wird hier vielmehr als Ausdruck eines insgesamt abweichenden Lebensstils erachtet. Bindungen an zentrale gesellschaftliche Normen sind bei den Schwänzern weniger existent, u.a. als Resultat der Konfrontation mit familiärer Gewalt, der Einbindung in subkulturelle Freundschaftsnetzwerke oder dem Aufwachsen in Stadtteilen mit geringer sozialer Kontrolle und geringem sozialen Zusammenhalt. Die Normübertretung in Form des Schulschwänzens ist begleitet von anderen Normbrüchen, z.B. der Ausübung von Gewalt gegen Personen.

Abbildung 3.32 bestätigt eindrücklich, dass es einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Schulschwänzen und dem Begehen verschiedener Delikte gibt. Je häufiger ein Schüler geschwänzt hat, desto häufiger hat er Gewaltdelikte ausgeführt. Bereits das seltene Schwänzen steht mit erhöhter Delinquenz in Beziehung. Besonders hohe Delinquenzraten sind aber bei den Mehrfachschwänzern zu beobachten, die fünf oder mehr Tage die Schule geschwänzt haben: Der Anteil an Gewalttätern ist in dieser Gruppe fast sechsmal so hoch wie in der Gruppe der Schüler, die noch nie im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben. Auch für Eigentumsdelikte wie den Ladendiebstahl oder die Sachbeschädigung sind enge Zusammenhänge mit dem Schwänzen festzustellen. Die Zusammenhänge zeigen sich bei allen betrachteten Delinquenzformen für Jungen wie für Mädchen, wie zusätzliche Auswertungen belegen (nicht abgebildet). Das Schulschwänzen muss insofern als ein Risikomarker für eine problematische Entwicklung eines Schülers betrachtet werden.

Abbildung 3.32: Delinquentes Verhalten nach Häufigkeit des Schulschwänzens (in %)



3.4.4. Ausländerfeindlichkeit

Stereotype und Vorurteile über bestimmte Personengruppen sind relativ weit verbreitet. Sie basieren auf sozialen Kategorisierungen, also auf der Zusammenfassung von Subjekten mit gemeinsamen Merkmalen zu Gruppen. Zwar ist die soziale Kategorisierung eine für den Menschen unverzichtbare Möglichkeit, die Komplexität der Umwelt zu reduzieren und neue Informationen schnell an bereits bestehende Wissensbestände anzugliedern. Sie bringt aber gleichzeitig Gefahren mit sich. Sobald Menschen sozialen Kategorien zugeordnet werden, verlieren individuelle Merkmale an Bedeutung. Über die Kategorisierung werden zudem Grenzen zwischen Mitgliedern der einen Gruppe und Mitgliedern anderer Gruppen gezogen, womit es zur Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppen kommen kann. Die Mitgliedschaft in der Eigengruppe ist dann konstitutiv für die eigene soziale Identität und das eigene Handeln, dass aus dieser Identität folgt. Da Menschen nach einer positiven sozialen Identität streben, werden der Eigengruppe vermehrt positive Eigenschaften zugesprochen. Die Eigengruppenfavorisierung kann einher gehen mit der Fremdgruppenabwertung. Diese Prozesse lassen sich vor allem bei Mehrheit-Minderheiten-Verhältnissen beobachten. Negative Einstellungen werden dann insbesondere den Minderheiten entgegen gebracht. Die sexuelle Orientierung, die Religionszugehörigkeit oder die ethnische Herkunft können als Anlass genommen werden, Fremdgruppen zu konstruieren und abzuwerten. In Deutschland besteht, historisch bedingt, ein besonders großes Interesse daran, Erkenntnisse über Einstellungen und Verhaltensweisen ethnischen Minderheiten gegenüber zu gewinnen. Neuere Untersuchungen erweitern die Perspektive und widmen sich der „Menschenfeindlichkeit“ (Heitmeyer 2002), die fremdenfeindliche Haltungen ebenso einschließt wie die Muslimfeindlichkeit oder die Feindlichkeiten gegenüber Homosexuellen, Obdachlosen oder Behinderten. Auch in Belgien besteht aufgrund der zunehmenden Zuwanderung von Migranten Interesse daran, zu wissen, wie die einheimische Bevölkerung Migranten gegenüber eingestellt ist. Aus diesem Grund wurde in der Schülerbefragung der in der Deutschsprachigen Gemeinschaft auch nach verschiedenen Einstellungen und Verhaltensweisen gefragt, die auf ausländerfeindliche Weltbilder schließen lassen. *Die entsprechenden Fragen wurden dabei allen Jugendlichen gestellt, obwohl sie nicht immer gleichermaßen bedeutsam für die verschiedenen ethnischen Gruppen sind. Bei den nachfolgend präsentierten Auswertungen wird sich daher auf Jugendliche mit belgischer und mit deutscher Herkunft beschränkt.* In der deutschlandweiten Schülerbefragung 2007/2008 wurden diese Fragen nur den einheimischen Deutschen zur Beantwortung vorgelegt, weshalb sich die Auswertungen dieser Stichprobe auf die deutschen Jugendlichen beschränken.

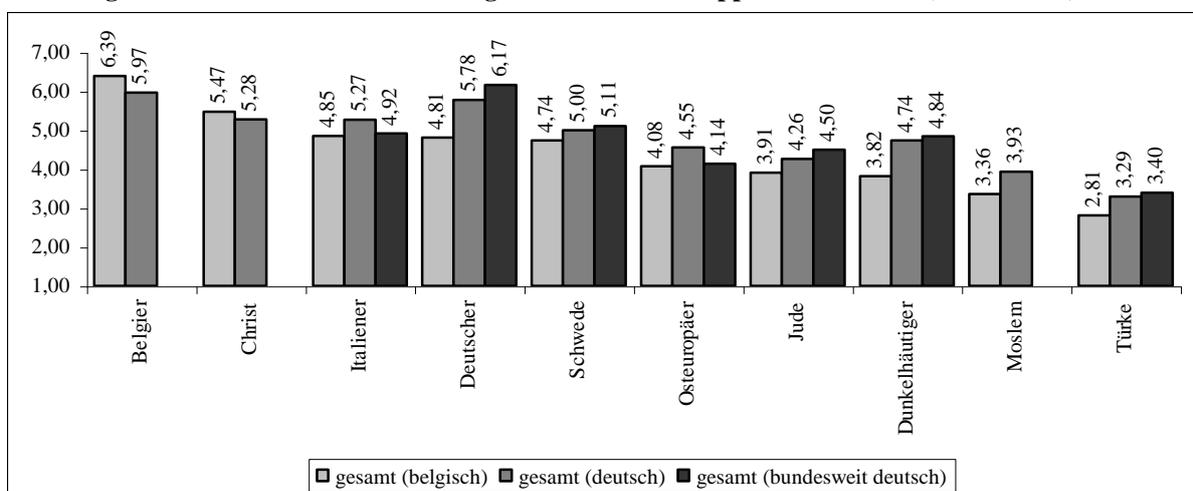
Ein erster Indikator für die fremdenfeindlichen Einstellungen stellen die Antworten auf die Frage dar, wie angenehm oder unangenehm einem Angehörige bestimmter Herkunftsgruppen als Nachbarn wären. Die Antworten auf diese Frage konnten auf einer Skala von „1 – sehr unangenehm“ bis „7 – sehr angenehm“ abgestuft werden. Die Mittelwerte der Antworten sind in Abbildung 3.33 dargestellt; hohe Mittelwerte stehen dafür, dass die Gruppen als angenehmer eingestuft werden. In der Abbildung werden drei Gruppen unterschieden: 1. Befragte der Deutschsprachigen Gemeinschaft mit belgischem Hintergrund; 2. Befragte der Gemeinschaft mit deutschem (Migrations)Hintergrund; 3. Befragte der deutschlandweiten Schülerbefragung 2007/2008, die einheimische Deutsche sind.

Für alle diese Gruppen zeigt sich zunächst, dass türkische Nachbarn am seltensten als angenehm eingestuft werden, muslimische Nachbarn am zweitseltensten. Zu dieser Gruppe wie zu einigen anderen Gruppen liegen leider keine Vergleichsdaten der deutschlandweiten Befragung vor, da nicht nach diesen Gruppen gefragt wurde. Eine hohe Sympathie wird demgegenüber den Gruppen entgegen gebracht, die eine gleiche Herkunft haben: Belgische Befragte der Deutschsprachigen Gemeinschaft erachten belgische Nachbarn als am angenehmsten, deutsche Befragte ebenfalls belgische und zudem deutsche Nachbarn; die deutschen Befragten der deutschlandweiten Schülerbefragung stufen die deutschen Nachbarn als am angenehmsten ein.

Aufschlussreich ist der Vergleich der belgischen (also einheimischen) Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft und der deutschen (ebenfalls einheimischen) Befragten der deutschlandweiten Befragung: Bei allen Gruppen, die mehr oder weniger als Migranten innerhalb der beiden Gesellschaften gelten, erachten die deutschen Befragten diese als angenehmer als die belgischen Befragten. Die Distanz zu Migranten ist in der Deutschsprachigen Gemeinschaft bei den Einheimischen also stärker ausgebildet als in Deutschland. Sehr deutlich ist dies bzgl. eines dunkelhäutigen oder eines türkischen Nachbarn: Der Mittelwert der belgischen Befragten liegt sehr viel niedriger (3,82 bzw. 2,81) als der Mittelwert der deutschen Befragten der Bundesrepublik (4,84 bzw. 3,40). Es ist davon auszugehen, dass der geringere Kontakt mit Migranten in der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine Erklärung für die höhere Distanz darstellt. Zwar liegt der Migrantenanteil in der Gemeinschaft höher als in Deutschland; dies ist aber primär auf einen höheren Anteil deutschstämmiger Migranten zurückzuführen. In Deutschland hingegen sind die größten Migrantengruppen türkische, arabisch/nordafrikanische und osteuropäische Migranten.

Die deutschstämmigen Migranten der Deutschsprachigen Gemeinschaft ähneln in ihren Einstellungen stärker den deutschen Jugendlichen aus der Bundesrepublik als den belgischen Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft, d.h. sie weisen eine geringere Distanz zu Migranten auf. Beim schwedischen, dunkelhäutigen oder türkischen Nachbarn weisen die deutschstämmigen Schüler der Gemeinschaft einen vergleichbaren Mittelwert auf wie die deutschen Befragten aus der Bundesrepublik.

Abbildung 3.33: Ausmaß der Befürwortung verschiedener Gruppen als Nachbar (Mittelwerte)



Ausländerfeindliche Einstellungen lassen sich aber nicht über die vorgestellten Einzelaussagen messen. Um zu einer verlässlichen Einschätzung der Verbreitung dieser Einstellungen zu kommen, bedarf es eines etablierten Messinstrumentes, das mehrere Items beinhaltet. Wir haben uns entschieden, ein Instrument zu nutzen, das bereits wiederholt im ALLBUS⁴³ eingesetzt wurde (vgl. Terwey et al. 2008). Die Befragten wurden gebeten, zu verschiedenen Aussagen anzugeben, wie sehr sie diesen auf einer siebstufigen Skala von „1 – stimmt nicht“ bis „7 – stimmt genau“ zustimmen. Die Ausländerfeindlichkeitsskala umfasst in der Originalversion sechs Aussagen. Eine Skalenanalyse mit den Daten der Deutschsprachigen Gemeinschaft hat aber gezeigt, dass ein Item aufgrund geringer Korrelationen mit den anderen Items nicht einbezogen werden kann („Die in Belgien lebenden Ausländer sind eine Bereicherung für die Kultur in Belgien“), weshalb auf die Aufnahme dieses Items in die Skala verzichtet wurde. In Tabelle 3.29 sind daher nur fünf Aussagen, mit denen Ausländerfeindlichkeit gemessen wurde, sowie die zugehörigen Mittelwerte dargestellt.

Tabelle 3.29: Skala Ausländerfeindlichkeit (Mittelwerte)

	gesamt (belgisch)	gesamt (deutsch)	gesamt (bun- desweit deutsch)
Die in Belgien* lebenden Ausländer sollten ihren Lebensstil besser an den der Belgier* anpassen.	5.20	4.31	4.76
Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die in Belgien* lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken.	4.28	3.35	3.80
Die meisten Ausländer sind kriminell.	4.03	3.57	3.87
Man sollte den in Belgien* lebenden Ausländern jede politische Betätigung untersagen.	3.36	2.71	3.08
Die in Belgien* lebenden Ausländer sollten sich ihre Ehepartner unter ihren eigenen Landsleuten auswählen.	3.04	2.47	2.95
Cronbachs Alpha	.87	.85	.86

* In Deutschland durch „Deutschland“ bzw. „Deutsche“ ersetzt

Die höchste Zustimmung erhielt die Aussage, dass die in Belgien lebenden Ausländer ihren Lebensstil an den der Belgier anpassen sollten. Eher selten erhielten die Forderungen Unterstützung, dass den Ausländern die politische Betätigung untersagt werden sollte und dass die Ausländer ihre Partner unter den eigenen Landsleuten wählen sollten. Auffällig ist, dass bei jedem Item die Mittelwerte der belgischen Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft über den Mittelwerten der deutschen Jugendlichen aus der Bundesrepublik liegen. Ausländerfeindliche Aussagen erhalten von den einheimischen Belgiern also mehr Zustimmung als von den einheimischen Deutschen. Die deutschen Migranten der Deutschsprachigen Gemeinschaft weisen durchweg den niedrigsten Mittelwert auf.

Neben den ausländerfeindlichen Einstellungen wurden zusätzlich antisemitische und muslimfeindliche Einstellungen erfasst. Die drei Aussagen, mittels derer Antisemitismus erfasst wurde, sind in Tabelle 3.30 abgebildet. Allen Items wird eher selten zugestimmt, am seltensten – in der Deutschsprachigen Gemeinschaft – der Aussage, dass die Juden durch ihr Verhalten an ihren Verfolgungen nicht ganz unschuldig sind. Auch bei diesen Items ergeben sich für die deutschen Befragten der Bundesrepublik deutlich geringere Mittelwerte als für die belgischen Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft.

⁴³ ALLBUS steht für Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften.

Tabelle 3.30: Skala Antisemitismus (Mittelwerte)

	gesamt (belgisch)	gesamt (deutsch)	gesamt (bun- desweit deutsch)
Ich finde es schrecklich, dass so viele Verbrechen an den Juden begangen worden sind (-)	3.09	2.90	2.34
Juden haben auf der Welt zuviel Einfluss	2.91	2.40	2.46
Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen nicht ganz unschuldig	2.86	2.39	2.58
Cronbachs Alpha	.71	.66	.76

(-) = Umkehritem; der zugehörige Mittelwert bezieht sich auf das umkodierte Item

Um die Einstellungen zu muslimischen Migranten zu messen, wurden vier Items abgefragt, denen, ebenso wie den ausländerfeindlichen und antisemitischen Aussagen, von „1 – stimmt nicht“ bis „7 – stimmt genau“ zugestimmt werden konnte.⁴⁴ Die höchste Zustimmung erhielt von den belgischen Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft das Item „Ich hätte Probleme, in eine Gegend zu ziehen, in der viele Muslime leben“. Am seltensten wurden der Aussage zugestimmt, dass den Muslimen die Religionsausübung untersagt werden solle. In Deutschland liegen die Mittelwerte wiederum deutlich niedriger als die Mittelwerte bei den belgischen Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft.

Tabelle 3.31: Skala Muslimfeindlichkeit (Mittelwerte)

	gesamt (belgisch)	gesamt (deutsch)	gesamt (bun- desweit deutsch)
Ich hätte Probleme, in eine Gegend zu ziehen, in der viele Muslime leben	4.93	4.15	4.35
Ich hätte kein Problem damit, von einer muslimischen Frau mit Kopftuch unterrichtet zu werden (-)	4.85	4.41	4.41
Muslimen sollte die Zuwanderung nach Belgien* untersagt werden	3.72	2.98	2.92
Muslimen sollte jede Form der Religionsausübung in Belgien* untersagt werden	3.35	2.86	2.78
Cronbachs Alpha	.74	.81	.78

(-) = Umkehritem; der zugehörige Mittelwert bezieht sich auf das umkodierte Item

* In Deutschland durch „Deutschland“ ersetzt

Die verschiedenen Einstellungsmaße korrelieren in mittlerer Höhe miteinander: Ausländerfeindliche Einstellungen korrelieren bei belgischen Befragten der Deutschsprachigen Gemeinschaft mit antisemitischen Einstellungen zu $r = .48$, mit muslimfeindlichen Einstellungen zu $r = .62$. Antisemitische und muslimfeindliche Einstellungen korrelieren zu $r = .48$ miteinander. In Deutschland zeigen sich unter deutschen Befragten etwas höhere Korrelationen ($r = .57$, $r = .74$, $r = .49$).

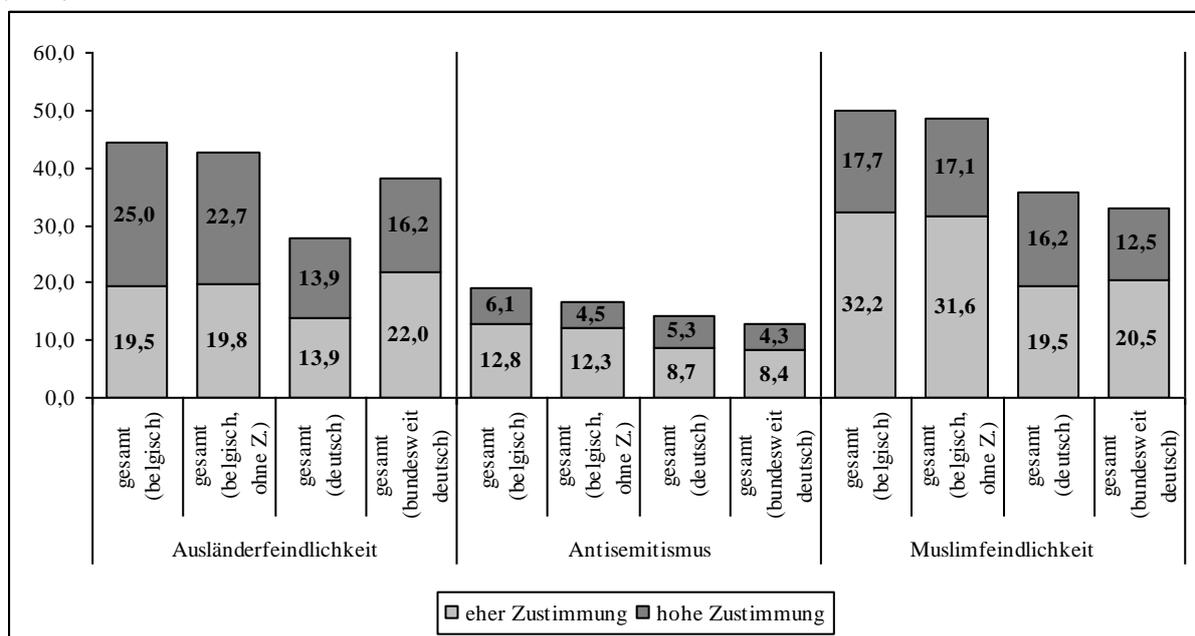
Für eine bessere Vergleichbarkeit wurden die Befragten auf Basis ihrer Mittelwerte zu den Einzelskalen zu Gruppen zusammen gefasst. Befragte mit Mittelwerten zwischen 1,00 und 4,00 werden als nicht ausländerfeindlich bzw. antisemitisch bzw. muslimfeindlich eingestuft, Befragte mit Mittelwerten zwischen 4,01 und 5,5 als eher ausländerfeindlich, antisemitisch bzw. muslimfeindlich. Jugendliche, die Mittelwerte zwischen 5,51 und 7,00 aufweisen, gelten als hoch ausländerfeindlich, antisemitisch bzw. muslimfeindlich. Es ist an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass es für eine Klassifikation eines Befragten als hoch ausländerfeindlich usw.

⁴⁴ In der bundesweiten Befragungen reichten die Antwortkategorien nur von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“. Für die Auswertungen wurden die Antworten daher umkodiert (1 = 1, 2 = 3, 3 = 5, 4 = 7).

nicht ausreicht, wenn er einer Aussage mit dem Wert sechs oder sieben zugestimmt hat; er muss im Mittel allen Aussagen einer Skala in dieser Höhe zustimmen.

Abbildung 3.34 ist zu entnehmen, wie häufig die Jugendlichen in die verschiedenen Gruppen eingestuft worden sind. Als hoch ausländerfeindlich müssen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft 25,0 % der belgischen Befragten eingestuft werden. Dieser Wert liegt deutlich über dem Wert für deutschstämmige Befragte in Deutschland (16,2 %). Auch wenn die Auswertungen an dieser Stelle auf Schüler aus Förder- und Sekundarschulen der Deutschsprachigen Gemeinschaft eingeschränkt werden, ergibt sich weiterhin ein erhöhter Anteil sehr ausländerfeindlicher Jugendlicher. Für die beiden anderen Einstellungsmaße sind vergleichbare Ergebnisse festzuhalten. Dies stimmt mit den obigen Befunden zur Distanz gegenüber verschiedenen Migrantengruppen (Nachbarschaftsfrage) überein. *Einheimische belgische Jugendliche sind damit als deutlich fremdenfeindlicher als deutsche Jugendliche in der Bundesrepublik einzustufen. Dies gilt unabhängig davon, ob Einstellungen zu Ausländern, Juden oder Muslimen betrachtet werden.* Zudem belegen die Auswertungen in Abbildung 3.34, dass die deutschstämmigen Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft hinsichtlich ihrer Einstellungen stärker den deutschen Jugendlichen der Bundesrepublik als ihren belgischen Altersgenossen entsprechen. Bei der Ausländerfeindlichkeit fällt der Anteil eher und hoch ausländerfeindlich eingestellter Jugendlicher sogar niedriger aus als bei deutschen Jugendlichen aus der Bundesrepublik.

Abbildung 3.34: Zustimmung zu ausländerfeindlichen, antisemitischen und muslimfeindlichen Aussagen (in %)



Beschränken wir die Auswertungen nur auf belgische Befragte der Deutschsprachigen Gemeinschaft, so ergeben sich die in Tabelle 3.32 aufgeführten Unterschiede im Anteil hoch zustimmender Jugendlicher. Die Jugendlichen aus dem Kanton Eupen sind signifikant seltener antisemitisch eingestellt als die Jugendlichen des Kanton St. Vith. Bei ausländer- und muslimfeindlichen Einstellungen existieren hingegen keine signifikanten Unterschiede. Jungen weisen bei allen drei Einstellungsmaßen signifikant höhere Anteile an hoch zustimmenden Befragten auf. Diese Anteile liegen jeweils mehr als doppelt so hoch wie bei den Mäd-

chen. Zudem ergibt sich ein Bildungseffekt: Schüler an Sekundarschulen, die ein Abitur ablegen werden, sind seltener fremdenfeindlich eingestellt als Schüler derselben Schulform, die die mit der Unterstufe oder dem beruflichen Abschluss ihre Schulausbildung beenden werden. Höhere Bildung schützt also vor Diskriminierung, ein Effekt, der wiederholt auch in Deutschland festgestellt werden konnte (vgl. Baier et al. 2009, S. 125ff). Die auffälligste Gruppe wird aber durch Schüler der Zentren für Aus- und Weiterbildung gestellt. Diese werden zu 42,3 % als hoch ausländerfeindlich eingestuft, zu 18,5 % als hoch antisemitisch.

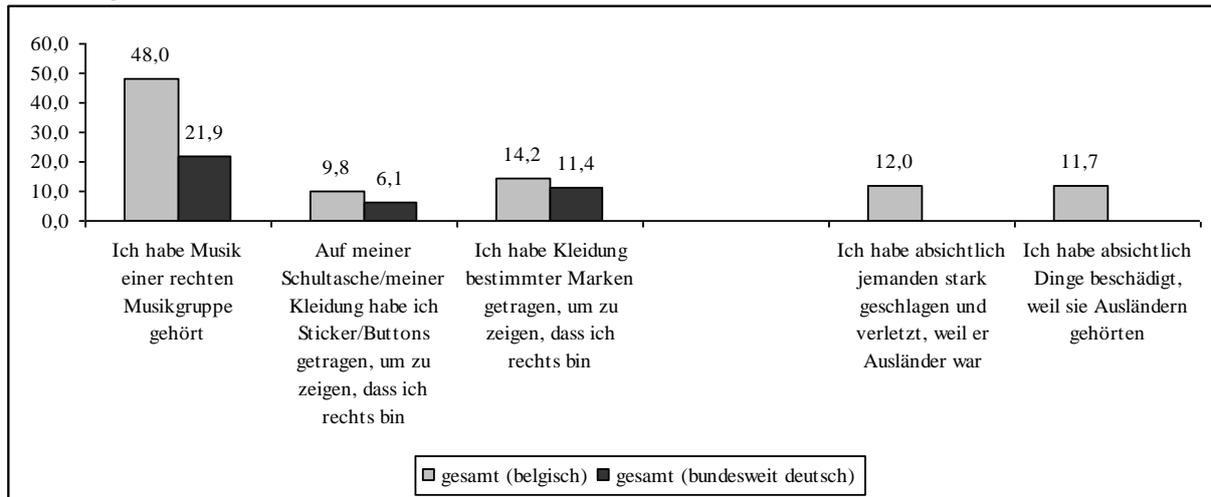
Tabelle 3.32: Hohe Zustimmung zu ausländerfeindlichen, antisemitischen und muslimfeindlichen Aussagen, nur belgische Befragte der deutschsprachigen Gemeinschaft (in %)

	Ausländerfeindlichkeit	Antisemitismus	Muslimfeindlichkeit
Kanton Eupen	24,7	2,1	16,2
Kanton St. Vith	25,3	8,4	18,5
Jungen	33,7	9,4	23,7
Mädchen	15,8	2,6	10,4
Förder-/ Sekundarschule: Unterstufe/ beruflicher Abschluss	29,7	6,4	21,3
Sekundarschule: Abitur	18,9	3,7	14,9
Zentrum für Aus- und Weiterbildung	42,3	18,5	22,7

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .05$

Eine letzte Auswertung bestätigt die höhere Belastung der Deutschsprachigen Gemeinschaft was das Thema Ausländerfeindlichkeit angeht. Erfragt wurden neben den angeführten Einstellungen auch verschiedene Verhaltensweisen, die in Deutschland als Indikatoren des Rechtsextremismus gelten. Hierzu gehören einerseits niedrigschwellige Verhaltensweisen, andererseits auch Straftaten. Mit niedrigschwelligen, rechtsextremen Verhaltensweisen meinen wir Verhalten, das aus einer rechtsextremen Orientierung heraus ausgeführt wird, das aber nicht strafbar ist; in dieser Hinsicht ist die Schwelle, dieses Verhalten auszuführen, geringer. Drei solcher Verhaltensweisen wurden im Fragebogen in Bezug auf die letzten zwölf Monate erfasst (Abbildung 3.35): das Hören rechter Musikgruppen, das Tragen von Stickern/Buttons mit rechten Motiven auf Kleidung oder Schultasche und das Tragen rechter Kleidungsmarken. Die Häufigkeit der Ausführung dieses Verhaltens konnte von „1 – nie“ bis „5 – sehr oft“ eingeschätzt werden. In Abbildung 3.35 ist allerdings nur jener Anteil an Befragten ausgewiesen, die das Verhalten mindestens selten gezeigt haben. Für alle drei Verhaltensweisen zeigt sich, dass in der Deutschsprachigen Gemeinschaft mehr belgische Jugendliche in den letzten zwölf Monaten von der Ausübung berichten als in der Bundesrepublik deutsche Jugendliche. Sehr deutlich fällt der Unterschied beim Hören entsprechender Musikgruppen aus. Möglicherweise ist dieser starke Unterschied darauf zurückzuführen, dass in Deutschland konkrete Musikgruppen als Anker aufgezählt wurden; in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde hierauf verzichtet. In beiden Gebieten stellen die niedrigschwelligen Verhaltensweisen aber in gleicher Weise einen Indikator des Rechtsextremismus dar, wie die Korrelationen mit den oben aufgeführten Einstellungen belegen: Die Korrelation zwischen ausländerfeindlichen Einstellungen und dem Hören rechter Musikgruppen beträgt hier bspw. $r = .26$, zwischen dem Tragen verschiedener Kleidungsmarken und der Ausländerfeindlichkeit $r = .31$. In Deutschland liegen diese Korrelationen nahezu genauso hoch ($r = .34$, $r = .24$).

Abbildung 3.35: Rechtsextremes Verhalten (in %)



In Bezug auf die Straftaten wurden in der Deutschsprachigen Gemeinschaft die Körperverletzung und die Sachbeschädigung erfasst, wobei beide Male explizit Ausländer die Opfer der Übergriffe gewesen sind. Immerhin 12,0 % der belgischen Befragten geben an, in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal einen Ausländer geschlagen und verletzt zu haben; 11,7 % haben mindestens einmal Dinge beschädigt, die Ausländern gehörten. Vergleiche zu Deutschland sind an dieser Stelle nicht möglich, weil in Deutschland nur die Lebenszeitprävalenz erfragt wurde und weil die Antwortvorgaben andere waren. Die Lebenszeitprävalenz bei der Körperverletzung beträgt aber in Deutschland nur 2,7 %, bei der Sachbeschädigung nur 2,8 %. Es ist also davon auszugehen, dass belgische Jugendliche der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger ausländerfeindliche Straftaten begehen als deutsche Jugendliche der Bundesrepublik. *Insofern sind die einheimischen belgischen Jugendlichen nicht nur negativer gegenüber Migranten eingestellt, sie verhalten sich auch häufiger in dieser Weise.*

3.4.5. Computerspielabhängigkeit

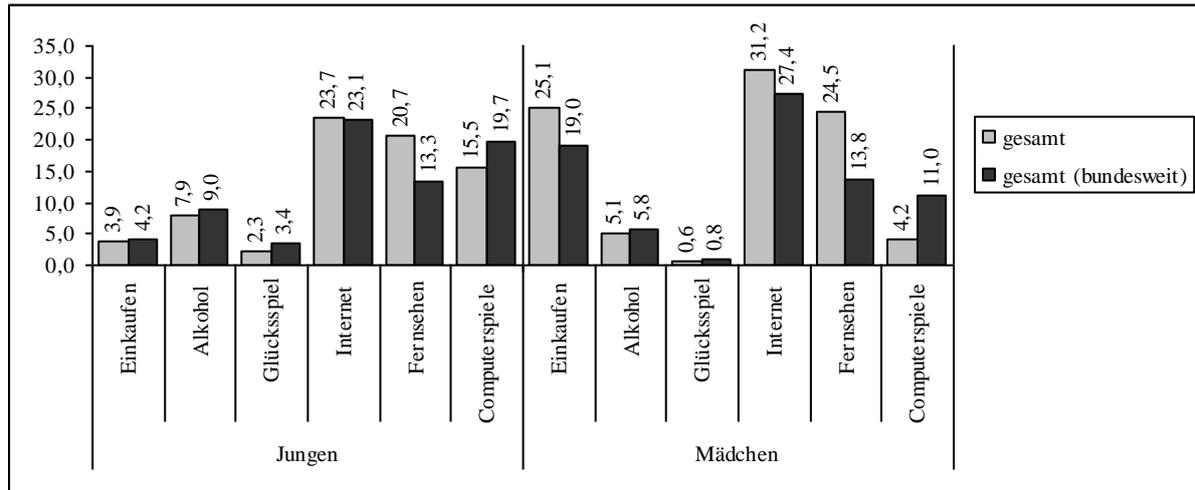
Die Computerspielabhängigkeit ist ein relativ neues Störungsbild. Momentan besitzt sie in den Klassifikationssystemen ICD-10 und DSM-IV auch noch keine eigenständige Diagnose. Sie zählt zu den stoffungebundenen Suchterkrankungen oder wird als eine Verhaltenssucht bezeichnet. In der psychotherapeutischen Praxis wird Computerspielabhängigkeit häufig in der Kategorie „sonstige Impulskontrollstörungen“ erfasst. Computerspielabhängigkeit wird aber auch als Sekundärdiagnose oder Folge anderer psychischer Störungen (z.B. Persönlichkeitsstörungen, pathologisches Glücksspiel, Depression) behandelt. Erste Hinweise darauf, dass Computerspielabhängigkeit eine eigenständige psychische Störung darstellen könnte, wurden innerhalb der deutschlandweit repräsentativen Schülerbefragung 2007/2008 gesammelt (Rehbein et al. 2009).

Grundsätzlich muss zwischen exzessivem und abhängigem Computerspielen unterschieden werden. Das Vorliegen eines exzessiven, d.h. zeitlich ausgedehnten Spielens ist dabei noch nicht hinreichend, um von einer Abhängigkeit sprechen zu können. Zum zeitlichen Aspekt müssen noch weitere Kriterien hinzutreten, damit eine solche Diagnose plausibel ist. Ein mögliches diagnostisches Kriterium könnte nach Wölfling (2010) „das unwiderstehliche Verlangen, am Computer zu spielen“ (S. 271) sein. Bezüglich dieses Kriteriums kritisieren Reh-

Rehbein et al. (2009) aber, dass „engagiertes Spielverhalten im Sinne einer erhöhten Spielleidenschaft als starkes Verlangen mit diagnostischer Relevanz fehl gedeutet“ (S. 14) werden kann. Ein Symptom, dass in geringerem Maße zu Fehldeutungen Anlass gibt, ist demgegenüber der Kontrollverlust, womit die Unfähigkeit gemeint ist, Anfang, Dauer und Ende des Spielens zu bestimmen (Rehbein et al. 2009). Treten beim Verzicht auf das Computerspielen verschiedene Symptome wie Nervosität, Unruhe, Schlafstörungen und Gereiztheit auf, dann liegen Entzugserscheinungen vor, die ebenfalls auf eine Abhängigkeit hindeuten. Von der Toleranzentwicklung wird dann gesprochen, wenn es im Verlauf der Störung zu einer kontinuierlichen Steigerung der Dosis (Dauer und Intensität des Computerspielens) kommen muss, um ein vergleichbares Erlebnisausmaß zu erreichen. Die gestiegene Dosis steht in Wechselwirkung mit der Einengung des Denkens und Fühlens, d.h. dem Desinteresse an anderen Tätigkeiten und alternativen Freizeitbeschäftigungen. Daraus resultieren mögliche negative Konsequenzen (z.B. Übermüdung, Mangelernährung, Leistungseinbrüche) die konstitutives Kennzeichen von Abhängigkeitserkrankungen sind. Ob sich diese Abhängigkeitskriterien ohne Weiteres auf die Computerspielabhängigkeit übertragen lassen, kann derzeit noch nicht abschließend beurteilt werden. Rehbein et al. (2009) sehen bspw. die Toleranzentwicklung und die Entzugserscheinungen eher als Nebenkriterien an. Eine Steigerung der Dosis ist bei sogenannten „Massively Multiplayer Online Role-Playing Games“ (MMORPGs) sehr schwierig, da hier von Anfang an eine enorme zeitliche Belastung mit dem Spielen einher geht. Entzugserscheinungen könnten möglicherweise deshalb beim Computerspielen nicht auftreten, weil es keine Verknappung dieses Guts gibt (permanente Zugänglichkeit von Computerspielen).

In der Schülerbefragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde ein Instrument eingesetzt, das die genannten Kriterien der Computerspielabhängigkeit erfasst. Bevor dieses vorgestellt wird, soll jedoch auf die Selbsteinschätzung der Jugendlichen eingegangen werden. Diese wurden ganz allgemein gefragt, inwieweit sie glauben, von Computer- oder Videospiele abhängig zu sein, „ähnlich wie bei einer Sucht“. Fast zwei Drittel (61,3 %) der hier befragten Jugendlichen meinten, gar nicht von Computerspielen abhängig zu sein, 2,4 % sagten, dies wäre sehr stark der Fall. Mädchen meinten zu 78,6 %, gar nicht von Computerspielen abhängig zu sein, bei Jungen beträgt dieser Anteil hingegen nur 45,9 %. In Abbildung 3.36 sind diejenigen Jugendlichen ausgewiesen, die auf der sechsstufigen Antwortskala Werte zwischen 4 und 6 erreicht haben. Geht man davon aus, dass es sich dabei um jene Jugendlichen handelt, die sich eher eine Abhängigkeit zuschreiben, so tritt der Geschlechterunterschied ebenfalls zu Tage: 15,5 % der Jungen und 4,2 % der Mädchen schreiben sich in dieser Form eine Abhängigkeit zu. Diese Quoten liegen deutlich niedriger als bei der deutschlandweiten Befragung 2007/2008. Ihrem eigenen Gefühl nach sind die Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft also weniger computerspielabhängig als die Jugendlichen aus der Bundesrepublik. Ein vergleichbares Bild ergibt sich auch beim Alkohol und beim Glücksspiel. Die Jugendlichen wurden diesbezüglich gefragt, ob sie das Gefühl haben, von bestimmten anderen Dingen abhängig zu sein, wobei die fünf in Abbildung 3.36 berichteten Tätigkeiten bzw. Substanzen aufgeführt worden sind. Eine Ausnahme besteht allerdings beim Internet und beim Fernsehen: *Sowohl die Jungen als auch die Mädchen der Deutschsprachigen Gemeinschaft geben häufiger an, vom Internet und vom Fernsehen abhängig zu sein als die Jungen und Mädchen der bundesweiten Schülerbefragung.* Diese Medien haben für die Jugendlichen hier also anscheinend eine besonders hohe Relevanz, mit z.T. negativen Folgen.

Abbildung 3.36: Abhängigkeitsgefühl nach Geschlecht (in %)



Ob sich hinter der niedrigeren Quote bei der selbst eingeschätzten Computerspielabhängigkeit tatsächlich eine niedrigere Problembelastung oder aber ein geringes Problembewusstsein verbirgt, kann durch Verwendung eines alternativen Messinstruments ermittelt werden, die KFN-CSAS-II-Skala (vgl. Rehbein et al. 2009). Dieses Instrument beinhalten 14 Items, welche die angesprochenen fünf Kriterien bzw. Dimensionen einer Abhängigkeit erfassen (vgl. Tabelle 3.33). Jeweils vier Items beziehen sich dabei auf die Messung der Einengung des Denkens und Verhaltens sowie der negativen Konsequenzen. Bei letztgenannten wurde zwischen negativen Konsequenzen im schulischen und im sozialen Bereich unterschieden. Jeweils zwei Items messen den Kontrollverlust, die Entzugerscheinungen und die Toleranzentwicklung. Den einzelnen Aussagen wird in unterschiedlichem Ausmaß zugestimmt (die Zustimmung konnte von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abgestuft werden); dennoch wird bei keinem Item der theoretische Mittelwert von 2,5 erreicht, d.h. es ist immer nur ein kleiner Teil aller Befragten, der sich zustimmend äußert. Am ehesten wird der Aussage zugestimmt, dass man länger spielt, als man sich vorgenommen hat und dass man sich gedanklich auch jenseits des Spielens mit dem Spielen beschäftigt. Am seltensten sind die Jugendlichen der Ansicht, dass sie unruhig oder nervös werden, wenn sie längere Zeit nicht spielen können. Der hohe Cronbachs-Alpha-Wert belegt, dass die Antworten der Jugendlichen für die einzelnen Aussagen hoch miteinander korrelieren und insofern ein zuverlässiges Messinstrument zur Erfassung der Computerspielabhängigkeit vorliegt. Informationen zur Validität des Instruments finden sich bei Rehbein et al. (2009).

Tabelle 3.33: Computerspielabhängigkeitsskala (Mittelwerte)

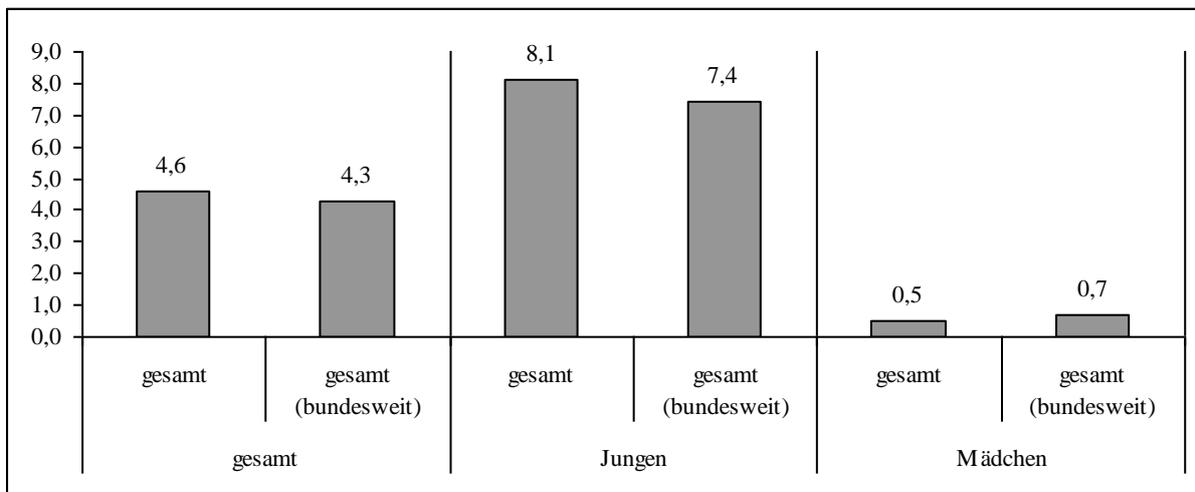
Kriterium	Item	Mittelwert	Fälle mit fehlenden Angaben
Einengung des Denkens und Verhaltens	Ich beschäftige mich auch während der Zeit, in der ich nicht Computer- und Videospiele, gedanklich sehr viel mit Spielen.	1.71	234
	Meine Gedanken kreisen ständig ums Computer- und Videospiele, auch wenn ich gar nicht spiele.	1.29	259
	Zu bestimmten Zeiten oder in bestimmten Situationen spiele ich eigentlich immer: Das ist fast zu einer Routine für mich geworden.	1.63	241
	Es kommt vor, dass ich eigentlich etwas ganz anderes tue und dann ohne zu überlegen ein Computerspiel starte.	1.46	236
Negative Konsequenzen	Meine Leistungen in der Schule leiden unter meinen Spielgewohnheiten.	1.29	258
	Ich bin so häufig und intensiv mit Computer- und Videospiele beschäftigt, dass ich manchmal Probleme in der Schule bekomme.	1.31	258
	Mir wichtige Menschen beschwerten sich, dass ich zuviel Zeit mit Spielen verbringe.	1.47	257
	Weil ich soviel spiele, unternehme ich weniger mit anderen.	1.32	257
Kontrollverlust	Ich verbringe oft mehr Zeit mit Computer- und Videospiele, als ich mir vorgenommen habe.	1.90	236
	Ich habe das Gefühl, meine Spielzeit nicht kontrollieren zu können.	1.54	235
Entzugserscheinungen	Wenn ich nicht spielen kann, bin ich gereizt und unzufrieden.	1.37	254
	Wenn ich längere Zeit nicht spiele, werde ich unruhig und nervös.	1.24	262
Toleranzentwicklung	Ich habe das Gefühl, dass Computer- oder Videospiele für mich immer wichtiger werden.	1.58	234
	Ich muss immer länger spielen, um zufrieden zu sein.	1.41	236
Cronbachs Alpha		.92	287

Die Antworten der Schüler auf die 14 Items wurden für all jene Befragten addiert, die vollständige Angaben gemacht haben, also kein Item bei der Beantwortung ausgelassen haben. Die Werte eines Schülers können dementsprechend zwischen 14 und 56 variieren. Angelehnt an den Vorschlag von Hahn und Jerusalem (2001) zur Erfassung der Internetsucht sollen jene Jugendlichen, die durchschnittlich mindestens „3 – stimmt eher“ angekreuzt haben, als abhängig bezeichnet werden, d.h. Jugendliche, die Werte von 42 bis 56 erreichen. Jugendliche mit dem Durchschnittswert von 2,5 bis unter 3,0 gelten als gefährdet (Werte 35 bis höchstens 41 Punkte). Die restlichen Schüler werden als unauffällig bezeichnet. Ein zentrales Problem ergibt sich bei dieser Bildungsvorschrift: In der Befragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft liegen zu 27,4 % der Befragten (287 Fälle) keine Werte auf der Skala vor. Ein möglicher Grund hierfür ist, dass es sich bei diesen Jugendlichen um Nichtspieler handeln könnte, die im Fragebogen den Teil zur Abhängigkeit überspringen konnten. Deshalb wurde auf Basis verschiedener Angaben zum zeitlichen Ausmaß des Computerspielens nach Hinweisen gesucht, die die Folgerung stützen, dass es sich um Nichtspieler handelt. Wenn Schüler angegeben haben, an einem gewöhnlichen Schul- bzw. Wochenendtag keine Zeit mit Computerspielen (Online wie Nicht-Online) zu verbringen bzw. wenn sie (bei fehlenden Angaben zur täglichen Computerspielzeit) einmal im Monat oder seltener Computer, Spielkonsole oder tragbare Spielkonsole spielen, dann werden sie als Nichtspieler klassifiziert. Diese werden der Gruppe der unauffälligen Spieler zugeordnet. Allerdings wird damit nur ein Teil der Fälle mit fehlenden Angaben klassifiziert: In der Schülerbefragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft bleiben weiterhin 13,6 % der Jugendlichen aufgrund fehlender Werte unberücksichtigt. Die Frage, warum es einen solch großen Anteil an Schülern gibt, die trotz täglichen Computerspielens die Abhängigkeitsskala nicht (komplett) ausgefüllt haben, lässt sich aufgrund mangelnder Informationen an dieser Stelle nicht beantworten.

Nach der Bildungsvorschrift von Hahn und Jerusalem (2001) werden gefährdete und abhängige Jugendliche unterschieden. Beides trifft aber generell nur auf einen kleinen Teil der Jugendlichen zu. Bei hinreichend großen Stichproben ist dies unproblematisch, da die einzelnen Gruppen mit ausreichend Fällen besetzt sind. Im Fall der Befragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft würden aber nur 28 Befragte als gefährdet und 14 Befragte als abhängig eingestuft. Da es nicht sinnvoll ist, zu solch kleinen Gruppen Aussagen zu treffen, wird im Folgenden nur zwischen der zusammengefassten Gruppe der gefährdeten/abhängigen Jugendlichen und der Gruppe der nicht auffälligen Jugendlichen unterschieden.

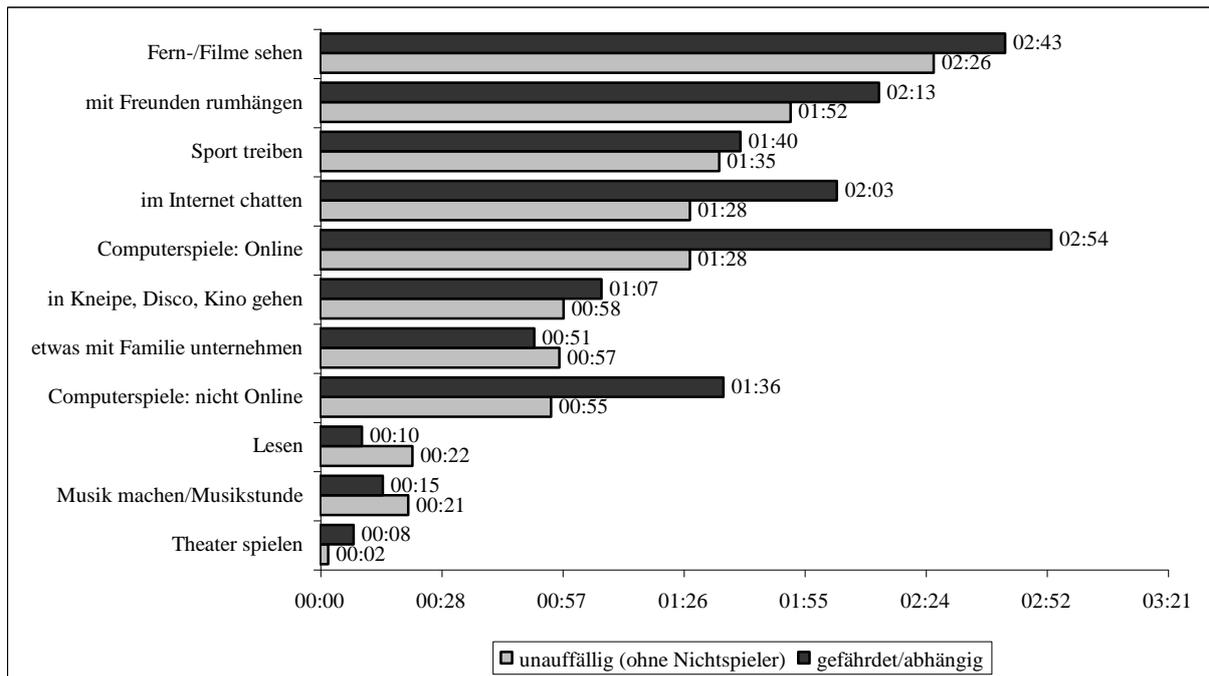
In Abbildung 3.37 sind die Quoten gefährdeter/abhängiger Jugendlicher dargestellt. *In der Deutschsprachigen Gemeinschaft werden 4,6 % der Jugendlichen dieser Gruppe zugeordnet. Dies liegt im bundesdeutschen Durchschnitt, der 4,3 % beträgt. Jungen sind dabei mit 8,1 % mehr als 16mal häufiger gefährdet oder abhängig als Mädchen (0,5 %). Die Jungen der Deutschsprachigen Gemeinschaft sind damit sogar noch etwas häufiger gefährdet/abhängig als die Jungen der bundesweiten Befragung.* Damit lässt sich folgern, dass in der Deutschsprachigen Gemeinschaft das Problembewusstsein für die Gefahren des Spielens noch nicht ausreichend entwickelt ist. Ein etwa vergleichbar hoher Anteil wie im Bundesdurchschnitt weist hier eine Gefährdung bzw. Abhängigkeit auf; die Selbsteinschätzung liegt aber noch hinter dem bundesdeutschen Schnitt zurück.

Abbildung 3.37: Anteil gefährdeter/abhängiger Jugendliche nach Geschlecht (in %)



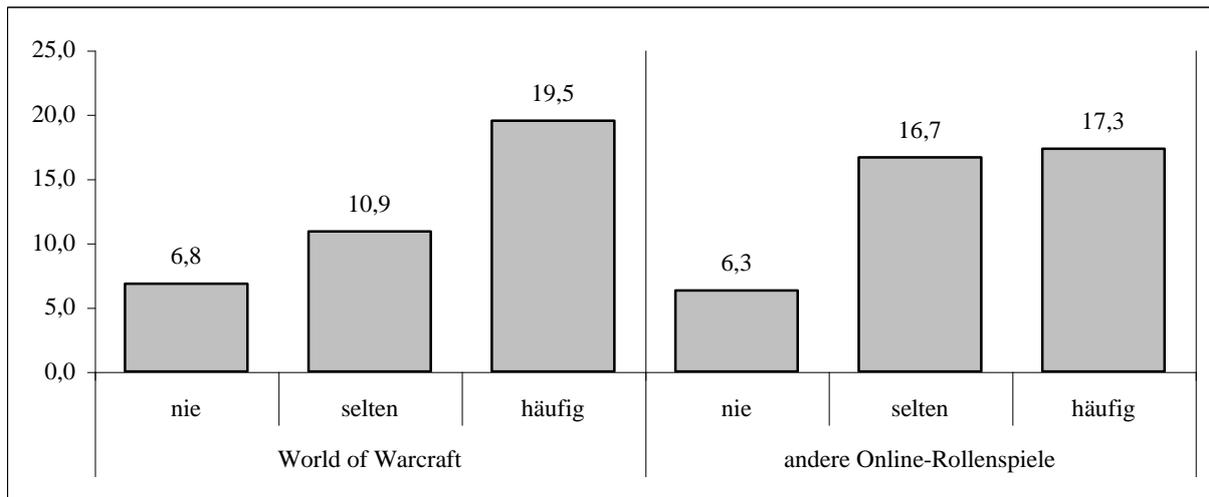
Zwischen den Jugendlichen der unterschiedenen Gruppen variieren die Zeiten für verschiedene Freizeitbeschäftigungen z.T. deutlich, wie Abbildung 3.38 wiederum bezogen auf die männlichen Befragten zeigt. *Alle Medienaktivitäten, insbesondere aber das Computerspielen sind bei den als gefährdet/abhängig eingestuften Jungen erhöht, was die These nahe legt, dass die Computerspielabhängigkeit Ausdruck einer Art Medienabhängigkeit ist und nicht notwendig auf ein Medium begrenzt ist* (vgl. Baier/Rehbein 2009). Gefährdete/abhängige Jungen beschäftigen sich daneben durchschnittlich weniger Zeit mit Lesen, Musik und Familienaktivitäten. Anderen Aktivitäten gehen sie aber ähnlich intensiv nach wie unauffällige Jugendliche (Sport treiben, in Kneipe o.ä. gehen). Somit lässt sich nicht pauschal sagen, dass alle Bereiche jenseits des Medienkonsums an Bedeutung verlieren.

Abbildung 3.38: Durchschnittliche Zeit für Freizeitaktivitäten nach Computerspielabhängigkeit, nur männliche Befragte (in Stunden : Minuten)



Wenden wir uns möglichen Bedingungsfaktoren der Ausbildung einer Computerspielabhängigkeit zu, so ist zunächst darauf hinzuweisen, dass wir nur eine Querschnittsbefragung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft durchgeführt haben, mit der kausale Schlüsse nicht gezogen werden können. Dennoch kann das Auffinden von korrelativen Zusammenhängen wichtige Hinweise auf mögliche Entstehungsbedingungen liefern. Für die deutschlandweite Schülerbefragung wurde der Befund erzielt, dass das Spielen von World of Warcraft, einem Online-Rollenspiel, das Risiko der Ausbildung einer Computerspielabhängigkeit erhöht (vgl. Rehbein et al. 2009). Jeder fünfte männliche Jugendliche, der dieses Spiel spielt, wurde in der Befragung 2007/2008 als abhängig oder gefährdet eingestuft. In der Deutschsprachigen Gemeinschaft bestätigt sich dieser Befund: *Nur die männlichen Spieler von Computerspielen betrachtend zeigt sich, dass Jungen, die nie World of Warcraft spielen, nur zu 6,8 % gefährdet bzw. abhängig sind, Jungen, die dies häufiger (mindestens einmal pro Woche) tun, zu 19,5 %. Auch für andere Online-Rollenspiele (z.B. Everquest, Final Fantasy), die separat abgefragt wurden, ergeben sich vergleichbare Zusammenhänge mit der Gefährdung/Abhängigkeit.* Dass Online-Rollenspiele eine solche Wirkung entfalten, wird mit der Spielstruktur in Zusammenhang gebracht (u.a. Vergabe von Belohnungen, Spielen in Gruppen). Für andere Spielgenres ergeben sich in der Deutschsprachigen Gemeinschaft keine derart klaren Zusammenhänge mit der Computerspielabhängigkeit.

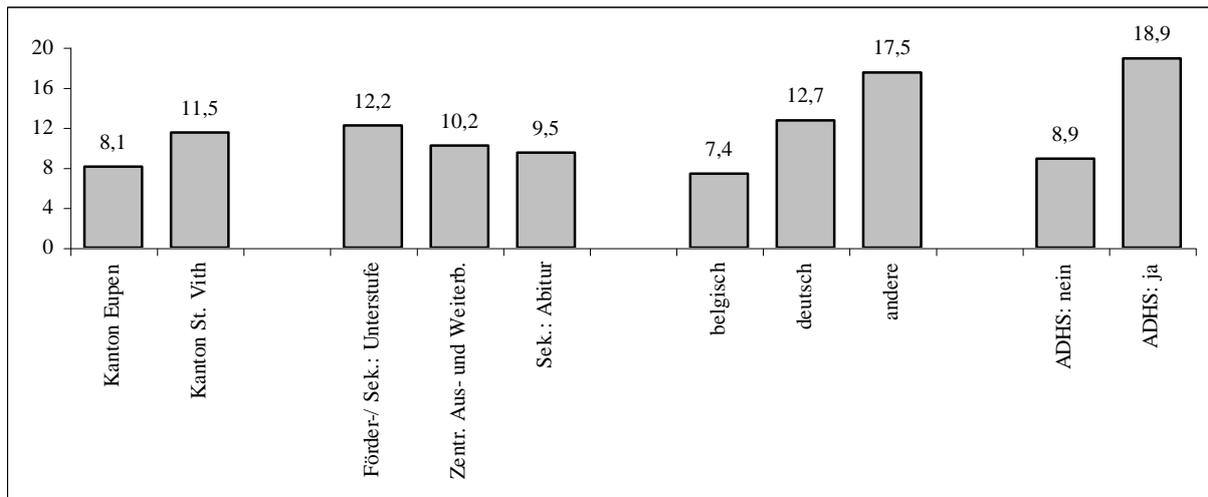
Abbildung 3.39: Anteil gefährdeter/abhängiger Spieler nach Häufigkeit des Spielens von Online-Rollenspielen, nur männliche Befragte, ohne Nichtspieler (in %)



Neben den Eigenschaften von Spielen stehen auch Eigenschaften des Spielers mit der Ausbildung einer Gefährdung bzw. Abhängigkeit in Beziehung, wie die Analysen von Rehbein et al. (2009) belegen. Hierzu gehören die Erfahrungen elterlicher Gewalt in der Kindheit, die eigene Gewaltakzeptanz oder die Nutzung von Spielen bei realweltlichen Misserfolgserlebnissen. Baier et al. (2010a) können anhand einer Schülerbefragung in Sachsen-Anhalt belegen, dass eine hohe elterliche Zuwendung das Risiko der Ausbildung einer Computerspielabhängigkeit reduziert. Für einige andere Faktoren ergibt sich hingegen kein Einfluss. Dies ist bspw. für die besuchte Schulform bzw. die Bildungsgruppe der Fall, wie Abbildung 3.40 für die Deutschsprachige Gemeinschaft belegt. Zwar findet sich für die Sekundarschüler, die mit dem Abitur die Schule beenden werden, die geringste Quote gefährdeter/abhängiger Jungen; bei den anderen Bildungsgruppen liegt der Anteil aber nur geringfügig höher. Stärkere Unterschiede sind für die ethnische Zugehörigkeit wie für die ADHS-Diagnose festzustellen: Vor allem die anderen Migranten sind häufiger gefährdet bzw. abhängig als die einheimischen belgischen Jugendlichen.⁴⁵ *Männliche Jugendliche mit ADHS-Diagnose sind mehr als doppelt so häufig gefährdet/abhängig als Jugendliche ohne diese Diagnose.* Jugendliche mit ADHS scheinen immer auf der Suche nach spezifischen Anregungen zu sein, die ihnen die Medien liefern können. In einer früheren Befragung konnten wir auch zeigen, dass eine solche Diagnose mit längeren Spielzeiten einher geht (Baier et al. 2006, S. 175ff). Zwischen den beiden Gebieten der Deutschsprachigen Gemeinschaft unterscheiden sich die Anteile gefährdeter/abhängiger Jungen nicht signifikant voneinander. Allerdings liegt die Quote im Kanton St. Vith immerhin um über drei Prozentpunkte höher als im Kanton Eupen.

⁴⁵ Aufgrund der geringen Fallzahlen werden keine Auswertungen für osteuropäische Migranten präsentiert.

Abbildung 3.40: Anteil gefährdeter/abhängiger Spieler nach verschiedenen Merkmalen, nur männliche Befragte, ohne Nichtspieler (in %)



3.5. Zusammenfassung

Im Rahmen der Befragung der Schüler der neunten Jahrgangsstufe wurden in der Deutschsprachigen Gemeinschaft 1.047 Jugendliche erreicht. Dabei handelt es sich zu über der Hälfte (56,2 %) um Sekundarschüler, die ein Abitur ablegen werden. Etwa jeder zehnte Befragte (11,8 %) wird an Zentren für Aus- und Weiterbildung unterrichtet. Diese Befragtengruppe ist im Mittel deutlich älter als die Gruppe der Förder- und Sekundarschüler; zudem haben mehr Schüler hier ein männliches Geschlecht. In Deutschland existiert keine diesen Schülern äquivalente Bildungsgruppe, weshalb bei verschiedenen Vergleichen zwischen der Deutschsprachigen Gemeinschaft und Deutschland die Auswertungen auf Förder- und Sekundarschüler eingeschränkt wurden. An der Richtung der beobachteten Unterschiede ändert dies allerdings meist nichts.

Auch in der Neuntklässlerbefragung ergibt sich ein recht hoher Migrantenanteil der Deutschsprachigen Gemeinschaft: 42,0 % aller Befragten haben keine belgische Staatsangehörigkeit bzw. wurden nicht in Belgien geboren bzw. für mindestens ein leibliches Elternteil gelten diese Kriterien. Deutschstämmige Jugendliche machen dabei fast zwei Drittel aller Migranten aus.

Im Mittelpunkt der Auswertungen der Neuntklässlerbefragung stand die Frage der Verbreitung und der Bedingungsfaktoren des delinquenten Verhaltens. Festgestellt werden konnte, dass die Jugendlichen hier im Vergleich zu Deutschland seltener Sachbeschädigungen begehen und auch seltener Gewaltopfererfahrungen berichten. Demgegenüber sind der Ladendiebstahl und das Gewaltverhalten in der Gemeinschaft etwas weiter verbreitet als in Deutschland.

Der höhere Anteil an Gewalttätern überrascht nicht, wenn folgende Befunde zu den Bedingungsfaktoren berücksichtigt werden:

- Die Jugendlichen der Gemeinschaft stimmen gewalthaltigen Männlichkeitskonzepten deutlich stärker zu als die Jugendlichen in Deutschland. Zudem sind die Jugendlichen hier häufiger risikoaffin eingestellt. Beide Persönlichkeitseigenschaften stehen in einem engen Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten.

- Die Jugendlichen der Gemeinschaft sind stärker als die Jugendlichen in Deutschland mit delinquenten Gleichaltrigen vernetzt. Der Kontakt zu delinquenten Peers erhöht wie kein anderer Faktor das Risiko, selbst zum Gewalttäter zu werden.

Auch für andere Faktoren ergeben sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft im Vergleich zu Deutschland höhere Belastungen. Diese Faktoren erweisen sich in einem multivariaten Modell aber nicht als direkte Einflussfaktoren des Gewaltverhaltens. Gleichwohl beeinflussen sie die Persönlichkeitseigenschaften wie die Wahrscheinlichkeit des Anschlusses an delinquente Freundesgruppen:

- Die Jugendlichen der Gemeinschaft berichten häufiger als die Jugendlichen aus Deutschland davon, elterliche Gewalt in der Kindheit wie in den letzten zwölf Monaten erlebt zu haben.
- Die Bindung an die Schule und die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte sind in der Gemeinschaft niedriger ausgeprägt. Hinzu kommt, dass an den Schulen seltener Präventionsmaßnahmen erfolgen.
- Die Jugendlichen der Gemeinschaft gehören häufiger Schüler- und Jugendvereinigungen an, für die kein gewaltpräventiver Effekt festzustellen ist. Im Gegenteil finden sich wie bereits in der vierten Jahrgangsstufe Anhaltspunkte dafür, dass die Bereitschaft, delinquente Taten zu begehen, durch die Mitgliedschaft in diesen Vereinigungen erhöht wird.
- Zwar gehören in der Gemeinschaft mehr Jugendliche der christlichen Kirche an, die Bindung dieser Jugendlichen an den christlichen Glauben ist aber schwächer ausgeprägt als in Deutschland. Eine hohe christliche religiöse Bindung schützt davor, Gewalt- und Eigentumsdelikte zu begehen.

Vor dem Hintergrund dieser zahlreichen Höherbelastungen der Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft stellt sich die Frage, warum die Abstände im Gewaltverhalten zu den Jugendlichen aus Deutschland nicht weit höher ausfallen, als wie dies berichtet wurde. Mindestens zwei Antworten können auf diese Frage gegeben werden:

- Erstens kommen vor allem die männlichen Jugendlichen der Gemeinschaft seltener mit Computerspielen in Kontakt, die als gewalthaltig einzustufen sind (Ego-Shooter, Kampfspiele). Gerade das häufige Spielen dieser Spiele steht mit dem eigenen Gewaltverhalten in Beziehung.
- Zweitens schwänzen die Jugendlichen der Gemeinschaft seltener die Schule. Das Schulschwänzen wiederum ist ein wichtiger Prädiktor des Gewaltverhaltens.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist ebenfalls, dass die Jugendlichen der Gemeinschaft seltener als die Jugendlichen aus Deutschland Alkohol trinken. Der Alkoholkonsum reduziert das Gewaltverhalten, wobei der Zusammenhang in der Gemeinschaft unter Kontrolle von Drittfaktoren nicht mehr als signifikant ausgewiesen wird.

Die Auswertungen zu den abweichenden Verhaltensweisen haben noch weitere Besonderheiten der Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft zu Tage gefördert. Einerseits hat sich zwar gezeigt, dass der Anteil an computerspielabhängigen Jugendlichen vergleichbar hoch ausfällt wie in Deutschland; das Bewusstsein für diese Gefahr des Computerspielens scheint aber unterdurchschnittlich ausgeprägt zu sein, insofern sich deutlich weniger Jugendliche selbst eine solche Abhängigkeit attestiert haben. Andererseits sind fremdenfeindliche Ein-

stellungen unter einheimischen belgischen Jugendlichen recht weit verbreitet. Werden einheimische, deutsche Jugendliche aus der Bundesrepublik zum Vergleich herangezogen, so ergeben sich für die belgischen Jugendlichen deutlich größere Anteile an hoch ausländerfeindlich, antisemitisch und muslimfeindlich eingestellten Personen. Diese höhere Feindschaft schlägt sich dann auch in häufigerem ausländerfeindlichen Verhalten nieder.

Aufmerksamkeit verdient zuletzt folgender Befund: Die Jugendlichen der Gemeinschaft sind deutlich negativer der Polizei gegenüber eingestellt als die Jugendlichen aus Deutschland. Dies dürfte u.a. daran liegen, dass die Kooperation zwischen der Schule und der Polizei noch weniger etabliert ist als in Deutschland, was sich daran ablesen lässt, dass Polizeibeamte seltener Vorträge an Schulen halten. Ein Resultat der negativeren Polizeieinstellungen ist, dass Jugendliche, die Opfer von Gewaltübergriffen geworden sind, diese seltener zur Anzeige bringen. Die Anzeigequote liegt in der Gemeinschaft unter dem bundesdeutschen Schnitt. Damit werden die Täter seltener der Strafverfolgung zugeführt. Dies ist umso problematischer, als in der Deutschsprachigen Gemeinschaft auch seltener informelle Wege der Konfliktschlichtung (klärendes Gespräch zwischen Opfer und Täter, Schadenswiedergutmachung, Entschuldigung) beschritten werden. Es verwundert dann nicht, dass die Gewaltopfer in der Gemeinschaft seltener damit zufrieden sind, was mit dem Täter geschehen ist. Die Aufarbeitung von Opfererfahrung bedarf in der Gemeinschaft daher noch der Optimierung.

4. Zusammenfassung entlang der Forschungsfragen

In der Schülerbefragung der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurden 735 Kinder der vierten und 1.047 Jugendliche der neunten Jahrgangsstufe erreicht. Die Rücklaufquote fiel mit 79,1 bzw. 85,6 % sehr hoch aus, so dass das Ziel der Repräsentativität der Studie für die beiden Altersgruppen erreicht wurde. In beiden Jahrgangsstufen ist ein Teil der unterrichteten Schüler nicht in der Gemeinschaft wohnhaft. Diese Schüler werden in den Auswertungen berücksichtigt, weil es Anspruch der Studie war, über die in der Gemeinschaft unterrichteten Schüler Aussagen zu treffen. Zahlreiche Auswertungen wurden aber auch differenziert für im Kanton Eupen und im Kanton St. Vith wohnhafte Schüler durchgeführt, so dass regionalspezifische Erkenntnisse vorliegen.

Um die Ergebnisse der Befragung der Kinder und Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft einordnen zu können, wurden an verschiedenen Stellen Vergleiche zu einer deutschlandweit durchgeführten Schülerbefragung aus den Jahren 2007 und 2008 gezogen. Dies ist möglich, da auch in dieser Befragung Kinder der vierten und Jugendliche der neunten Jahrgangsstufe untersucht wurden. In dreierlei Hinsicht unterscheiden sich die Vergleichsstichproben aber von den Stichproben der Gemeinschaft: Die Kinder der vierten Jahrgangsstufe der Gemeinschaft sind um über ein halbes Jahr jünger als die Kinder der deutschlandweiten Befragung (9,4 zu 10,0 Jahren). Da verschiedene der untersuchten Einstellungen und Verhaltensweisen mit dem Alter variieren (meist derart, dass die problematischen Einstellungen und Verhaltensweisen mit dem Alter zunehmen), kann dies zur Folge haben, dass Unterschiede zwischen den Gebieten eher unterschätzt werden. Bei den Neuntklässlern ist die Kompatibilität des Alters gegeben. Hier wurde allerdings eine Schülergruppe in die Befragung einbezogen, die es in Deutschland in der Form nicht an allgemeinbildenden Schulen gibt: die Schüler an Zentren für Aus- und Weiterbildung. Hierbei handelt es sich häufiger um männliche Jugendliche, deren Durchschnittsalter deutlich über dem von Förder- und Sekundarschülern liegt. Diese Jugendlichen machen jedoch nur 11,5 % der Stichprobe aus, so dass ihr Einfluss auf die Gesamtwerte gering ist. Dennoch wurden zahlreiche Auswertungen der Neuntklässlerstichprobe zusätzlich unter Ausschluss der Schüler an Zentren für Aus- und Weiterbildung durchgeführt, um abzusichern, dass vorhandene Unterschiede zur deutschlandweiten Befragung tatsächlich existieren und nicht auf die unterschiedliche Stichprobenzusammensetzung zurückzuführen sind.

Ein weiterer Unterschied zwischen den Stichproben der Gemeinschaft und der Bundesrepublik besteht im Migrantanteil, der in der Gemeinschaft höher ausfällt. Deutschlandweit betrug der Migrantanteil in der Neuntklässlerbefragung bspw. 27,4 %, in der Gemeinschaft hingegen 42,0 %. Als Migranten wurden jeweils Schüler eingestuft, die nicht im Land der Befragung geboren worden sind bzw. die nicht die Staatsangehörigkeit des Landes der Befragung besitzen bzw. bei denen diese Kriterien mindestens auf ein leibliches Elternteil zutreffen. Der höhere Migrantenteil der Gemeinschaft ist im Wesentlichen auf den hohen Anteil deutschstämmiger Zuwanderer zurückzuführen, die in beiden Jahrgangsstufen über die Hälfte der Migranten ausmachen. In Deutschland werden die zahlenmäßig größten Migrantengruppen hingegen von türkischen, ehem. sowjetischen, ehem. jugoslawischen, polnischen und arabischen/nordafrikanischen Schülern gestellt. Es handelt sich also mehrheitlich um kulturell zu den Deutschen verschiedene Migrantengruppen. Diese machen in der Deutschsprachigen

Gemeinschaft nur einen kleinen Teil der Migranten aus. Vergleiche der beiden Stichproben haben damit gerade aufgrund der unterschiedlichen ethnischen Zusammensetzung einen konservativen Charakter. Dies lässt sich am Beispiel der Gewalttäterschaft illustrieren: Wenn sich im Vergleich der Stichproben zeigen würde, dass in der Gemeinschaft höhere Gewalttaten zu finden sind als in der Bundesrepublik, dann ist dies ein starker Hinweis auf einen Unterschied im Gewaltverhalten, da in Deutschland gilt, dass die genannten Migrantengruppen z.T. deutlich häufiger als die einheimischen Deutschen Gewaltverhalten zeigen. Ein Vergleich mit den einheimischen Deutschen würde den Unterschied nur noch vergrößern. Da Vergleiche in diesem Sinne konservativ sind, wurde in den Auswertungen meist darauf verzichtet, die Stichprobe Deutschlands auf die einheimischen Deutschen einzuschränken; stattdessen erfolgten die Vergleiche jeweils mit der Gesamtstichprobe.

1. Wie verbreitet sind verschiedene Formen der Gewalt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens? Wie häufig führen Kinder und Jugendliche andere Formen des delinquenten Verhaltens aus?

Für die Deutschsprachige Gemeinschaft bestätigt sich, dass Gewaltverhalten und andere Formen der Delinquenz im Kindes-, insbesondere aber im Jugendalter recht weit verbreitet sind. Zudem ist vor allem beim Gewaltverhalten davon auszugehen, dass die Kinder und Jugendlichen höhere Belastungen aufweisen als die Gleichaltrigen in Deutschland. Die Kinder der Gemeinschaft gaben zu 18,2 % an, in den letzten zwölf Monaten einem Kind wehgetan oder gedroht bzw. ein Kind verletzt zu haben; in Deutschland liegt der Anteil bei 14,9 %. Jugendliche sind zu 16,4 % als Täter mindestens einer Gewalttat in Erscheinung getreten; in Deutschland beträgt die Gewaltprävalenz 13,5 %. Auch wenn die Auswertungen auf Förder- und Sekundarschüler eingeschränkt werden, ist eine erhöhte Gewaltprävalenz für die Gemeinschaft festzustellen. Für Kinder ergeben sich erhöhte Täter- und Opferraten auch für andere Formen des Problemverhaltens: Die Viertklässler der Gemeinschaft begehen häufiger Sachbeschädigungen (11,5 % in den letzten zwölf Monaten) und Diebstähle (6,7 %) als Viertklässler aus Deutschland (6,6 bzw. 4,3 %). Bezogen auf die Schule berichten sie ebenfalls häufiger von Sachbeschädigungen wie von Mobbingübergriffen. Bei den Jugendlichen sind die Befunde nicht ganz so eindeutig: Zwar führen die Neuntklässler der Deutschsprachigen Gemeinschaft häufiger Ladendiebstähle aus als Neuntklässler aus Deutschland (15,3 zu 13,3 %); im Bereich der Sachbeschädigungen sind sie aber weniger auffällig (12,3 zu 14,6 %). Gewaltopfererfahrungen berichten die Jugendlichen der Gemeinschaft sogar seltener (15,8 zu 16,8 %); dies gilt auch für den schulischen Bereich und hier ebenso für physische wie verbale Übergriffe (Mobbing).

Am Beispiel der Jugendgewalt kann auch aufgezeigt werden, dass das delinquente Verhalten der Schüler z.T. eher Bagatelldeliktcharakter hat. Nur bei jeder fünften Gewalttat (20,3 %) ist dem Opfer ein derartiger körperlicher Schaden entstanden, dass eine ärztliche Behandlung notwendig wurde. Dieser Wert liegt etwas unter dem bundesdeutschen Vergleichswert (24,5 %). Für die Jugendgewalt der Deutschsprachigen Gemeinschaft finden sich darüber hinaus einige Besonderheiten: So erfolgen gewalttätige Übergriffe häufiger durch bekannte Personen. Die Opfer teilen ihre Erlebnisse nach der Tat seltener jemandem mit. Eltern, Lehrern und auch Polizeibeamten wird sich seltener offenbart. Dies hat wiederum zur Folge, dass die Tat seltener angezeigt wird. Einfache Körperverletzungen kommen in der Gemeinschaft nur zu 16,1 % zur Anzeige, in Deutschland hingegen zu 18,9 %. Formen der informellen Konfliktschlich-

tung (Entschuldigung, Schadenswiedergutmachung) kommen in der Gemeinschaft ebenfalls seltener zum Einsatz, weshalb nicht überrascht, dass die Opfer mit der Behandlung der Täter häufiger unzufrieden sind als die Opfer aus Deutschland.

2. Welche Bedingungsfaktoren hat delinquentes Verhalten in der Deutschsprachigen Gemeinschaft?

In den Auswertungen wurde sich weitestgehend auf die Untersuchung der Bedingungsfaktoren des Gewaltverhaltens konzentriert. Mit Blick auf die Viertklässler haben sich dabei das Geschlecht (Mädchen begehen seltener Gewalttaten), das Erleben elterlicher Gewalt (erhöht die Gewaltbereitschaft), die Mitgliedschaft in Kinder- und Schülervereinigungen (die mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft in Zusammenhang steht), die Impulsivität (impulsive Kinder sind häufiger Täter), die Schulleistungen (bessere Leistungen reduzieren das Gewaltverhalten), die Bekanntschaft mit delinquenten Freunden (macht Gewaltverhalten wahrscheinlicher) sowie der Alkoholkonsum und das Schulschwänzen (erhöhen beide die Gewaltbereitschaft) erwiesen. Bei Jugendlichen sind zusätzlich der Konsum gewalthaltiger Computerspiele, die Zustimmung zu Männlichkeitsnormen sowie eine höhere Risikobereitschaft für die Gewalttäterschaft entscheidend, wobei die elterliche Gewalt, die Mitgliedschaft in Jugend- und Schülervereinigungen und der Alkoholkonsum nicht mehr direkt mit dem Gewaltverhalten in Beziehung stehen. Grundsätzlich zeigen sich damit erstens sowohl für Kinder als auch für Jugendliche ähnliche Bedingungsfaktoren der Gewalttäterschaft. Zweitens stimmen die Befunde weitestgehend mit denen aus Deutschland überein. Im Bereich der Bedingungsfaktoren des delinquenten Verhaltens ergeben sich mit einer Ausnahme keine auffälligen Unterschiede. Diese Ausnahme betrifft die Mitgliedschaft in Kinder-/Jugend- bzw. Schülervereinigungen. Diese ist in der Gemeinschaft deutlich weiter verbreitet als in der Bundesrepublik: 36,9 % der Kinder und 28,7 % der Jugendlichen gehören solchen Vereinigungen an; die Vergleichsquoten aus Deutschland betragen 4,6 bzw. 4,5 %. Obwohl bei Jugendlichen diese Mitgliedschaft nach Kontrolle von Drittfaktoren (insbesondere von Persönlichkeitseigenschaften) letztlich kein eigenständiger, gewaltsteigernder Einfluss der Mitgliedschaft mehr festzustellen ist, belegen die Auswertungen zu beiden Altersgruppen, dass diese Vereinigungen anscheinend keine entwicklungsförderliche Umwelt darstellen. Die Aktivitäten dieser Vereinigungen sollten daher stärker als bislang in den Blick genommen werden. Zu beachten ist, dass die vorliegenden Daten aus einer Querschnittsbefragung stammen; Aussagen über Ursache-Wirkungs-Beziehungen sind letztlich damit nicht möglich (und insofern auch nicht zu einer eventuellen Wirkung der Mitgliedschaft in Kinder-/Jugend- bzw. Schülervereinigungen).

Ein Vergleich der Bedingungsfaktoren mit der bundesdeutschen Stichprobe hilft zu erklären, warum in der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine höhere Gewaltbelastung festzustellen ist. Bei den Kindern wie bei den Jugendlichen hat sich gezeigt, dass eine gewalthaltige Erziehung in der Gemeinschaft häufiger vorkommt als in Deutschland. So haben 26,6 % der Jugendlichen aus Deutschland in den letzten zwölf Monaten elterliche Gewalt erlebt, in der Gemeinschaft liegt die Quote bei 32,3 %. Weiterhin sind in der Gemeinschaft Persönlichkeitseigenschaften weiter verbreitet, die die Gewaltbereitschaft erhöhen. Die Kinder und Jugendlichen stimmen häufiger Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen zu; die Kinder sind häufiger impulsiv, die Jugendlichen häufiger risikobereit. So stimmen 46,4 % der Neuntklässler der Gemeinschaft gewaltbejahenden Männlichkeitsnormen mittel oder hoch zu, in Deutschland gilt dies nur für 26,1 %. Kinder und Jugendliche der Gemeinschaft haben zudem häufiger

Kontakt zu delinquenten Freunden: Die Viertklässler gaben bspw. zu 42,4 % Kontakte zu mindestens einem delinquenten Freund an; in Deutschland liegt die Quote bei 35,0 %. Auch im Bereich der schulbezogenen Faktoren ergeben sich höhere Belastungen für die Gemeinschaft: Die Bindung an die Schule ist bei Kindern und Jugendlichen geringer ausgeprägt, die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte wird von den Jugendlichen geringer eingeschätzt; die Jugendlichen berichten auch seltener als in der Bundesrepublik von der Existenz von Gewaltpräventionsprogrammen bzw. -akteuren. Für die schulbezogenen Faktoren ergeben sich allerdings keine stabilen Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten.

3. Wie weit verbreitet sind andere Formen des abweichenden Verhaltens in der Gemeinschaft? Welche Beziehung bestehen zwischen diesen Verhaltensweisen und dem delinquenten Verhalten?

Im Rahmen der Befragung wurden verschiedene Formen abweichenden Verhaltens untersucht. Bei den Kindern galt die Aufmerksamkeit vor allem dem Alkoholkonsum und dem Schulschwänzen. Dabei gaben in der Gemeinschaft 17,3 % der Kinder an, dass sie in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal „mehr als einen Schluck Alkohol“ getrunken hätte; 4,8 % berichteten davon, schon einmal die Schule geschwänzt zu haben. Beide Male fallen die Vergleichswerte aus Deutschland niedriger aus (14,6 bzw. 3,3 %). Sowohl in der Gemeinschaft als auch in der Bundesrepublik stehen beide Verhaltensweisen mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft in Beziehung und müssen damit als Risikomarker für eine problematische Entwicklung gewertet werden.

Für Jugendliche ergeben sich einerseits ebenfalls recht hohe Werte zur Verbreitung dieser Verhaltensweisen; dies fallen aber geringer aus als im Bundesdurchschnitt. So gaben 18,3 % der Neuntklässler der Deutschsprachigen Gemeinschaft an, mindestens wöchentlich Alkohol zu trinken, in der deutschlandweiten Befragung waren es hingegen 23,0 %. In der Gemeinschaft haben im zurückliegenden Schulhalbjahr 41,1 % der Schüler mindestens eine Stunde die Schule geschwänzt, in der Bundesrepublik waren es 44,8 %. Eine Erklärung der divergierenden Befunde im Vergleich der Kinder und der Jugendlichen der Gemeinschaft kann zumindest mit Blick auf den Alkoholkonsum ausgeschlossen werden: Die Jugendlichen der Gemeinschaft haben nicht früher mit dem Alkoholtrinken angefangen. Das Erstkonsumalter liegt vergleichbar hoch wie in Deutschland. Für das Schwänzen kann das Erstbegehungsalter allerdings nicht untersucht werden, weil es nicht erfragt wurde. Möglicherweise lassen sich die Diskrepanzen damit erklären, dass in der Gemeinschaft im Hinblick auf Jugendliche der Alkoholkonsum und das Schulschwänzen als Probleme erkannt worden sind und entsprechende Präventionsanstrengungen unternommen wurden. Mit Blick auf die Kinder hat sich ein solcher Konsens möglicherweise noch nicht durchgesetzt.

Obwohl der Alkoholkonsum der Jugendlichen in der Gemeinschaft im Vergleich zu Deutschland unterdurchschnittlich ausgeprägt ist, findet sich für ein Risikomuster eine sehr weite Verbreitung: das Rauschtrinken. Rauschtrinken bedeutet, dass zu einer Trinkgelegenheit mindestens fünf alkoholische Getränke konsumiert werden. Jeder zweite Jugendliche der Gemeinschaft (50,1 %) hat solch ein Rauschtrinken im zurückliegenden Monat praktiziert. Deutschlandweit liegt die Quote bei 53,8 %.

4. Welche Rolle spielt der Medienkonsum im Bedingungsgefüge delinquenten Verhaltens?

In der Forschung wird in erster Linie der Konsum gewalthaltiger Medieninhalte mit eigenem Gewaltverhalten in Beziehung gebracht. Die Befunde der Befragung der Kinder und Jugendlichen der Deutschsprachigen Gemeinschaft bestätigen diesen Zusammenhang. Männliche Kinder, die keine Filme gesehen haben, die aufgrund ihrer meist gewalthaltigen Inhalte erst ab 16 bzw. 18 Jahren freigegeben sind, haben zu 22,4 % mindestens einmal Gewaltverhalten in den zurückliegenden zwölf Monaten gezeigt, männliche Kinder, die solche Filme gesehen haben, zu 28,0 %. Männliche Jugendliche, die keine Gewaltspiele (Ego-Shooter, Kampfspiele) spielen, sind zu 16,1 % als Gewalttäter in Erscheinung getreten, männliche Jugendliche, die häufiger solche Spiele spielen, zu 34,8 %. Für Jugendliche zeigt sich, dass dieser Einfluss des häufigen Spielens von Gewaltspielen auf das Gewaltverhalten bestehen bleibt, wenn Persönlichkeitsfaktoren oder andere Hintergrundvariablen berücksichtigt werden. Für das Sehen von Gewaltfilmen ergibt sich demgegenüber unter Kontrolle weiterer Faktoren kein Zusammenhang mehr mit dem Gewaltverhalten. Bei Kindern ist der Einfluss des Gewaltmedienkonsums nach Berücksichtigung von weiteren Auffälligkeiten (Kontakt mit delinquenten Freunde, Alkoholkonsum, Schulschwänzen) nicht mehr signifikant. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Gewaltmedienkonsum irrelevant wäre, sondern dass er das Risiko erhöht, dass Kinder sich zu delinquenten Gruppen zusammenschließen, Alkohol konsumieren oder die Schule schwänzen; diese Faktoren wiederum erhöhen die Gewaltbereitschaft.

Zwei Analysen zum Gewaltmedienkonsum erscheinen in diesem Zusammenhang noch erwähnenswert: Erstens wurden sowohl die Kinder als auch die Jugendlichen, die für ihr Alter nicht frei gegebene Spiele spielen, danach gefragt, wie sie an die Spiele gekommen sind. Für die Deutschsprachige Gemeinschaft ergibt sich dabei ein erhöhter Anteil an Schülern, die diese Spiele selbst gekauft haben. Dies gibt zu der Vermutung Anlass, dass die Abgabe solcher Spiele an Minderjährige in der Gemeinschaft derzeit noch zu häufig vorkommt, ein effektiver Jugendschutz also noch nicht durchgesetzt wurde.

Zweitens belegen die Auswertungen zu den Kindern, dass das Risiko, mit altersunangemessenen Medieninhalten in Kontakt zu kommen, ansteigt, wenn die entsprechenden Geräte im eigenen Zimmer stehen und wenn Eltern das Nutzungsverhalten der Kinder nicht kontrollieren. Dies unterstreicht, dass den Eltern im Bereich der Vorbeugung des altersunangemessenen Medienkonsums eine zentrale Rolle zufällt und dass sie insofern auch ein entscheidender Akteur im Bereich der Gewaltprävention sind.

5. Wie groß sind in der Deutschsprachigen Gemeinschaft die Geschlechterunterschiede im delinquenten Verhalten, wie groß im Bereich der Mediennutzung und wie groß in den Schulleistungen?

Auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft erweist sich das Geschlecht bei den meisten betrachteten Verhaltensweisen als entscheidender Einflussfaktor – bei Kindern wie bei Jugendlichen. Einige Beispiele können das illustrieren: Männliche Kinder haben zu 25,5 % mindestens einmal Gewaltverhalten gezeigt, weibliche Kinder zu 10,8 %. Bei Jugendlichen betragen die Quoten hinsichtlich des Gewaltverhaltens 18,9 zu 4,8 %. In der deutschlandweiten Schülerbefragung haben 20,2 % der Jungen und 6,4 % der Mädchen das Begehen von

mindestens einem Gewaltdelikt berichtet. Der Geschlechterabstand fällt in der Gemeinschaft also vergleichbar hoch aus. Ein häufiger Alkoholkonsum (mindestens einmal pro Woche) wird von 25,9 % der männlichen und 9,8 % der weiblichen Jugendlichen angegeben, das häufige Schulschwänzen (mindestens fünf Tage im letzten Schulhalbjahr) von 16,2 % der männlichen und 8,5 % der weiblichen Jugendlichen. Auch für viele der Bedingungsfaktoren ergeben sich deutliche Geschlechterunterschiede, so z.B. für den Kontakt mit delinquenten Freunden, die Zustimmung zu Männlichkeitsnormen oder die Risikobereitschaft.

Nur in sehr wenigen Bereichen der Delinquenz finden sich vergleichbar hohe Belastungen bei Mädchen und Jungen. Dies gilt zumindest bei Jugendlichen für den Bereich des Ladendiebstahls, den 14,8 % der Jungen und 16,1 % der Mädchen im zurückliegenden Jahr zumindest einmal ausgeführt haben. Daneben berichten Mädchen häufiger davon, im Schulkontext gemobbt worden zu sein. Sexuell motivierte Übergriffe werden von den weiblichen Jugendlichen ebenfalls häufiger berichtet.

Massive Geschlechterunterschiede ergeben sich für die Deutschsprachige Gemeinschaft sowohl bei den Kindern als auch bei den Jugendlichen im Bereich des Medienkonsums. Dies zeigt sich zum Einen bei der Verfügbarkeit der Geräte im eigenen Zimmer: Männliche Kinder haben bspw. zu 34,5 % einen Fernseher im eigenen Zimmer, weibliche Kinder zu 17,5 %. Bei den Jugendlichen beträgt diese Quote 55,0 % (Jungen) bzw. 39,8 % (Mädchen). Zum Anderen finden sich diese Unterschiede bei den Konsumzeiten sowie den konsumierten Inhalten. Männliche Jugendliche verbringen über sechs Stunden mit Medienkonsum, weibliche Jugendliche nur etwas über fünf Stunden. Männliche Viertklässler haben zu 55,9 % schon Filme gesehen, die erst ab 16 oder 18 Jahren frei gegeben sind, weibliche Viertklässler zu 38,9 %. Das häufige Spielen von Gewaltspielen berichten 41,6 % der männlichen Jugendlichen der Gemeinschaft aber nur 3,4 % der weiblichen Jugendlichen. Beachtenswert ist, dass sich bei verschiedenen Indikatoren des Medienkonsums zeigt, dass die Kinder und Jugendlichen der Gemeinschaft eine geringere Belastung aufweisen als die Kinder und Jugendlichen aus der Bundesrepublik. Die Ausstattungsquoten liegen meist niedriger, die Medienkonsumzeit ist zumindest bei den Neuntklässlern geringer, die Häufigkeit des Spielens von gewalthaltigen Computerspielen fällt zumindest bei den männlichen Neuntklässlern deutlich geringer aus.

Besonders ausgeprägt ist der Geschlechterunterschied bei einem medienbezogenen Störungsbild: der Computerspielabhängigkeit. Männliche Neuntklässler sind mit 8,1 % 16mal häufiger als gefährdet oder abhängig einzustufen als weibliche Neuntklässler (0,5 %). Das häufige Spielen von Online-Rollenspielen erweist sich dabei als einer der wichtigsten Bedingungsfaktoren der Computerspielabhängigkeit.

Auf zwei Ergebnisse der geschlechtsbezogenen Auswertungen ist an dieser Stelle noch hinzuweisen. Erstens gelingt es trotz der bei vielen Bedingungsfaktoren bestehenden Geschlechterunterschiede nicht, die Höherbelastung der Jungen im Vergleich zu den Mädchen beim Gewaltverhalten zu erklären. Jungen sind zwar auch deshalb häufiger gewalttätig, weil sie häufiger Gewaltmedien konsumieren, häufiger Kontakt mit delinquenten Freunden haben und häufiger gewaltaffine Persönlichkeitseigenschaften besitzen. Neben diesen Faktoren muss es den multivariaten Auswertungen nach aber noch weitere, nicht berücksichtigte Faktoren geben, die für die Höherbelastung der Jungen verantwortlich sind. Ein Verweis auf biologisch-

genetische Faktoren erscheint hier nahe liegend, kann mit den vorhandenen Daten aber nicht geprüft werden.

Zweitens fallen die Schulleistungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen trotz der großen Unterschiede im Medienkonsumverhalten erstaunlich moderat aus: Bei den Kindern zeigt sich, dass Mädchen etwas bessere Noten (Durchschnitt aus Deutsch-, Mathematik- und Französischnote) erhalten als Jungen (8,16 zu 8,04); bei den Jugendlichen gilt dies in erster Linie bei der Deutsch- und der Französischnote, wobei diese Unterschiede bei sprachlichen Fächern nicht unerwartet sind. Bei der Mathematiknote ergibt sich nur ein geringerer Geschlechterunterschied (6,47 zu 6,68). Auch im Schulerfolg unterscheiden sich Jungen und Mädchen (noch) relativ mäßig voneinander: Wird sich nur auf Schüler der Förder- und Sekundarschulen beschränkt, dann streben Jungen zu 60,2 % ein Abitur an, Mädchen zu 68,2 %.

6. Steht der Medienkonsum auch in der Deutschsprachigen Gemeinschaft mit den Schulleistungen in Beziehung? Welche anderen Faktoren der Schulleistungen lassen sich identifizieren?

Bereits die zur fünften Forschungsfrage berichteten Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass die Beziehung zwischen dem Medienkonsum und den Schulleistungen in der Deutschsprachigen Gemeinschaft weniger eng ausfällt als in Deutschland. Untersucht wurde der Zusammenhang anhand der Kinderstichprobe, was damit zu begründen ist, dass in dieser Phase gute bzw. schlechte Schulleistungen noch folgenreicher sind als bei älteren Jahrgängen. Die Ergebnisse der Auswertungen belegen, dass ein Fernseher im eigenen Zimmer, eine längere Fernsehzeit und der Konsum altersgefährdender Spiele die schulische Leistungsfähigkeit senken; in Deutschland fallen die Effekte zum Fernseher im Zimmer und zu den altersgefährdenden Spielen allerdings deutlich stärker aus. Zugleich gilt für die Gemeinschaft, dass der stärkste Einfluss auf die Schulleistung vom elterlichen Medienkontrollverhalten ausgeht. Dieser Indikator bildet jedoch nicht allein die Haltungen der Eltern zum Medienkonsum ab, sondern er dürfte ganz allgemein das elterliche Interesse an den Belangen des Kindes widerspiegeln, so u.a. das Interesse an dessen schulischen Fortschritt. Es handelt sich damit nicht um einen genuin medienbezogenen Faktor. Die Auswertungen belegen deshalb, dass in der Deutschsprachigen Gemeinschaft der Medienkonsum nicht als zentrale Ursache der Schulleistungen zu betrachten ist. Er ist ein Faktor unter vielen; möglicherweise kommt ihm in Zukunft noch eine steigende Bedeutung zu, wenn sich der Medienkonsum der Kinder und Jugendlichen der Gemeinschaft noch stärker an den Konsum in Deutschland angleicht. Neben der elterlichen Medienkontrolle hat sich zudem gezeigt, dass ein Migrationshintergrund und die soziale Benachteiligung mit etwas schlechteren Noten einher gehen. Auch bei diesen beiden Faktoren sind in Deutschland weit stärkere Zusammenhänge auszumachen. Andere Faktoren, für die theoretisch ein Effekt auf das Leistungsniveau erwartet werden kann, wie bspw. das elterliche Bildungsniveau oder die kindliche Intelligenz, können nicht in den Auswertungen berücksichtigt werden, da sie nicht erfasst worden sind.

7. Welche Erkenntnisse lassen sich zum Zusammenleben belgischer Kinder und Jugendlicher und Kinder und Jugendlicher mit Migrationshintergrund erarbeiten? Wie verbreitet ist die Ausländerfeindlichkeit unter belgischen Jugendlichen, wie gut integriert sind die Migrantenjugendlichen?

Die Besonderheit der ethnischen Zusammensetzung der Schüler der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde bereits erwähnt. Die größte Migrantengruppe wird durch die deutschen Schüler gestellt, die zweitgrößte durch osteuropäische Schüler (mehrheitlich Schüler aus Ländern des ehemaligen Jugoslawien bzw. der ehemaligen Sowjetunion). Die deutschen Schüler weisen sowohl in der Viertklässler- als auch in der Neuntklässlerbefragung die höchste Gewaltbereitschaft auf; auch die anderen Migranten treten zumindest in der Neuntklässlerstichprobe häufiger als Gewalttäter in Erscheinung. Von den deutschen Jugendlichen haben 20,2 % in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat begangen, von den belgischen Jugendlichen nur 14,1 % (osteuropäisch: 16,3 %, andere Herkunft: 19,5 %). Die Abstände zu den belgischen Befragten werden allerdings nicht als signifikant ausgewiesen. Auffällig ist dennoch, dass die Migrantenkinder häufiger über Mediengeräte im Zimmer verfügen und häufiger altersgefährdende Inhalte konsumieren. Zudem zeigen sich bei den Persönlichkeitseigenschaften (Männlichkeitsnormen, Risikobereitschaft) zumindest bei den Jugendlichen höhere Belastungen. Entgegen den Befunden aus Deutschland unterscheiden sich die verschiedenen ethnischen Gruppen eher gering hinsichtlich ihrer innerfamiliären Gewalterfahrungen. Osteuropäische Jugendliche berichten allerdings am häufigsten davon, schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben.

Auch bei den Eigentumsdelikten findet sich ein stabiler Unterschied zwischen Einheimischen und Migranten. In beiden Jahrgangsstufen treten die osteuropäischen Schüler am häufigsten mit Diebstählen in Erscheinung. Während die belgischen Jugendlichen nur zu 13,6 % mindestens einen Ladendiebstahl in den letzten zwölf Monaten ausgeführt haben, sind es bei den osteuropäischen Jugendlichen 26,5 %. Die osteuropäischen Schüler (Kinder ebenso wie Jugendliche) schwänzen zudem am häufigsten die Schule.

Bezüglich der Integration der Migrantenjugendlichen können Aussagen zu zwei Bereichen gemacht werden: zur strukturellen und zur sozialen Integration. Die strukturelle Situation umfasst die Bildungssituation ebenso wie die Betroffenheit von Armut. Recht deutlich zeigt sich dabei, dass vor allem osteuropäische Migranten häufiger von einer sozial benachteiligten Situation der Familie berichten, also z.B. von der Arbeitslosigkeit der Eltern. Deutsche und belgische Schüler unterscheiden sich diesbezüglich kaum voneinander. Bei der Bildungsintegration ergeben sich hingegen keine ethnischen Unterschiede: Eine Sekundarschule mit dem Ziel des allgemeinbildenden Abiturs (dem höchsten Schulabschluss) besuchen 63,5 % der belgischen Jugendlichen; vergleichbar hoch sind die Quoten bei den verschiedenen Migrantengruppen. Die soziale Integration konnte über den Anteil an belgischen Freunden deutlich gemacht werden. Hierbei zeigt sich erstens, dass es eine ethnische Homogenität der Freundesnetzwerke derart gibt, dass belgische Schüler überdurchschnittlich häufig belgische Freunde haben, nicht belgische Schüler überdurchschnittlich nicht belgische Freunde. Für die einzelnen Migrantengruppen ergibt sich mit Blick auf die Kinder, dass deutsche Viertklässler am seltensten Freundschaften zu belgischen Kindern aufrecht erhalten, bei den Jugendlichen gilt dies für die osteuropäischen Schüler. Eine bessere soziale Vernetzung mit einheimischen bel-

gischen Jugendlichen wirkt sich zumindest bei deutschstämmigen Jugendlichen gewaltpräventiv aus.

Die Integration, insbesondere das Schließen von interethnischen Freundschaften, ist davon abhängig, inwieweit die einheimische Bevölkerung positiv den Migranten gegenüber eingestellt ist. Die Ergebnisse zum Themenbereich Ausländerfeindlichkeit belegen, dass den einheimischen belgischen Jugendlichen diesbezüglich ein eher schlechtes Zeugnis auszustellen ist. Die Distanz zu den Migranten ist deutlich stärker ausgebildet als dies in Deutschland bei deutschen Jugendlichen der Fall ist. So müssen 25,0 % der belgischstämmigen Befragten als hoch ausländerfeindlich, 17,7 % als hoch muslimfeindlich eingestuft werden; bei deutschen Jugendlichen in der Bundesrepublik betragen die Quoten nur 16,2 bzw. 12,5 %. Männliche Jugendliche sowie Jugendliche aus den Zentren für Aus- und Weiterbildung sind am häufigsten Migranten gegenüber negativ eingestellt. Die negativen Einstellungen der belgischen Jugendlichen zu Migranten haben nicht selten auch ein entsprechendes Verhalten zur Folge: So gaben 12,0 % der Befragten an, dass sie in den letzten zwölf Monaten jemanden geschlagen und verletzt hätten, weil er Ausländer war; 11,7 % haben absichtlich Dinge beschädigt, die Ausländern gehörten.

8. Lassen sich bei all den im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden Variablen regionale Unterschiede identifizieren? Unterscheiden sich also die Kinder und Jugendlichen aus dem Kanton Eupen in ihren Einstellungen und Verhaltensweisen von denen aus dem Kanton St. Vith?

Regionale Unterschiede treten bei verschiedenen Auswertungen zutage, die Stärke der Unterschiede fällt aber meist schwächer aus als bspw. Geschlechterunterschiede. Beim delinquenten Verhalten zeigt sich dabei, dass sowohl die Viertklässler als auch die Neuntklässler des Kantons Eupen häufiger Gewaltverhalten, Sachbeschädigungen oder Diebstähle begehen. Bei den Kindern sind die Abstände aber noch eher gering; bei den Jugendlichen sind zumindest für die Sachbeschädigung und den Ladendiebstahl die Unterschiede zwischen den beiden Kantonen signifikant. Zu beachten ist, dass die ethnische Zusammensetzung der beiden Gebiete deutlich variiert: Im Kanton St. Vith ist der Migrantenanteil nur etwa ein Drittel so hoch wie im Kanton Eupen; deutsche Migranten finden sich ca. sechsmal häufiger im Kanton Eupen als im Kanton St. Vith. Die Bereitschaft, delinquente Taten zu begehen, ist nicht unabhängig vom Migrantenstatus, wie die vorgestellten Befunde bestätigt haben.

Der Anteil an Schülern, die (häufiger) Alkohol trinken, unterscheidet sich nicht zwischen den beiden Kantonen. Beim Schulschwänzen gilt, dass die Viertklässler des Kantons Eupen häufiger der Schule unerlaubt fern bleiben als die im Kanton St. Vith wohnhaften Viertklässler. Bei den Neuntklässlern zeigen sich demgegenüber keine Unterschiede zwischen den Kantonen.

Der deutlichste Gebietsunterschied findet sich bei den Ausstattungsquoten mit verschiedenen Mediengeräten: So haben Viertklässler, die im Kanton Eupen wohnhaft sind, zu 36,6 % einen eigenen Fernseher und zu 31,3 % einen eigenen Computer im Zimmer stehen, bei Kindern des Kantons St. Vith betragen die Quoten 13,0 und 13,2 %. Auch hier ist jedoch wieder zu beachten, dass im Kanton Eupen mehr Migranten wohnhaft sind, die häufiger über Mediengeräte verfügen. Die ethnische Zusammensetzung allein erklärt die Gebietsunterschiede in der Medienausstattung nicht; auch wenn die Auswertungen bspw. nur auf belgische Jugendliche be-

schränkt werden, bleiben sie bestehen. Die Gebietsunterschiede beschränken sich nicht nur auf die Medienausstattung. Kinder und Jugendliche aus dem Kanton St. Vith kommen auch seltener mit altersgefährdenden, gewalthaltigen Medieninhalten in Kontakt. So gaben 31,9 % der Kinder des Kantons Eupen an, schon einmal Spiele ab 16 oder 18 Jahren gespielt zu haben; bei den Kindern des Kantons St. Vith beträgt die Quote nur 22,3 %.

Der geringere Kontakt mit altersgefährdenden Medien kann als protektiver Faktor angesehen werden, so dass die etwas geringeren Belastungen im Bereich des Gewaltverhaltens im Kanton St. Vith partiell erklärt werden können. Protektiv wirkt sich darüber hinaus auch das stärkere religiöse Engagement der Kinder und Jugendlichen im Kanton St. Vith aus. In der Viertklässlerbefragung hat sich gezeigt, dass die Kinder im Kanton Eupen nur zu 21,7 % einer kirchlichen Gruppe angehören, die Kinder des Kantons St. Vith hingegen zu 45,2 %. Für die Neuntklässler gilt, dass fast neun von zehn Jugendlichen des Kantons St. Vith einer christlichen Kirche (meist der katholischen Kirche) angehören, im Kanton Eupen gilt dies nur für drei Viertel der Befragten.

Allerdings ergeben sich auch für einen Bereich höhere Belastungen für den Kanton St. Vith, so dass der protektive Einfluss des geringeren Medienkonsums und der häufigeren Religionszugehörigkeit teilweise wieder aufgehoben wird: Die Kinder und Jugendlichen des Kantons St. Vith berichten häufiger als die Kinder und Jugendlichen des Kantons Eupen davon, elterliche Gewalt erlebt zu haben. Bei den Viertklässlern geben 40,4 % der Kinder aus St. Vith an, dass sie in den letzten vier Wochen von den Eltern geschlagen wurden oder andere Übergriffe erfahren haben; im Kanton Eupen liegt die Quote bei 34,7 %. In Bezug auf ihre Kindheit berichten 13,6 % der Neuntklässler Eupens von schwerer elterlicher Gewalt, aber 16,9 % der Neuntklässler des Kantons St. Vith.

Literaturverzeichnis

- Anderson, C. A. et al. (2010). Violent Video Game Effects on Aggression, Empathy, and Pro-social Behavior in Eastern and Western Countries: A Meta-Analytic Review. *Psychological Bulletin* 136, 151-173.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W., Weiber, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung* (10. Auflage). Berlin: Springer.
- Baier, D. (2005). Abweichendes Verhalten im Jugendalter. Ein empirischer Vergleich verschiedener Erklärungsansätze. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 25, 381-398.
- Baier, D. (2009). Aktuelle Erkenntnisse einer Dunkelfeldstudie. In: Hochschule der Polizei Hamburg (Hrsg.), *Aktuelle Entwicklungen im Rechtsextremismus*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaften, S. 14-41.
- Baier, D. (2010). Jugendkriminalität in Deutschland. Erkenntnisse der Hell- und Dunkelfeldforschung. Expertenbeitrag für das EU-Projekt „Jugendkriminalität in Deutschland“.
- Baier, D. (2011). Jugendgewalt in Deutschland – Eine Bestandsaufnahme. In: Deegener, G., Körner, W. (Hrsg.), *Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter. Ursachen, Formen, Intervention*. Weinheim: Beltz, S. 35-53.
- Baier, D. (2011a). Bedingungsfaktoren der Jugenddelinquenz. In: Stompe, T., Schanda, H. (Hrsg.), *Delinquente Jugendliche und forensische Psychiatrie. Epidemiologie, Bedingungsfaktoren, Therapie*.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2009). Jugendgewalt in Deutschland. Erkenntnisse einer repräsentativen Schülerbefragung. *Forum Kriminalprävention* 2/2009, 5-13.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2010). Regionale Unterschiede im Rechtsextremismus Jugendlicher. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe* 21, 135-145.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2011). Mediennutzung als Ursache der schlechteren Schulleistungen von Jungen. In: Hadjar, A. (Hrsg.), *Geschlechtsspezifische Ungleichheiten*. Wiesbaden: VS. Verlag, S. 261-284.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2011a). Medienkonsum als Ursache des schulischen Misserfolgs und der Jugendgewalt. Ergebnisse von Längsschnittdaten. In: Stompe, T., Schanda, H. (Hrsg.), *Delinquente Jugendliche und forensische Psychiatrie. Epidemiologie, Bedingungsfaktoren, Therapie*.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Rabold, S., Simonson, J., Kappes, C. (2010). *Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum*. KFN: Forschungsbericht Nr. 109.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Simonson, J., Rabold, S. (2009). *Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt*. KFN: Forschungsbericht Nr. 107.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M., Rabold, S. (2006). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen*. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe. KFN.

- Baier, D., Rabold, S. (2009). Drogenkonsum im Jugendalter – Verbreitung, Bedingungsfaktoren und Zusammenhang mit Gewaltverhalten. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe* 20, 292-306.
- Baier, D., Rabold, S., Doering, B. (2010a). Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt im Bundesland Sachsen-Anhalt. KFN: Forschungsbericht Nr. 110.
- Baier, D., Rabold, S., Kappes, C., Kudlacek, D. (2009a). Sicherheit und Kriminalität in Stade. Ergebnisse einer Schüler- und Erwachsenenbefragung. KFN: Forschungsberichte Nr. 106.
- Baier, D., Rabold, S., Pfeiffer, C. (2010b). Peers und delinquentes Verhalten. In: Harring, M., Böhm-Kasper, O., Rohlf, C., Palentien, C. (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 309-338.
- Baier, D., Rehbein, F. (2009). Computerspielabhängigkeit im Jugendalter. In: Tully, C. (Hrsg.), *Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume*. Weinheim: Juventa, S. 139-156.
- Baier, D., Schulz, S., Pfeiffer, C. (2007). Drogenkonsum und Gewalt im Jugendalter. In: Möller, C. (Hrsg.), *Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 112-130.
- Baumrind, D. (1966). Effects of Authoritative Parental Control and Child Behavior. *Child Development*, 37, 887-907.
- Boehnke, K., Fuß, D., Hagan, J. (2002). Jugendgewalt und Rechtsextremismus – Soziologische und psychologische Analysen in internationaler Perspektive. In: Boehnke, K., Hagan, J., Fuß, D. (Hrsg.), *Jugendgewalt und Rechtsextremismus – Soziologische und psychologische Analysen in internationaler Perspektive*. Weinheim: Juventa, S. 7-20.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2008). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2008. Alkohol-, Tabak und Cannabiskonsum. Erste Ergebnisse zu aktuellen Entwicklungen und Trends*.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2011). *Der Alkoholkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland 2010. Kurzbericht zu Ergebnissen einer aktuellen Repräsentativbefragung und Trends*.
- Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung/Bundesministerium für Gesundheit. (2009). *Drogen- und Suchtbericht 2009*: Abrufbar unter: http://www.bmg.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Drogen-Sucht/drogen__und__suchtbericht2009,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/drogen_und_suchtbericht2009.pdf [Abruf: 15.02.2010].
- Dükel, F., Gebauer, D., Geng, B. (2007). *Jugendgewalt und Möglichkeiten der Prävention. Gewalterfahrungen, Risikofaktoren und gesellschaftliche Orientierungen von Jugendlichen in der Hansestadt Greifswald und auf der Insel Usedom. Ergebnisse einer Langzeitstudie 1998 bis 2006*. Mönchengladbach: Forum Verlag.
- Eisner, M., Ribeaud, D. (2003). Erklärung von Jugendgewalt – Eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa, S. 182-206.
- Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 240-263.

- Ennemoser, M. (2003). Effekte des Fernsehens im Vor- und Grundschulalter. Ursachen, Wirkmechanismen und differenzielle Effekte. *Nervenheilkunde* 22, 4443-453.
- Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). *Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goldberg, B. (2003). *Freizeit und Kriminalität bei Jugendlichen. Zu den Zusammenhängen zwischen Freizeitverhalten und Kriminalität*. Baden-Baden: Nomos.
- Gottfredson, M. R., Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford: University Press.
- Hahn, A., Jerusalem, M. (2001). Internetsucht: Validierung eines Instruments und explorative Hinweise auf personale Bedingungen. In: Theobald, A., Dreyer, M., Starsetzki, T. (Hrsg.), *Handbuch zur Online-Marktforschung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Wiesbaden: Gabler, S. 213 - 233.
- Heitmeyer, W. (2002). *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hopf, W.H., Huber, G.L., Weiß, R.H. (2008). Media Violence and Youth Violence. A 2-year Longitudinal Study. *Journal of Media Psychology* 20, 79-96.
- Johnson, B.R. et al. (2001). Does Adolescent Religious Commitment Matter? A Reexamination of the Effects of Religiosity and Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency* 38, 22-44.
- Köllisch, T., Oberwittler, D. (2004). Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz auf Individual- und Aggregatdatenebene. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, 708-735.
- Loeber, R., Farrington, D. (2001). *Child Delinquents*. London: Thousand Oaks.
- Möller, I., Krahe, B. (2009). Exposure to Violent Video Games and Aggression in German Adolescents. *Aggressive Behavior* 35, 75-89.
- Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2007). *Bildschirmmedien im Alltag von Kindern und Jugendlichen*: Nomos: Baden-Baden.
- Parker, R. N., Auerhahn, K. (1998). Alcohol, Drugs, and Violence. *Annual Review of Sociology*, 24, 291-311.
- Pearce, M.J. et al. (2003). The Protective Effects of Religiousness and Parent Involvement on the Development of Conduct Problems Among Youth Exposed to Violence. *Child Development* 74, 1682-1696.
- Pfeiffer, C., Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN: Forschungsbericht Nr. 80.
- Putnam, R.D. (2000). *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Rabold, S., Baier, D. (2007). Delinquentes Verhalten von Jugendlichen – Zur differentiellen Bedeutsamkeit verschiedener Bedingungsfaktoren. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationssdienst Kriminalsoziologie und Rechtssoziologie*, 2/2007, 9-42.

- Rabold, S., Baier, D., Pfeiffer, C. (2008). Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover. Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998. KFN: Forschungsbericht Nr. 105.
- Rauer, W., Schuck, K.D. (2003). Fragebogen zur Erfassung emotionaler und sozialer Schulerfahrungen von Grundschulkindern dritter und vierter Klassen. Göttingen: Beltz Test GmbH.
- Rehbein, F., Kleimann, M., Mößle, T. (2009). Computerspielabhängigkeit im Kindes- und Jugendalter. Empirische Befunde zu Ursachen, Diagnostik und Komorbidität unter besonderer Berücksichtigung spielimmanenter Abhängigkeitsmerkmale. KFN: Forschungsberichte Nr. 108.
- Ribeaud, D., Eisner, M. (2006). The 'Drug-Crime Link' from a Self-Control Perspective. *European Journal of Criminology*, 3, 33-67.
- Richter, M., Settertobulte, W. (2003). Gesundheits- und Freizeitverhalten von Jugendlichen. In Hurrelmann, K., Klocke, A., Melzer, W., Ravens-Sieberer, U. (Hrsg.), *Jugendgesundheitsurvey. Internationale Vergleichsstudie im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation WHO*. Weinheim/München: Juventa.
- Sutherland, E.H. (1968). Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, Fritz, König, Rene (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a.M: Akademische Verlagsgesellschaft, S. 395-399.
- Terwey, M., Bens, A., Baumann, H., Baltzer, S. (2008). *Datenhandbuch ALLBUS 2006*. Köln Mannheim: GESIS.
- White, H. R., Tice, P. C., Loeber, R., Stouthamer-Loeber, M. (2002). Illegal Acts Committed by Adolescents under the Influence of Alcohol and Drugs. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 39, 131-152.
- Wilmers, N., Brettfeld, K., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? Ergebnisse wiederholter, repräsentativer Dunkelfelduntersuchungen zu Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen 1998 - 2000. Baden-Baden: Nomos.
- Wölfling, K. (2010). Computerspielsucht: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Sog der modernen Medien. In: Dittler, U., Hoyer, M. (Hrsg.), *Zwischen Kompetenzerwerb und Mediensucht: Chancen und Gefahren des Aufwachsens in digitalen Erlebniswelten aus medienpsychologischer und medienpädagogischer Sicht*. München: kopaed, S. 267-274.